
EX
LIBRIS
H.S. Ashbee

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

Achter Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Gr.-H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1820.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes I. Stück. 1820.

I.

Ludwig I. von Boyneburg,

Reichsfreiherr zu Lengsfeld,

Landhofmeister und Vormundschafts-Regent von Hessen während der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmüthigen.

Das sechzehnte Jahrhundert zeichnete sich durch eine Regeneration in Europa, und vorzüglich in Teutschland, besonders aus, welche durch einen energischen Trieb zu den Wissenschaften und Künsten erzeugt wurde; und man kann mit Recht diesen Zeitpunkt als die Wiege unsers gegenwärtigen Cultur-Planes ansehen. Fürsten herrschten über teutsche Gauen, mit Regenten-Tugenden geschmückt, die weit über die Grenzen ihres kleinen Gebiets hinausragten. Geistliche bekämpften siegreich den Wahn des Glaubens, und wurden dadurch Stifter einer Denkfreiheit, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten ungehemmt fortschreitet. Ritter wagten wieder auf diejenigen Staf,

feln des Ruhms emporzusteigen, welche die friedliche Palme darbeut, um Wissenschaften mit dem Schwerdte zu verbinden, und so ihren Fürsten desto unentbehrlicher zu werden. Bürger waren noch mächtig genug, Fürsten und Königen die Spitze zu bieten, und in ihren Mauren häuften sich des Handels und der Künste Schätze, die durch neue Erfindungen vermehrt wurden. Bauern, die unter dem Joche der Sklaverei gefesselt waren, suchten zum ersten Male, mit den Waffen in der Hand, auch die äußere Freiheit zu erobern, indem die neue geistige Fackel die Bande der Finsterniß zerstört hatte.

Zu Anfange dieses Zeitalters stand Ludwig I. von Boyneburg auf erhabener Stelle. Als Landhofmeister und Regent von Hessen beherrschte er, während der Minderjährigkeit des jungen Landgrafen Philipp, des Stifters des jetzigen ganzen Hessischen Hauses, dieses bedeutende Land. Seine Verdienste, Talente, mit Klugheit vereinigt, beriefen ihn zu diesem Posten, daß er von den Hessischen Landständen, mit Zustimmung der Obervormünder, der Kurfürsten von Sachsen, erwählt, und vom Kaiser Maximilian I. in dieser Würde bestätiget wurde. Er handabte darauf streng das Recht, ohne Ansehen der Per- ıen; steuerte der Zügellosigkeit des Adels; beschränkte e um sich greifenden Fortschritte der Geistlichen; be- ang die ungehorsamen Städte; schloß Bündnisse mit n benachbarten Staaten zu Aufrechthaltung der öffent- hen Ruhe; erneuerte die sonst erloschene Erbverbrüde- ng mit den sächsischen Häusern; erhob den Handel, in- m er mit mehreren Fürsten eine Münzordnung annahm, n den Betrügereien Einhalt thun zu können; suchte den nern Wohlstand seines eigenen Hauses, durch ansehnliche esitzungen zu vermehren, und wurde dadurch der Ur- ber eines Zweiges, der bis ins achtzehnte Jahrhundert acht Linien noch blühte.

Doch, bei all' seiner vortrefflichen Regimentsführung, siegte die Cabale der beleidigten Landgräfin-Mutter, Anna, welche von der Vormünd- und Regentschaft über ihren Sohn ausgeschlossen war. Sie vereinigte sich mit dem größten Theile des unruhigen Adels, dem die Festigkeit der Regierung gegen die schlaffe der Drei Wilhelme desto mehr auffiel, und suchte durch aufrührerische Vorspiegelungen die dem Regenten treu gebliebenen Städte aufzuwiegeln, und sich mit ihnen zu verbinden.

Ludwig, der sein Vaterland liebte, und innere Fehden und Zwistigkeiten verabscheute, schlug das Anerbieten der sächsischen Fürsten, ihn mit gewaffneter Macht zu unterstützen, wozu die Genehmigung des Kaisers kam, aus; legte die Regierung nieder, und verließ mit den kurfürstlichen Brüdern, die nach Cassel gekommen waren, um die Partheien zu vereinigen, Hessen. Von der neuen Regentin, der Landgräfin Anna, seiner Hessischen Güter beraubt, lebte er an den Höfen eines Kurfürsten Friedrichs und Johannes in Ehrenstellen etliche Jahre, bis endlich Landgraf Philipp, der, obgleich frühzeitig selbst zur Regierung gekommen, dabei noch immer unter der Leitung seiner Mutter stand, nach ihrem Tode Ludwigs Verdienste einsah, ihn ins Land wieder zurückrief, in seine vorigen Stellen wieder einsetzte, ihm Güter und Entschädigungen zurückgab und neue ertheilte, und ihn bis an seinen Tod, der erst im hohen Alter erfolgte, zu den wichtigsten Geschäften und Gesandtschaften brauchte.

Diese Ereignisse näher auseinander zu setzen, die in der hessischen Geschichte nur berührungsweise oft angedeutet, oft gar nicht angeführt sind, ist der Zweck dieser leicht hingeworfenen Skizze.

Ludwig I. von Boyneburg war zu Gerstungen, im Jahr 1461 geboren, und der älteste Sohn von Otto, einem

tapfern Rittersmann, der unter mehrern Zügen mit Markgraf Albrecht von Brandenburg in der unglücklichen Fehde mit den Nürnbergern, im Jahr 1450, nebst 80 Rittern und dem Panier gefangen wurde, nachdem 120 Ritter auf dem Wahlplatze todt blieben; darauf Pfandsamtmann von Gerstungen, dessen Nachfolger sein Bruder Heinrich war, eine Stelle, die nachher Ludwig selbst und in Zukunft mehrere seines Geschlechts, als Belohnung für Dienste, erhielten. Die Mutter war, Anna von Lügel, die letzte ihres Stammes und Erbin dessen Güter, die auf ihre Söhne fielen.

Frühzeitig seines Vaters beraubt (1466), wurde er, im zehnten Jahre seines Alters, an den Hof des Landgrafen Ludwigs von Hessen genommen, um mit seinen beiden Söhnen, den nachherigen Landgrafen Wilhelm I. und Wilhelm II., erzogen zu werden. Wahrscheinlich wurde er nach dem Tode Landgraf Ludwigs (1479) mit dem jüngern Wilhelm nach Stuttgart geschickt, wo dieser an dem Hofe des gelehrten und frommen Eberhards, Grafen von Würtemberg, zum geistlichen Stande gebildet werden sollte. Auf der neugestifteten hohen Schule zu Tübingen lag der junge Wilhelm den Wissenschaften ob, und dieses war der Zeitpunct, wo Ludwig sein Busenfreund und nachheriger Rathgeber wurde. Auch ritterliche Uebungen versäumten sie nicht, woran der kriegerische und feurige Wilhelm mehr Vergnügen, als an den Wissenschaften, noch weniger an dem klösterlichen Stande fand. Daher nahm ihn die Landgräfin-Mutter, welche ihrem ältesten Sohne die Regentschaft allein zukommen lassen wollte, und ihren Endzweck daselbst nicht zu erreichen glaubte, den Sohn und den Freund weg. Aber zu spät; im sechszehnten Jahre hatte Wilhelm zu Stuttgart und Inspruck, auf den Turnieren, sowohl Proben seines ritterlichen, als auch seines wissenschaft-

lichen Talents abgelegt. Wilhelm wurde nun mit Ludwig nach Cölln zu seines Vaters Bruder, den Erzbischof Hermann daselbst, geschickt, um an einem geistlichen Hofe geistlichere Gedanken zu erhalten und sich geistlichen Uebungen zu befleißigen. — Wie wenig das aber auch hier der Fall war, lehrt uns die hessische Geschichte. Denn im Jahr 1485 erhielt er schon einen Antheil von Hessen zur Regierung.

Ob Ludwig seinen Herrn in den berühmten flandrischen Zug des Kaisers Friedrich, um Maximilian aus den Händen der Genter zu befreien, oder in den braunschweigischen und ungarischen Krieg begleitete, ist unbekannt; aber als Hofmeister und heimlicher Rath sehen wir ihn (1496), als Anführer einer ehrenvollen Gesandtschaft, an den Hof des Herzogs Renatus von Lothringen geschickt, um für Wilhelm die Hand der Schwester des Herzogs Jolanda zu begehren. Durch eine frühere Vermittelung der Erzbischöfe Johannes von Trier und Hermann von Cölln ward schon Alles eingeleitet und glücklich der Endzweck erreicht, wo am letzten October des nämlichen Jahres der Ehe-Contract von beiden Theilen unterschrieben, und die Verlobungsringe von Ludwig übergeben wurden.

In mehrern Gesandtschaften und Streitesschlichtungen findet man den Namen Ludwig. Vorzüglich war er (1498) so glücklich die Zwiste zwischen seinem Herrn und dem Grafen Wilhelm VII. zu Henneberg, wegen der Herrschaft Schmalkalden, beizulegen.

Mit der Vergrößerung der Länder Wilhelms II. nach dem schnellen Tode des Landgrafen Wilhelms III. (1500), dessen Vetter, und des schon seit einigen Jahren erhaltenen Theils seines älteren Bruders Wilhelm I.,

der nach dem heiligen Grabe zog, vermehre auch das Ansehn Ludwigs. Landgraf Wilhelm II. ernannte ihn zu seinem Statthalter in Oberhessen, oder, wie damals das Land genannt wurde, „im Fürstenthum an der Lahn;" und als er im nämlichen Jahre, zu Gunsten der Gerechtigkeitspflege seiner Länder, nach dem Plane des Reichs-Kammergerichts, einen neuen Gerichtshof unter dem Namen des Hofgerichts, welches seinen Sitz ebenfalls in Oberhessen zu Marburg hatte, constituirte: so setzte er Ludwig, als Präsident dieses Tribunals, unter dem Titel eines Hofrichters, dem vier Beisitzer zugetheilt waren, vor.

Nicht allein durch diese Ehrenstellen sprach sich die Neigung und Dankbarkeit seines Herrn aus, sondern sie zeigte sich äusserst freigebig mit Ertheilung eröffneter Lehne. So erhielt er, nach Aussterben der Lügellschen Familie, als nächster Anverwandter, die Gerichte Maden und Bödiger, die Berggüter zu Felsberg und Immenhausen, nebst mehrern Zinsen, Renten und Zehenden. Der Landgraf übertrug auf ihn die von seiner Gemalin Mechtild von Herda erheiratheten Lehngüter und Pfandschaften. So wurde er Pfandherr des Schlosses Sichelstein in Hessen und der Erbvogtei Barchfeld in der Grafschaft Henneberg und Lehnsherr von Sontra, Gumpelstadt und mehrern andern Orten. Gleiche Gunstbezeigungen genoß Ludwig von den Aebten zu Fulda und Hersfeld, die ihn besonders hochschätzten. Der Abt Johann von Fulda übertrug auf ihn die Hälfte der Pfandherrschaft Stadt-Lengsfeld, und erlaubte ihm die andere Hälfte an sich zu lösen mit allen den Hoheitsrechten, wie es die Abtei von den Dynasten von Frankenstein erworben hatte, und darauf trat Ludwig in den reichsritterschaftlichen Verein des Kantons Röhn und Werra. Der Abt Volbert von Hersfeld ertheilte ihm das Successions-Recht

auf die Güter zu Herda, Berka, Hausbreitenbach, Abterode, Gosperode, 2c.

Mit seinem eigenen Vermögen erwarb er sich ebenfalls viele Güter, worunter am wichtigsten die Herrschaft Crainberg *) vom Ritter Hans von Goldacker war (1503) und vereinigte dadurch seine väterlich ererbten Besitzungen, die aus den daranliegenden hessischen und sächsischen Dörfern Busenrode, Rosdorf, Ober-Suhla, Großen- und Kleinensee, Süßra, Dippach, 2c. nebst einigen Höfen und einem Antheile an dem Städtchen Gerstungen bestanden, die ein geschlossenes Gericht ausmachten mit der Herrschaft Stadt Lengsfeld. — Das im Bauernkriege zerstörte Kloster Mariengarten, von dem

*) Ludwig verkaufte aber schon im Jahr 1527 an den Grafen Adam von Beichlingen, K. K. Kammerrichter zu Speier, der wegen seiner vielen Schulden seine ansehnliche Grafschaft verlassen mußte, diese Herrschaft; wahrscheinlich um denselben zur Beschleunigung seines wichtigen Streites mit dem Landgrafen Philipp dadurch zu vermögen; doch mit dem Beding: daß, wenn er oder seine Nachkommen ohne männliche Erben stürbe, die Boyneburgische Familie für den nämlichen Kaufschilling sie wieder erhalten könnte. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, als Lehnsherr, bestätigte diesen Contract. Der vierte Theil der Kaufsumme blieb darauf stehen, worüber der Graf die dazu gehörigen Dörfer Dorndorf und Kieselbach, verpfändete, und mit diesem Kapital dotirte Ludwig I. sein neu gestiftetes Armen-Hospital zu Lengsfeld. Als der letzte der Beichlingischen Grafen (1568) starb, zogen die Herzöge Friedrich Wilhelm und Johann Casimir von Sachsen, diese Herrschaft Crainberg, als ein Lehn, widerrechtlich ein, ohne auf die Ansprüche der Boyneburgischen Familie Rücksicht zu nehmen. Selbst das Armen-Kapital wurde zurückbehalten, und nach hundertjährigen Processen wurde im Anfange des 18ten Jahrhunderts letzteres wieder herausgegeben.

Dienern der heiligen Jungfrau Maria (ein Serviten-Orden) bewohnt, kaufte er von dem Abte zu Hersfeld, und entschädigte durch lebenslängliche Pensionen diese Brüder, und die Dörfer Bremen und Otzbach von dem St. Cäcilien-Stift zu Rasdorf, welche er ebenfalls mit Lengsfeld verband, und dadurch seine Vogteiherrlichkeiten und Gerechtsame bis auf der Brücke vor der Stadt Geisa erweiterte *). Ohngefähr in der Mitte lag das hohe Schloß Boyneburg **), woraus man alle diese Besitzungen überblicken konnte, die zwischen 5 bis 6 □ Meilen Flächenraum enthielten.

Er, als Statthalter zu Marburg, und Curt von Wallenstein, als Statthalter zu Cassel, regierten fast allein im Namen des Landgrafen, der, Trotz seiner körperlichen Schwäche, nurgan kriegerischen und ritterlichen Fehden Vergnügen und Wollust empfand. Doch so ehrgeitzig, wie ihr Vorgänger, der unumschränkte Minister der Landgrafen Ludwig, Heinrich und Wilhelm III., Hans von Dörnberg, der im Kleinen ein zweiter Richelieu und Mazarin war, scheinen sie nicht gewesen zu seyn. Sie gaben sich vielmehr alle Mühe, dem Landgrafen von den

*) Dieses gab zu beständigen Neckereien und Streitigkeiten Anlaß, indem die Aebte von Fulda solche als keine reichsfreien Ortschaften ansehen wollten. Sie suchten es also nach und nach durch Kauf zu erhalten, welchen Endzweck sie endlich noch im Jahr 1746 mit der letzten übriggebliebenen Jagdgerechtigkeit erreichten.

**) Die zur Herrschaft Boyneburg gehörigen Ortschaften bestanden aus einem Städtchen, etlichen 20 Dörfern, nebst mehreren Höfen mit Ober- und Untergerichten, die theils Allodia, theils Reichs-, Mainzische, Fuldaische, Braunschweigische, Pfälzische und Hessische Lehne waren, wovon jetzt 2/3 das Fürstlich-Hessische Haus durch Kauf, Lehnsanfall und auf andere Art sich erworben hat.

unnöthigen und kostbaren Kriegen abzuhalten, welches ihnen auch theilweise, wie z. B. gegen die Grafen und Fürsten von Henneberg, gelang, die (1503) Hülfstruppen dem Pfalzgrafen Ruprecht gesandt hatten. Aber, als Kaiser Maximilian den Landgrafen selbst aufforderte, diesen Ruprecht zu bekriegen, und das zu behalten, was er erobern würde: da rüstete sich Wilhelm mit einer solchen Schnell- und Bereitwilligkeit, daß er (1504) 2000 Reuter und 50,000 zu Fuß selbst anführte. Wie unglücklich diese sogenannte Bairische Fehde ausfiel, in welche Schuldenlast die Hessischen Länder dadurch geriethen, und wie gering der Ersatz an Land war, obgleich Landgraf Wilhelm (1505) mit Ludwig I. und mit einem prächtigen Aufzug von 600 Pferden auf dem Reichstag zu Cölln erschien, um die versprochene Entschädigung vom Kaiser zu erhalten, lehrt uns die Hessische Geschichte.

Der Landgraf Wilhelm, durch die Mühseligkeiten und durch den schlechten Erfolg des Krieges, der den Durst nach Ländervergrößerung so wenig entsprach, kränklich und mißtrauisch geworden, entzog sich seinen Räthen, die in seine Pläne nicht eingehen wollten, und ließ sich ganz von seiner zweiten Gemalin, Anna, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg, leiten, die ihn zu mehrern Handlungen, welche zum Nachtheile des Landes waren, verführt haben soll, und ihn wahrscheinlich auf den Gedanken brachte, das Fürstenthum Ostfriesland zu kaufen, wogegen er Hessen verpfänden wollte. Doch der Tod übereilte ihn am 11. Jun. 1509, ehe der Kauf-Contract, der acht Tage später abgeschlossen werden sollte, unterschrieben war.

Einige Jahre vorher (1506) hatte Landgraf Wilhelm, als er auf der Jagd im Carthäuser-Kloster zum Eppenberg war, daselbst ein Testament aufgesetzt und

niedergelegt, worin er seine Gemalin Anna und seines Bruders Wilhelms I. Gemalin Anna, nebst mehrern hessischen Adelichen, worunter sich auch die beiden Statthalter zu Cassel und Marburg befanden, als Curt von Wallenstein und Ludwig I. von Boyneburg, jene zu Vormünderin seines einzigen Sohnes Philipp, und diese zu Regiments-Räthen ernennet hatte *).

Die Landgräfin Anna, die weder ihre Schwägerin noch jene Räthe zu Mitregenten haben wollte, ließ dem sterbenden Gemal noch auf dem Todbette ein anderes Testament unterschreiben, worin sie allein als Vormünderin ernannt, und Räthe zur Seite gesetzt wurden, die sie zu haben wünschte.

*) Dieses Testament, das sehr merkwürdig ist, enthält noch folgendes interessante Vermächtniß an den Kaiser Maximilian, den er doch noch immer sehr verehrte: „vnsern „braunen Hengst, der vnsers Hofmeisters Conrads von „Wallenstein gewest ist, mit Sattel, Zaum, vnd Gerede, „alles mit Sambte vberzogen, auch syben vberguldete „Andreas-Creutze vnd für Ifen darauf vffs reynlichste „und schycklichste gemacht, vnd zugericht. Darzeu auch „vnsern golden Ritter S. Georgen (ein Orden) mit den „robin, dymanten, smaracken rc. und den dreyen großen „Perlen, mit der vnterthänigen Bitt: vnser dabey in „in gnädigen Gedenken zu haben; auch vnser Weib vnd „Kinder ire Land vnd Leute, darzu ire vormünder von „vns befohlen seyn zu lassen rc. Item: Es soll auch „Joachim der Narr, wohl gelleyd römischen königl. „Majestät mit dem Hengst vnd vnser Rethe einer dar„neben geschickt werde. K. M. die Vberlieferungen des „Ritter S. Georgen, des Hengstes und Joachims des „Narrens zu thun, wie sich frömblichste Gebürt vnd der „vnterthänigen Bitt d e n a r m e n N a r r e n von „vnser wegen in gnädigen Befehl zu haben und zu be„halten."

Als die hessischen Landstände, nämlich Prälaten, Grafen, Ritter und Städte sich nach dem Tode des Landgrafen auf dem Spieß *) versammelten, erkannten sie das letzte Testament nicht für gültig an, indem sie vielleicht fürchteten, daß die Landgräfin Anna, alles das noch ausführen würde, wozu sie ihrem Gemal gerathen, und wodurch das Land so zu Grunde gerichtet worden; sondern schlossen vielmehr eine Schutz- und Trutz-Vereinigung zur Wohlfahrt des hessischen Landes; ohnbeschadet aber aller hergebrachter Gerechtsame ihres Regenten. Hierin ward weitläuftig auseinander gesetzt, was vorhin schon berühret ist, wodurch das Land in Schaden gekommen sey, und die Puncte bestimmt, um solche in Zukunft zu verhüten. Die Stände vereinigten sich nämlich, sich unter einander zu schützen und einer für den andern auf gemeinschaftliche Kosten zu stehen, wenn 1) die Landgrafen einen von ihnen befehden oder auf irgend eine Art seine Privilegien, Herkommen ꝛc. beeinträchtigen und nehmen wollten, wenn 2) einer unter ihnen bei ihren Landgrafen in Ungnade fiele, und derselbe um Verhörung und Recht bäte, die ihm nicht gewährt werden sollte, wenn 3) fremde Fürsten einen von ihnen auf unrechtmäßige Weise überwältigen oder anfechten würden; so wollten sie im gesammten Namen bitten, davon abzulassen; sollte aber alles dieses nicht angenommen werden: so würden sie auch einer für den andern mit gewaffneter Hand ihr unbestrittenes Recht zu vertheidigen wissen. Dieser Bund wurde von den Grafen von Waldeck und Wilhelm von Wittgenstein, von dem Comthur zu Marburg und dem Abt zu Breitau, von Ludwig I. von Boyneburg und Conrad von Waldenstein, und von den

*) Eine waldige hohe Ebne ohngefähr in der Mitte von Hessen, worauf ein Thurm stand, ohnweit dem Städtchen Waldkappel. Dieses war vor alten Zeiten der Versammlungsort der hessischen Landstände.

Bürgermeistern zu Cassel und Marburg im Namen aller übrigen Stände unterschrieben und besiegelt.

Die Landgräfin hatte auf diesen Landtag zwei von ihren Vertrauten, Jodocus, ein Kugelherr zu Marburg, und einen Franziskaner als Sachwalter dahin geschickt, um in Geheim, als verschmitzte Männer, die Landstände zu ihrem Vortheil zu stimmen. Doch jene thaten das Gegentheil, bestärkten sie vielmehr das Testament des Landgrafen umzustoßen, und so erwählte man einmüthig die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen als Obervormünder des jungen Landgrafen Philipps von Hessen, und Ludwig I. von Boyneburg, nebst mehrern hessischen Adelichen, zu Regiments-Räthen.

Diese Fürsten übertrugen Ludwigen in ihrem Namen, unter dem Titel eines Landhofmeisters und Vormundschaftregents von Hessen, zu regieren, und den jungen Philipp zu erziehen, welcher der Landgräfin Mutter genommen und ihm übergeben wurde. Ludwig reiste sogleich mit einem stattlichen Gefolge auf den Reichstag zu Cölln, wo Kaiser Maximilian ihn in dieser Würde bestätigte *).

Mit starker Hand leitete er die Zügel der Regierung, und ließ sich besonders angelegen seyn, sowohl die äussern, als innern Verhältnisse des Landes wieder zu ordnen und neu zu begründen. So schloß er noch im nämlichen Jahre das vom Landgraf Wilhelm II. nicht in Ausführung gekommene Bündniß mit den Kurfürsten von Mainz, Trier, Cölln und Pfalz, wegen Schlagung der neuen Gold- und Silbermünzen von Neuem ab.

*) Hier ließ sich Ludwig am 3. Jul. die wichtige Stiftung und Dotations-Urkunde der Capellanei auf dem Schlosse Boyneburg vom Kaiser Friedrich I. im Jahr 1188 gestiftet, von Kais. Majestät von Neuem confirmiren.

Im Frühjahr 1510 reißte der Landhofmeister im Lande umher, um im Namen des jungen Landgrafen Philipps und durch die Erbverbrüderung mit Sachsen, auch im Namen dieser Fürsten, die Huldigung einzunehmen. Nur die Städte Homberg und Treysa weigerten sich dieser Handlung, schlossen Thore und Schlagbäume zu, und verwehrten Eintritt und Huldigung. Mit gewaffneter Hand konnte man für den Augenblick sie nicht zum Gehorsam zwingen, sondern verschob es zu einer gelegenern Zeit.

Inzwischen gaben sich beide Landgräfinnen Annen, jede für sich, alle mögliche Mühe, diese Umstände und innern Zwist zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Die Bürgerschaft in beiden Städten, die ohne ihre Vorgesetzten Versammlungen hielten, beschlossen keinem andern zu huldigen, als dem in Spangenberg lebenden alten Landgrafen Wilhelm I., (der wegen Geisteszerrüttung die Regierung schon seit 1492 seinem Bruder abgetreten hatte) und dem jungen Landgrafen Philipp. — Im Jahre 1511 holten sie durch eine feierliche Deputation den Landgrafen Wilhelm I, mit seiner Gemalin Anna und einem Gefolge von sechzig Personen nach Homberg, um ihn zu ihrem Regenten zu wählen. Philipp von Meisebuch, Amtmann der Stadt, und der Rath daselbst meldeten diesen Aufruhr sogleich an den Landhofmeister. Ludwig versammelte schnell, durch ein Aufgebot, eine Art von Armee, aus Bürgern und Bauern, 1500 Mann bestehend, und versuchte so diese Städte zu überfallen. Aber, wohlverschlossen und die Mauern mit Bürgerschaft und Geschütz versehen, traf Ludwig die Stadt, und vor derselben den Bürgermeister und Rath an, mit der Nachricht: daß die Bürgerschaft dem Landhofmeister den Eintritt in die Stadt nur mit einem Gefolge von

sechszig Pferden erlauben könnte. Ludwig, dem der Aufruhr der Niederländer, und vorzüglich der Genter, noch im frischen Andenken war, erwiederte mit Würde: „Glaubt ihr die von Gent zu seyn und ich der Max, den ihr einschließen wollt?“ und, ohne ihre Antwort zu erwarten, kehrte er mit seinem Volke wieder zurück, indem er einsah, daß er in Güte nichts ausrichten würde, und zur Gewalt fehlte es ihm an Belagerungs-Geschütz. Die Bürger auf den Mauern frohlockten über diese Art von Flucht, daß sie sogar ihre Halbschlangen auf jene losbrannten, und wurden darauf so übermüthig, indem sie mit so leichter Mühe die Macht des Regenten geschlagen und gehöhnt hätten, daß sie nun dem Landgrafen Wilhelm nicht einmal huldigen wollten. Er mußte also, ohne seinen Endzweck zu erreichen, wieder nach Spangenberg ziehen. In Spottliedern schmähten sie den Regenten und erwählten eigenmächtig einen andern Rath, den sie ihrer Handlungsart passender fanden.

Ludwig I., der alles Mögliche angewandt hatte, dieses thörichte Beginnen in der Stille zu beseitigen, hielt für nöthig die schärfsten Maaßregeln zu ergreifen, indem es schien, als wenn mehrere Städte sich zu jenen schlagen würden. Die Fürsten von Sachsen schickten ihm Truppen zur Hülfe, so daß er in Ziegenhain eine Macht von 1200 geharnischten Reutern und 3000 Mann zu Fuß vereinigt hatte.

Am Montage nach Jubilate 1512, Morgens sieben Uhr, stand das Heer vor Treisa. Ein panischer Schrecken hatte den Tag vorher die Einwohner ergriffen; die meisten flohen in benachbarte Länder, die übrigen verkrochen und versteckten sich in Klöster und Keller. Dadurch waren die Mauern unbewehrt und die Thore geöffnet geblieben. Aus ihnen wallte, wie ein Augenzeuge be-

schreibt *), „eine herrliche Procession; an der Spitze die Bürgermeister nebst dem Rath, und Weiber und Kinder schließend, die vor dem Landhofmeister zu Füßen fiel und um Gnade bat, indem sie die Thorschlüssel überreichte. Ludwig verwieß mit wenigen, aber scharfen Worten ihre Thaten, sicherte ihnen darauf Gut und Leben zu, verlangte aber, daß sogleich die Stadtpforten ausgehoben und ihm die Stadt-Privilegien überliefert würden, und schloß damit, daß sie in wenigen Stunden noch dasjenige erfahren sollten, was er weiter verlange."

„Darauf zog der Landhofmeister mit den Truppen in die Stadt ein. Die Bürger verließen ihre Schlupfwinkel, versammelten sich auf dem Marktplatze, wo sie dem jungen Landgrafen Philipp und auf die Erbverbrüderung mit Sachsen huldigten. Eine Strafe von 1500 Gulden, als Ersatz der Kriegskosten, beschloß die Scene."

Jener Augenzeuge aber erzählt, daß, wie das Volk einquartiert gewesen, sey das sogenannte Hühnerschmeißen angegangen, welches der armen Stadt höher, als obige Summe, gekommen wäre.

Am andern Tage zog der Landhofmeister mit den Truppen wieder ab, um Homberg zu züchtigen. Schon einige Stunden vor der Stadt kam der Bürgermeister mit dem ganzen Rathe dem Regenten entgegen, und baten fußfällig „daß man, wegen einiger Unverständigen, doch nicht die ganze Bürgerschaft in ein ewiges Verderben stürzen möchte, indem jene noch überdieß geflohen wären."

*) Johann Nuhn (Lauzius?), der nachher Secretair des Landgrafen Philipp wurde und der eine Lebensbeschreibung von seinem Herren zurückließ, die sich bis jetzt noch im Manuscripte befindet.

Ohne sie einer Antwort zu würdigen, zog Ludwig unaufhaltsam weiter, bis zur letzten Anhöhe der Stadt. — Hier wurden die Feldschlangen aufgefahren, nach den Stadtthoren und Kirchthürmen gerichtet, und auf einmal losgeschossen. Mehrere Salven zu geben fand man nicht für nöthig, da man auf keine Gegenwehr traf. — Nun öffneten sich die Thore, und die ganze Bürgerschaft, mit Weibern, Jungfrauen und Kindern, zogen Paarweise die Anhöhe herauf. Die Priester und Mönche mit dem heiligen Sakramente, von Chorknaben umgeben, schlossen in feierlicher Procession sich an die Bürgerschaft an, die, als sie vor das Zelt Ludwigs kam, knieend um Gnade flehte.

Ludwig trat heraus und antwortete: „Man solle die Gesellen ausliefern, die diesen Lärmen erregt, und auf die Bahn gebracht hätten. Er wisse ferner, daß viele ehrliche Männer sowohl im Rath als unter der Bürgerschaft sich befänden, die an diesen Händeln kein Gefallen getragen, um deren willen solle ihnen auch Gnade widerfahren." Die Bürgerschaft dankte, und zog in Procession wieder zurück, worauf sie die Stadtthore niederlegten, die sie auch während Ludwigs Regentschaft nicht aufhängen durften.

Der Landhofmeister zog, von seinen Reutern umgeben, in die Stadt ein, empfing auf dem Marktplatze die Stadtschlüssel und Stadt-Privilegien, und ließ die daselbst versammelte Bürgerschaft jenen vorigen Huldigungseid ablegen. Als Kriegsunkosten mußten sie binnen vierzehn Tagen 2000 Gulden erlegen. Das Fußvolk lagerte sich vor den Thoren, indem Ludwig es besser im Zaum halten konnte, und ließ es von der Bürgerschaft beköstigen. Als aber am andern Tage das Volk abgedankt wurde, so fingen sie doch, verstohlen in die Stadt gekom-

men, zu plündern an. Die Thore wurden nun geschlossen, die Reuter als Wachen daran gestellt, welche die Wartsäcke des Fußvolkes visitiren mußten, um dasjenige ihnen wieder zu nehmen, was unrechtmäßig genommen war, und welches seinem Herrn wieder zugestellt wurde. So endigte innerhalb einigen Tagen dieser Ueberzug, der ohne Blutvergießen, ausgenommen das der Hühner und Gänse, vor sich ging. — Noch lange Zeit nachher nannte man in Hessen diesen Krieg die Hühnerfehde!

Die verwittwete Landgräfin Anna trug noch immer Klage gegen den Landhofmeister und die übrigen Regiments-Räthe bei dem Kaiser Max vor, und verlangte Antheil an der Regierung. Der Kaiser aber verwies sie auf die einmal mit ihrer Zustimmung zu Marburg abgeschlossene Convention, und bewilligte nur den Tausch der ihr abgetretenen Städte Rothenburg und Felsberg gegen Gießen und Grünberg.

Die nämlichen Klagen brachte der gemüthskranke Landgraf Wilhelm I., oder eigentlich seine gerne herrschende Gemalin Anna, am kaiserlichen Throne persönlich vor. Denn, gleich nach der Begebenheit von Homberg hielten sich jene nicht mehr sicher in Hessen, und waren nach Strasburg, wo damals Max sich aufhielt, geflohen. Ohne auf ihr Regierungs-Ansuchen Gehör zu geben, ließ der Kaiser eine Commission daselbst niedersetzen, welche nur die Geldangelegenheiten dieses Landgrafen mit dem Regenten auf einen festen Fuß bestimmen sollte, welches auch in Ausführung kam. — Demungeachtet fuhr der Landgraf fort Manifeste nach Hessen zu schicken, worin er die Unterthanen von allen Pflichten gegen die Regenten losband, vorzüglich dem Adel verbot, die Lehnsmuthung von ihnen zu empfahen, und endlich zwei Abgesandte, die Ritter Hans von Hutten und Peter von

Treisbach in's Land sandte, um seine baldige Ankunft, und dann die vorzunehmende Huldigung, anzuzeigen. Kaum waren diese aber nach Marburg gekommen, so ließ sie Ludwig in gefängliche Haft setzen, und sein Benehmen durch öffentliche Urkunden rechtfertigen.

Diese unangenehmen Vorfälle gaben doch Veranlassung, daß die beigesetzten Regiments-Räthe, theils aus Furcht, theils von der einen, oder der andern Absicht geleitet, zur Parthei der Landgräfin Anna gezogen, einer nach dem andern abdankte, so, daß Ludwig allein am Ruder des Staates saß.

Zu wenig ehrgeitzig war Ludwig, sich dieses Alleinregierens zu erfreuen, sondern er selbst wollte diese Last ebenfalls übergeben; aber der Kurfürst Friedrich, dessen Bruder Johannes, und deren Vetter Georg und Heinrich von Sachsen, wandten Alles an, ihn zur fernern Führung seines Amtes zu bestimmen, und versprachen ihn auf alle Art und Weise zu vertreten und zu schützen, und entbanden ihn von dem in Straßburg abgeschlossenen Vertrage zwischen ihm und dem Landgrafen Wilhelm I.

Dadurch aufs Neue ermuthigt, griff Ludwig desto fester in die Zügel der Regierung. So schloß er (am 28. Jul. 1512) mit dem Herzog Ullrich von Würtemberg ein Schutz- und Trutzbündniß, wo Einer dem Andern mit 200 Reisigen und 500 Landesknechten beistehen wollte. Ein gleiches Bündniß errichtete er (am St. Johannis-Tage 1512) mit dem Erzbischof von Trier, gegen alle Befehdungen. Die Privilegien der Klöster bestätigte er, nachdem er die Schirmgerechtigkeit sich von ihnen, ohne Einschränkungen, ausbedungen hatte. Verdienst belohnte er mit heimgefallenen Lehnen, erneuerte die alten, confirmirte den Kaufleuten und Gewandschneidern ihre Pri-

vilegien, wie auch die vorher bestandenen Innungen, Brüderschaften und Ordnungen, und führte im Ganzen genommen ein strenges, für das Wohl des Landes ein heilsames Regiment.

Der Landgraf Wilhelm I., der noch immer den Kaiser in allen seinen Hoflagern und auf allen Reichstagen mit seinen Bitten verfolgte, hatte, da man den Strasburger Vertrag nicht erfüllte, neuen Grund, sich bitter gegen den Landhofmeister zu beschweren. Auf dem Reichstage zu Trier wurde derselbe nun vorgeladen persönlich zu erscheinen, um sich zu verantworten. Jener erklärte in einer weitläufigen Schrift, daß die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen die Vollziehung untersagt, da der Landgraf das Geld nicht im Auslande verzehren dürfe, sondern auf seinen Schlössern es genießen solle.

Der Kaiser Max schien auf die Entschuldigungen keinen Werth, und auf das Verbot keinen Glauben zu setzen, sondern erließ (am 8. Jul. 1512) ein Mandat*),

*) Aus dem Kais. Mandat kann man ersehen, wie schlimm es dem armen Landgrafen in der Fremde ergieng (woran er freilich selbst Schuld war), und wie der Kaiser dieses gegen den Landhofmeister aussprechen ließ: „obgleich dieses sowohl einen Ungehorsam, Verachtung und Mißfallen für die Kais. Person selbst sey, als auch für den Landgrafen Wilhelm, dessen Gemalin und Kinder, die in Nothdurft und Elend gerathen, darinne ihr sie in erbärmlicher Gestalt verlaßt, daß Jedermann übel von euch spricht. Daher drohen wir euch mit unser Kais. Ungnade, wenn ihr wegen Ausgang der Sache nicht erscheint, und die 600 Fl. monatlich nicht bezahlt, bis nach dem Strasburger Abschied die 2000 Fl. voll sind, damit sie ihre Gläubiger zufrieden stellen, und der Handlung auswarten mögen. Es würde euch zum Schimpf gereichen und euren Ungehorsam beweisen, das meynen wir ernstlich. Gegeben zu Trier ec.“

worin er die Verzögerung für bösen Willen des Landhofmeisters hält und auf die Erfüllung dringt.

Nach langen Unterhandlungen zu Cölln, Mainz und Oppenheim wurde endlich (am 13. März 1513) der Streit durch eine Kais. Commission, als Richter, geendet. Der Landgraf erhielt die Erlaubniß, seine Tage in Ruhe außerhalb des Landes, in Oppenheim, zuzubringen, und daselbst die für ihn ausgeworfene Pension zu genießen; dafür überließ er an die Regentschaft die Stadt und das Amt Spangenberg, welches ihm ausgesetzt war.

Kaum war diese Sache beigelegt, so mußte Ludwig, mit den Waffen in der Hand, den von ihm empfohlenen Ludwig von Hanstein zum Abte zu Hersfeld, gegen den Abt Hartmann von Fulda, schützen, der sich in den Besitz dieser Abtei, welches gegen die hessischen Gerechtsame war, indem die Schirmvoigtei Hessen zustand, durch die Resignation des Abts Volberts von Hersfeld, setzen wollte.

Durch alle diese Begebenheiten, die zum Ruhme und Vortheile des Landhofmeisters ausfielen, suchten die benachbarten kleinen Fürsten denselben persönlich sich auch noch verbindlicher zu machen, (denn mit den größern stand er schon in nahen Lehnsverhältnissen). Waldeck trug ihm daher die durch die Familie von Ehringhausen heimgefallenen Güter, als: Ober- und Nieder-Waroldern, Dehringhausen, Rittmershausen und Berndorf, auf. Isenburg und Henneberg zahlten ihm Manngelder aus, die er aus den Zöllen ihrer Städte erheben durfte. Corvei, dessen Abt Hermann von Bömmelburg, ein Anverwandter seines Geschlechts, war, ertheilte ihm ebenfalls eröffnete Lehne von Johann von Wollmeringshausen, zu Corbach, Meineringhausen, Twiste, Bachmar, Arken,

Treisbach, Sachsenberg und Fürstenberg, und so schien von Tag zu Tag sein Ansehen und eigene Macht zu steigen, und er berufen zu seyn, die ehemalige Dynastenwürde seines Geschlechts *) in seiner Person wieder aufblühen zu sehen.

Seine Feinde waren aber auch in dieser Glanzperiode nicht müßig gewesen, und die verwittwete Landgräfin Anna glaubte jetzt mächtig genug durch ihre Anhänger zu seyn, um dem Regenten die Spitze bieten zu können. Im Anfange des Jahres 1514 schrieb sie Landtage nach Felsberg und Treisa aus, und es erschienen über 200 hessische von Adel, wo sogar sein nächster Anverwandter, Caspar von Boyneburg zu Gerstungen, Statthalter zu Wartburg und Tenneberg, nebst den Abgeordneten von 37 Städten sich befanden. In der Rede, die sie selbst, bei der Eröffnung des Tages, in der Ständeversammlung hielt, hob sie vorzüglich rührend das grausame Schicksal, von ihrem einzigen Kinde (dem jungen Landgrafen Philipp) getrennt zu seyn und es in den Händen ihres ärgsten Feindes zu sehen, der zugleich mit ihm sich die Regentschaft angemaßt habe, die ihr nach Fug

*) Die Boyneburgische Familie mußte allein dem Landgrafen von Hessen, wegen ihrer Lehngüter mit achtzehn Pferden in den Kriegen dienen, eine Zahl, die keine andere Hessische stellte. Im dreißigjährigen Kriege (1633), wo der Adel dem Landgrafen ein Regiment Reiter freiwillig stellte, trug die Boyneburgische Familie den neunten Theil dazu bei. In ihren eigenen Fehden führten sie auch das Panier über diejenigen adelichen Vasallen, die von ihnen Güter zu Lehen trugen, wovon sich auch aus dem dreizehnten Jahrhundert Beweise vorfinden. Bis jetzt hat das Lengsfeldische Haus seinen Lehenhof, worunter sich gräfliche und adeliche Familien befinden, als die Grafen von Schwichelt, die von Laffert, Eyben, Hanxleden, Weitershausen, Nolting, u. a.

und Recht zukomme, hervor. Dem Tode dieses letzten Sprößlings des thüringisch-hessischen Mannsstammes sehe sie täglich entgegen, da vor Kurzem derselbe einen gefährlichen Sturz gethan hätte, und der Landhofmeister würde ihn sogar zu beschleunigen suchen, damit das Land an die sächsischen Fürsten anheimfiele, denen er so ergeben sey.

Diese Rede verfehlte ihren Endzweck nicht, vorzüglich, da Ludwigs Strenge und Aufrechthaltung des Landfriedens dem Adel nicht gefiel, und er dem Städter, ihrer Meinung nach, noch nicht strenge genug auf die Sicherheit der Straßen Bedacht war. Vorzüglich Treisa und Homberg, die den alten Groll noch in ihrem Herzen trugen, und von deren Einwohnern Mancher der Stadt und des Landes verwiesen war, suchten dieß Feuer anzufachen und zu verstärken. Alles dieses war hinreichend genug, den hier versammelten Theil der hessischen Landstände zu bewegen, daß sie die alten Regenten absetzten und der Landgräfin, der man neun Hofräthe an die Seite gab, die Regierung übertrugen.

Wahrscheinlich würde ein innerer Krieg entstanden seyn, da die Landgräfin ihren Sohn Philipp dem Landhofmeister mit gewaffneter Hand entreißen wollte. Sie rüstete sich im Geheim zu diesem Unternehmen, indem sie öffentlich vorgab, es geschehe, um sich selbst zu vertheidigen und zu schützen, da Ludwig sie in Marburg überfallen, und dabei die Stadt plündern wollte.

Die Obervormünder, denen der Regent diese Unruhen meldete, gaben sich schriftlich alle mögliche Mühe die Landgräfin zu beruhigen, und setzten eine Zusammenkunft beider Theile zu Cassel fest.

Der Kurfürst und die übrigen Fürsten von Sachsen kamen mit einem großen Gefolge dahin und zogen in's Schloß zum Landhofmeister, in dessen Händen ihr Mündel, der junge Landgraf, sich noch befand. Darauf hielt die Landgräfin, von etlichen hundert Rittern umgeben, (alle diejenigen, die auf dem Landtage zu Treisa den Abschied mit unterschrieben hatten) einen glänzenden Einzug in Cassel. Am folgenden Tage saßen die sächsischen Fürsten zu Gericht, um diesen Streit zu entscheiden. Die Landgräfin trat persönlich in der Versammlung auf und hielt wieder eine Rede, wo sie alles dasjenige noch einmal, wie auf dem Landtage auseinander setzte und hinzufügte: daß Ludwig, seit dem Tode ihres Gemals, den Ständen keine Rechnung abgelegt habe, wie es doch im Testamente bestimmt sey; nach seinem Gefallen und Gutdünken Schlösser und Städte vergebe; mit einem Stolze und einer Pracht Land und Leute regiere, als ob er selbst ein geborner Fürst sey, und alle übrigen Regiments-Räthe als gar nicht existirend ansehe.

Ludwig vertheidigte sich in seiner Antwort mit so vieler Einsicht und solchen Gegenbeweisen, daß ihm der Beifall der Versammlung nicht versagt werden konnte, und schloß solche mit der Aeßerung, daß er die Regierung mit Genehmigung des Kaisers und des Reiches führe, und daher nur auf einem Reichstage entschieden und festgesetzt werden könnte, ob er die Regentschaft und an wem er sie abtreten solle.

Der Regent würde gesiegt und die Landgräfin verloren haben, wenn nicht sie, durch einen ihrer vertrautesten Räthe, Balthasar Schrautenbach, alles aufgeboten hätte, eine Empörung in der Hauptstadt zu bewirken, und das Land in einen ähnlichen Zustand zu setzen. Unter den Bürgern erscholl auf einmal das Gerücht: „die Fürsten

sten von Sachsen wollten den jungen Landgrafen mit sich fortnehmen. Plötzlich ergriff ein großer Theil von ihnen die Waffen, bemächtigten sich des Geschützes im Zeughause, zogen mit demselben vor das Schloß, und riefen einstimmig: „Wir wollen nicht mehr den alten Regenten und die Fürsten von Sachsen; die Landgräfin sey unsere Regentin!"

Der Graf Philipp von Waldeck wurde zu ihnen herabgeschickt, um diesen tollen Haufen zu besänftigen, welches auch endlich gelang, da der gutgesinnte Theil der Bürgerschaft, an dessen Spitze der ehrwürdige Bürgermeister Schrankeysen stand, ebenfalls mit Waffen sich versehen hatte, um jene Gewalt auseinander zu bringen; da zogen diese ruhig von dannen.

Die Landgräfin im höchsten Grade aufgebracht, durch diesen verunglückten Plan ihren Endzweck noch nicht erreicht zu haben, suchte zum zweitenmal den Pöbel in Aufruhr zu bringen, mit der Nachricht: in der Nacht wolle man den jungen Philipp an einem Seile zum Schloßfenster hinauslassen und ihn nach Sachsen bringen.

Da erschollen mitten in der Nacht die Glocken des Sturms. Die zu den Waffen gegriffenen Bürger zwangen den übrigen ruhig gebliebenen Theil ihre Betten und Häuser zu verlassen, und sich mit ihnen zu vereinigen, um den jungen Landgrafen zu schützen. Noch einmal wurde Graf Philipp von Waldeck zu ihnen gesandt, der ihnen ihre Furcht auf alle mögliche Art zu benehmen suchte, welches vorzüglich dadurch gelang, daß der junge Landgraf Philipp unter dem Glanze der Fackeln auf den Altan trat und sich dem Volke zeigte. Gegen Morgen war alles wieder in Ruhe, und die Landgräfin abermals nicht zum Ziele gekommen.

Zum drittenmal versuchte sie nun, da es mit der Hauptstadt nicht gelungen war, das Land in Verwirrung zu bringen. Der Erbmarschall, Hermann Riedesel, mußte mit 400 Pferden in Hessen herumziehen, um in ihrem Namen sich huldigen zu lassen.

Da glaubten die Fürsten von Sachsen vielleicht in Hessen eingeschlossen zu werden, und bereiteten sich zur Abreise. Der Landhofmeister, der sich von allen Seiten verlassen sah, legte in einer Versammlung feierlich seine Würde nieder, und übergab den Prinzen und die Sigillen dem Kurfürsten Friedrich, der solche gleich dem Stadtrathe zu Cassel anvertraute. Nun verließen die Fürsten mit dem Landhofmeister und dem Bürgermeister von Cassel die hessischen Lande.

Die Landgräfin Anna nahm sonach die Regierung und ihren Sohn in Empfang, und reiste darauf, um Ludwigs von Boyneburg Klage zuvorzukommen, in Begleitung des teutschen Ordens-Comthurs, Dietrich von Cleen, zum Kaiser Max nach Inspruck, dem sie die gethanen Schritte anzeigte, und um Bestätigung ihrer Würde bat.

Sie verlangte bei ihrer Zurückkunft, daß die Regenten Rechnung ablegen sollten, und als dieß nicht geschah, ließ sie deren Güter in Beschlag nehmen, aber Ludwigs Güter erklärte sie als ihr Eigenthum und verschenkte und vertheilte sie unter seine Feinde. Sie war so auf den Landhofmeister erbittert, daß niemand in ihrer Gegenwart dessen Namen in Gutem erwähnen durfte, ja ihr Haß gegen ihn erstreckte sich selbst noch auf diejenigen, die in Verdacht standen, daß sie jenem im Herzen zugethan wären. Bei ihr konnte man sich daher am besten

einschmeicheln, wenn man das Allerärgste von Ludwig erzählte.

Ludwig wandte sich darauf im Anfang des Jahres 1515 an den Reichstag zu Augsburg, um Schutz und Gerechtigkeit gegen die Landgräfin zu erhalten. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, dessen Ehre selbst hierbei in's Spiel kam, und der sich gegen ihn verpflichtet hatte, dessen Sache wie seine eigene zu betrachten, unterstützte ihn auf alle mögliche Art, aber der Reichsgeschäfte waren so viele und die Lage der Dinge in Teutschland so verwickelt, daß es in dieser Angelegenheit zu keiner bestimmten Entscheidung kam.

In dieser Periode trat Franz von Sickingen, als der letzte Vertheidiger der teutschen Freiheit, auf, die sowohl von den geistlichen als weltlichen Fürsten so unterjocht wurde, daß ungeachtet des neu eingerichteten Kammergerichts, wodurch ein allgemeiner Landfrieden bezweckt werden sollte, das Recht-Erhalten in Teutschland damals eine fast unerhörte Sache war.

Früher ward es noch erlaubt, jedem, dem sein Recht versagt wurde, in ein Bündniß mit andere zu treten, um mit vereinter Kraft der Waffen dieses zu erzwingen oder wenigstens vergleichmäßig zu erhalten; da fürchteten die Fürsten sich im Ganzen genommen selbst, oder durch ihre Räthe der Gerechtigkeit Hohn zu sprechen. Wie aber diese Bündnisse aufhören und ein kaiserliches Kammergericht an deren Stelle treten sollte, und dieses noch nicht die Macht äußerte, seine erlassenen Sentenzen in Ausführung gebracht zu sehen, da waren die Fürsten für den Augenblick eben so souverain, als jetzt, und es war der Zeitpunkt, wo

man über den Adel herfiel und ihm Pfandschaften und Lehne entzog *).

Franz von Sickingen, dieser Zeitgenosse Götz's von Berlichingen und Ulrichs von Hutten, der dem Kaiser und dem Reiche als Marschall und Obrist in den französischen und niederländischen Kriegen trefflich gedient

*) Dieses ist weitläufig auseinander gesetzt in der Schrift: „Die Entschädigung des Reichs-Adels zu Franken, so bei dem Schweinfurthischen Vertrag gewesen sind (1523).“ Zwei Bö[illegible] Cunz Frenkel und Mark Hannes, so in Nürnberg [illegible]sammen kamen, unterredeten sich darin. Da diese Schrift sehr selten geworden ist, so mag, um auf das Uebrige zu schließen, das Obige hierdurch bewiesen werden.

„Cunz. Die Fränkischen Edelleut gaben für, wie viel der Obrigkeit, so hoch teutscher Nacion Land und leut regirn, lang Jahr her nit allein einen, sond auch andern des geringen standes vnd vermögens, Edeln vnd Unedeln personen allerley vnpilliger beschwerde allenthalben vfgelegt haben, auch wohl gewust, daß die armen vergewaltigten gegen inen zu rechtern, wie recht ist an Verzeihung der Appellation ꝛc. ir erlitne verunrechtung ine manchen jaren villeicht nymmermer zu gleicher pitlicher endschaft prengen mögen, vnd darumb allewege dester tröstlicher mit gewalt in sy gegriffen. des haben sie die Edelleut zum theil zusammen getrieben.“

„Mark Hannes. Ich vermeint das Kayserl. Regiment vnd Cammergericht sollten das nit zusehen oder leyden.“

„Cunz. Solches ob sy es gerne thetten, ist nit in ihren vermögen, dann vil der grossen Hansen aus den gefürsten vnd stetten förchten solch obrigkeit nit vest, dieweil inen bewust ist, das durch die der selben zum hund nit kan gelegt werden, auch ir erkentnus mit dem schwert vnd gebürlicher Zwang nit mag gehandt werden ꝛc.“

hatte, verband sich mit dem Adel in der Pfalz, am Rhein, Lothringen und Franken, um die Schwächern und hart Bedrängten, weß Standes und Geschlechts sie auch seyen, gegen die Mächtigern zu schützen, und somit die ehemalige blühende teutsche Freiheit wieder emporzurichten.

Als dieser das ungerechte Benehmen der Landgräfin gegen Ludwig vernahm, so schickte er seinen Sohn Johannes zu ihm, um näher sich davon zu unterrichten und ihn einzuladen in den Bund gegen Hessen zu treten, da man ihm ebenfalls Lehne entzogen hatte, welches Schicksal noch einige Andere betraf. So sehr Ludwig Ersteres mit Dank annahm, so schlug er Letzteres doch verneinend aus. Franz erklärte darauf der Landgräfin Anna und dem jungen 14jährigen Philipp den Krieg (1517). Darmstadt und mehrere andere Städte und Schlösser wurden erobert, so daß nur (1518), durch Vermittelung des Markgrafen Philipp von Baden, ein Friede zu Stande kam, wo unter den 18 Artikeln auch dieser sich befand: daß der Landhofmeister Ludwig von Boyneburg und die übrigen Regiments-Räthe in ihre Stellen wieder eingesetzt, ihnen ihre Güter wieder zurückgegeben und die davon gehabte Nutzung erstattet würde, bis diese Angelegenheit auf dem Reichstage entschieden sey, wozu sich Ludwig anheischig gemacht hatte *).

Solchen Inhalts waren die meisten Artikel, die sich auf Individuen des Adels und Bürgerstandes bezogen, denen man in Hessen kein Recht zugestehen wollte. Für die aufgewandten Kriegskosten sollte Franz 35,000 Fl.

*) In einer Note unter dem Friedens-Instrumente wurde bemerkt, daß der Landhofmeister keinen Theil an dem Kriege genommen habe; — er solle aber doch in diesen Vertrag mit eingeschlossen werden: da er Unrecht erleide.

erhalten. Der ganze hessische Adel mußte sich als Selbst-bürgen mit unterschreiben *). Diese ausgezeichnete Theilnahme, die Franz von Sickingen an Ludwigs Schicksal genommen hatte, blieb ungeachtet dieser Friedens-Tractaten ohne Erfolg. Er hielt sich für's Erste bei Kurfürst Friedrich, bei dem er geheimer Rath und Statthalter zu Weimar war, auf.

Auf dem ersten Reichstage zu Worms, den der neue Kaiser Carl V. (vom Januar bis März 1521) hielt, wandte sich auch Ludwig, der es denn so weit brachte, daß der Kaiser [illegible]: daß durch drei sächsische und drei hessische Räthe diese vormundschaftlichen Streitigkeiten beseitigt werden sollten, und im nämlichen Jahre, am Tage Johannis des Täufers, fingen diese Unterhandlungen zu Cassel an.

Landgraf Philipp ließ durch seine Räthe folgende Beschuldigungen gegen Ludwig vortragen: daß er sich als Vormundschafts-Regent über ihn und das Land aufgedrungen hätte; daß er durch Vorschub den alten wahnwitzigen Landgraf Wilhelm I. aus dem Lande entweichen lassen; daß er seine guten Städte Treisa und Homberg mit Krieg überzogen habe; daß er zu saumselig bei der Unterstützung Hersfelds gegen Fulda gewesen sey, und daß er in geheimer Verbindung mit Franz von Sickingen gestanden hätte. Auch verlange der Landgraf ein Inventarium. Die übrigen Angelegenheiten, die er mit ihm abzumachen habe, gehörten für seine Gerichte.

Ludwig verantwortete sich persönlich auf alle die Puncte, vorzüglich mit diesem Hauptsatz: „daß er Alles

*) Da die Münzsorte nicht genennt war, in welcher diese Summe ausgezahlt werden sollte: so ließ der junge Landgraf Heller schlagen, die auf Wagen nach Mainz, wo das Geld abgeliefert wurde, gebracht wurden.

im Namen der Fürsten von Sachsen und ohne ihr Vorwissen und ihre Bestätigung Nichts unternommen habe." Er bat um die Wiedereinsetzung in seine Güter, deren Nutzung, und in den Hessischen Landen ohne Gefahr wieder rasten und wandern zu können.

Kein Vergleich kam zu Stande, indem vorzüglich die Landgräfin, die noch immer die Regierung leitete, den Landhofmeister zu sehr haßte.

Aus den Acten, oder vielmehr aus dem Briefwechsel, den Ludwig mit den Kurfürsten Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen, so wie auch Herzog Georg und Heinrich über diese Angelegenheit führten, ersieht man, wie sehr sich diese Fürsten seiner annahmen *).

*) Die Briefe Ludwigs an den Kurfürsten Friedrich und Johann sind interessant genug, um einige Auszüge als Beiträge damaliger Denk- und Handlungsart, geben zu können. — An Friedrich und Johann, 1523 am Tage Mariä Reinigung: „Nun ist Gewalt lange genug gewest, als ich bey mir acht, bey Juden, Türken und Heyden wird man meines Bedünkens mehr Gerechtigkeit finden; darum will ich klagen und sagen, wer es hören will, daß solche freventliche Gewalt mit mir armen Mann unverdient umb meyne getreuen Dienstwillen zum Bettelstabe mit meinen Kindern gedrungen soll werden." — An Herzog Johann, am 26. April 1524: „ich will nichts destoweniger bey dem Regiment (der Kaiser und der Reichstag) für und für yber den Landgrafen, als der meine Güther inhält vnd behält, vnd mir dazu mit Gewalt auf des Buben Schrautenbachs Anhalten druet, klagen, wiewohl ihn Gott auch straft, indem er vnsinnig gewest, daß man ihm Schwarz Hüner auf den Kopf gebunden, vnd groß Mühe mit dem Buben gehabt, damit eine solche ehrbare Person nicht abgehe, die den Herrn um landt vnd leutte bringt, und sein Tod wäre mehr als 300,000 Gulden werth, die er dem Landgrafen Schaden bringt. Das ist die Wahrheit, daß der Landgraf jezt kürzlich wider alle seine

In den Jahren 1523, 1524 und 1526 wurden zu Cassel und zu Naumburg neue Unterhandlungen gepflogen, die sich aber eben so, wie die ersten, zerschlugen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 wandte sich Ludwig an Kaiser Karl V., und dem Landgrafen wurde durch ein Mandat befohlen, ihm seine Güter zurück zu geben. In vollem Vertrauen auf diese Hülfe, machte Ludwig diese günstige Verfügung dem Kurfürsten Friedrich bekannt. Aus einem Schreiben des letztern an seinen Bruder Johann sieht man, daß der Kurfürst, ob er gleich sich recht sehr freue, wenn Ludwig durch das Kaiserliche Mandat etwas gegen seinen Oheim, den Landgrafen Philipp, ausrichten würde, es nicht glaubte, indem er schreibt, daß es nur eine Gemeinschrift auf die Klage Ludwigs gegen Philipp sey, und seine Besorgniß für ihn wäre noch nicht gehoben.

Räthe im zornigen Gemüt gesagt: „er wolle, daß alle die Ihrigen, so dazu gerathen und geholfen haben, daß er durch den Keyser mündigt gemacht, der Engel hinfürte, der vom Himmel herabgefallen sey ꝛc."

In einem Schreiben an Herzog Georg vom nämlichen Jahre, worin er unter anderm sagt, daß man ihm seit zehn Jahren seine Güter vorenthalte, bricht Ludwig in voller Ungeduld aus; „und wenn mir der Allmächtig barmherzig Gott nitt aus seinem göttlichen Willen, leyder vnverdient, meinen starken Glauben in Christo vorluen, so gebe die Natur, daß einer hoffen muß, daß Türken und Hayden kommen, damit andere, so mir, ob Gott will, vnverdient mit Gewalt das meine vorenthalten, auch möchten vnruhe haben! Jre f. g. zeige ich auf meine Pflicht das sovill Clagen im reich von grosa Herrn, den Adell und gemeinen man über die Fürsten ausgeht, das ich acht, es wär gut, das mit vernunft in der Zeit in die sach gesehen, soll es anders das heylige Reich heißen. Es ist warlich zu besorgen, wo es nit geschiett, es werdt ein maal über Handt gehen, ꝛc."

Ein zweites Mandat vom Reichskammergericht zu Speier, im Jahr 1524, war ebenfalls ohne Wirkung.

Nach dem Tode Friedrichs wandte sich Ludwig in einem weitläufigen Schreiben an den neuen Kurfürsten Johann, worin er, nach einigen Höflichkeits-Ausdrücken, wie sehr es ihm schmerze, so oft mit seinem Gesuche beschwerlich zu fallen, aber die Pflichten für seine drei und zwanzig noch am Leben seyende Kinder und Kindeskinder erheischen, ihn alles anzuwenden, so wolle er doch, wenn er wüßte, daß seine Beschwerden dem Kurfürsten in Person, oder seinem Land und Leute zum Schaden gereichen, noch länger in seinem Verderben sitzen bleiben, aber so wäre ja seine Rechtfertigung die Rechtfertigung der Fürsten von Sachsen selbst. Darauf erklärte er dem Kurfürsten unverholen: sein Unglück hätte er ihm und dem Herzog Heinrich von Sachsen zu danken, daß er ihnen auf ihr Wort geglaubt, von der Regentschaft nicht abzugehen. Hätte er damals nach dem Willen der Landgräfin und ihrer Gesellen, solche in ihre Hände niedergelegt, gehandelt: so wären Wege zu finden gewesen, ohne seinen Nachtheil und Schaden abzutreten, wie auch seine vorigen Stellen behaupten zu können. Doch, so hätte er seinen Pflichten, wie es einem frommen Manne gebühre, nachgelebt. Deßwegen habe er ihm und seinem Bruder, als den vom Kaiser Max beorderten und bekräftigten Obervormündern, die Regierung überliefert; daher sey es auch billig, daß der Kurfürst ihm den Schaden zu ersetzen suche. Sein Trost wäre auf Gott und auf ihn. Er erlaubt sich dabei, dem Kurfürsten einen Rath in dieser Sache zu geben, und wenn er denselben annehmen würde, so sey er überzeugt, daß sie beendigt würde *.)

*) Der Kurfürst solle nämlich, so schreibt Ludwig, seine Räthe vor sich kommen, und mit ernstlichem Gemüthe

Der Kurfürst machte von diesem Vorschlage Gebrauch. Zu Cassel wurde im Anfange 1526 zum drittenmal eine Tagfahrt festgesetzt, die erst im folgenden Jahre (1527

Folgendes sagen: „Ludwigk von Boyneburgk schreibt vns abermals, wie Ire in seinen Bryff vernehmen werdet. Nun ist eß ware Er kompt vnsers bruderß selliger vnd unsertthalben in den Schaiden; so wissen wir vnß voll zu erinnern, daß wir, neben unsern vittern Hertzog Heinrich, In bey Sein Euer und ander unser Ratt Im und Sein mitgesellen zugesaigtt zu Richten zcu hantehaben vnd nicht zcu vorlassen. Darauff sey die Regierung zu vnsern Handen gestellt, Nun seyn wahr aus göttlicher Vorsehung Ein Churfürstl. Gn. von Sachsenn woltte n nichtgern yemandt vortröstep, daß Im daßselbige nicht sollt gehalten werden. So richten wir, daß unser Vitter Herzog Heinrich deß Gemüten auch sey, nun können wir In nicht lange leyden, daß wir vnser Zousaige auff vnser Bryff und Sygelle erinnert werdenn, diewenll denn Ludwigk nicht weiterß dann Rechten begerth, vndt wo wir Im nicht in ander wegge zu Seinen güttern wüßten zu helffen, daß wir dann vnß mit vnsern rittern mit dem Landgraffen Eins Tagß vorenngett, vnd die Regenten alle daben zcu beschenden, daß lassen wir vnß bedünken, es sey der negst Wegk. Ist Ludwigk dann schuldig, so seyn wir so Seynen Erbnten nach, aus der Sach, worde Er aber vnschuldigk Erfunden, müßten wir sampt vnsern rittern die wegge suchen, daß Er aus der Beschwerung kem, wie ihm dann zugesagt, daraimb raitt vnnß in der Sach, damit wir deß Ancynß vorwoigk mögen haben, dann wir können oder wollen den Handell nicht länger dulden rc. vnd wie Im Churfstl. gnaden werden ein wegk finden mir zu helffen, vnd auch selbst auß der Laist komme."

In den Briefen an den Churfürst Johann steht immer am Anfange des Briefes: „Gnädigster Kurfürst und Allerliebster Herr!" So endigen sich die Briefe der Fürsten und auch Ludwigs mit Tagesneuigkeiten, So schließt Ludwig diesen Brief mit Folgendem: „Ire Churfl. Gn. weiß ich aus dyssen Landort nichts nauß zcu schrey-

am 4. May) mit einem Vertrage sich schloß, wo Ludwig in alle seine Würden, als Statthalter zu Marburg, Hofrichter und geheimer Rath eingesetzt wurde, seine Güter wieder erhielt, und für diejenigen, die schon verschenkt waren, neue bekam. So ward ihm das feste Schloß Altenburg, ohnweit Felsberg, auf einem Basaltfelsen, am Zusammenfluß der Eder und der Schwalm, und aus vier und zwanzig Dörfern Frucht- und Geldgefälle, die zu dem eben aufgehobenen Kloster See gehörten, und bei und um seine Gerstungischen Güter im Fürstenthume Eisenach lagen, gegeben. Dagegen mußte Ludwig die Klage bei dem Reichskammergericht gegen Landgraf Philipp und dessen Mutter, die aber schon gestorben war, fallen lassen.

Auf dem hessischen Landtage, dem Ludwig in diesem Jahre beiwohnte, brachte er in Vorschlag, daß das aufgehobene Kaiserl. freie Reichsstift zu Kauffungen und das Stift zu Wetter zur Erziehung 50 adlicher Töchter aus Hessen eingerichtet werden möchte, welches auch Landgraf Philipp genehmigte, aber erst im Jahr 1532 in Ausführung kam, mit der Veränderung: daß, anstatt zur Erziehung, die Einnahme nun zur Heuraths-Mitgift hessischer Fräuleins aus der Ritterschaft angewendet wurde *).

den, denn der landgraff legtt zeur Enpffsberg (Zapfenberg, Sobeburg) und jagd die Hirß aber sein Rett vhterstehen sich jeczt Im styfft Hersfeld zcu schygken, das dem Keyßer und dem heiligen Reich zusteht, daraus wirdt noch Ein unglügk komme, das werden ihre Churfstl. Gn. Erffaren."

*) Trotz dem, daß der reiche Fonds durch die französische Besitznahme viel verloren hatte, so wurde doch, als das ephemere Königreich Westphalen aufhörte, allen denjenigen, die in dieser Periode geheurahet hatten, (da die Einkünfte seit der Zeit in die Kasse des Königs flossen,) nach

Der Kurfürst Johann übertrug ihm, als eine Art von Belohnung, das Amt Gerstungen, welche Nutznießung er auch bis an seinen Tod genoß *).

In den Geschäften des Schmalkaldischen Bundes trat er, in der Zusammenkunft zu Frankfurt (1531), mit dem Kanzler Nußpicker als Gesandter vom Landgraf Philipp auf, um noch einmal die Stände zu bewegen, die Schweizer mit in diesen Bund aufzunehmen, indem ja der Streit wegen des Sacraments nicht von solcher Wichtigkeit sey, daß man dadurch eine so große Hülfe entbehre, die vorzüglich den Frieden zwischen ihnen und dem Kaiser (zu dessen Vermittelung die Kurfürsten von Maintz und von der Pfalz sich erboten hatten) um so mehr beschleunigen würde. Der Kurfürst von Sachsen hintertrieb durch seinen Sohn hartnäckig diese Vereinigung, indem derselbe vom Kaiser das Gegentheil glaubte.

Das folgende Jahr (am 24. März 1532) wurde er vom Landgrafen Philipp zu einem von den Gevattern

bezahlt. Auch erhalten arme Fräuleins, nach dem Tode ihrer Väter, so lange sie unverheurathet bleiben, 100 Thaler. Nach einer im Jahr 1785 aufgestellten Rechnung der Einnahme, besteht allein die Fruchteinnahme des Jahres, an Waizen, Korn, Gerste und Hafer, aus 4231 Malter.

*) Seine übrigen sächsischen Würden legte er nieder, als er wieder in hessische Dienste trat. Aber die Stelle eines damaligen Amtmanns muß man nicht mit dem Begriff eines jetzigen verwechseln. Was jetzt Amtmann heißt, war damals Centgraf. Ludwigs Schwiegervater, Raben von Herda, konnte zu gleicher Zeit hessischer Amtmann zu Sontra und Reichenbach und Fuldaischer zu Lengsfeld seyn. Bis zur Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer bestand noch diese Art von Amtmannsstelle.

seines Erstgebornen, dem nachmaligen Landgrafen Wilhelm IV. erwählt.

Von seinem großen Gönner, dem Kurfürsten Johann, und, nach dessen Tode, von dem Kurfürsten Johann Friedrich, wurde er (1532 und 1533) nach Grimma berufen, um einer von den Schiedsrichtern zu seyn, die zwischen ihm und seinen Vettern, Herzog Georg und Johann Ernst, die vielen Streitigkeiten zu beseitigen, die Lehnschaften zu theilen, Münzordnungen zu errichten, das Geleit der Straßen und Sicherheits-Maaßregeln zu bestimmen, u. dergl. Dieser Vergleich ist noch unter dem Namen der Grimmaische in der sächsischen Geschichte berühmt. Die Geschichte hat dabei angemerkt, daß die beiderseitigen Unterthanen ihre große Freude über die Bestimmung und Beilegung desselben durch Glockengeläute und Freudenfeuer geäußert hätten.

Als Schiedsrichter war Ludwig (am 23. Mai 1535) vom Landgrafen Philipp nach Ladenburg geschickt, um die Streitigkeiten zwischen ihm und dem Herzog Ulrich von Würtemberg zu schlichten, welches auch zur Zufriedenheit beider Theile geschah.

Zum Dank für seine noch im höchsten Alter geleistete Dienste, ertheilte ihm der Landgraf den von dem Abte zu Fulda versetzten halben Theil des Schlosses Schildeck und der Stadt des Amtes Brückenau *) zu Lehen.

*) Der Abt Johann von Fulda verkaufte dies Schloß und Amt 1477 an Conrad, Erzbischof von Mainz, und Ludwig, Landgraf von Hessen, um 7000 Gulden, jeden Theilhaber zur Hälfte. Landgraf Philipp verpfändete 1525 seinen Theil an Abt Hartmann von Fulda um 3500 Gulden. Wahrscheinlich um die Kosten gegen diesen Landgraf zur Hälfte, gegen die aufrührerischen Bauern, übergab es der Abt an Philipp wieder zurück, von dem es

Einige Wochen vor seinem letzten Krankenlager wurde er noch einmal (3. Jul. 1536) nach Naumburg berufen, um die neuen Irrungen, die wegen dem Grimmaischen Vergleiche obwalteten, beizulegen. Landgraf Philipp ertheilte ihm noch den besondern Auftrag, seinen Schwiegervater, Herzog Georg von Sachsen, zu einer bessern Meinung von Dr. Martin Luther zu stimmen, (der einzige Sächsische Fürst gegen Luther); aber seine Mühe war vergebens.

Dieses, in seinem acht und siebenzigsten Jahre verrichtete, Staatsgeschäft war sein letztes. Die Schwäche des Alters warf ihn im Herbste des Jahres auf das Lager, wo er nach vierzehn Wochen (auf Lichtmeß 1537) zu Lengsfeld starb.

Was seine innern Familien-Verhältnisse betrifft, so ist Folgendes noch hinzuzufügen: Er war zweimal verheurathet. Zum Ersten mit Mechtilde von Herda, zum Zweiten mit Elisabeth von Meisebach; aus allen beiden Ehen vier Söhne und sieben Töchter hinterlassend. Drei von ihnen, als Ludwig II., Ludwig III. und Wilhelm, (die aber noch vor ihrem Vater sterben,) stifteten eben so viele Hauptlinien, die bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in acht Seitenäste verzweigt waren, welche

Ludwig I. wieder erhielt. Daß einer seiner Söhne, Dr. Georg, Ritter, es noch besessen hat, ist noch die einzige Nachricht; wie es aber verloren gegangen, ist unbekannt, obgleich die Familie noch immer mit obigem Amte beliehen wird. Die andere Hälfte löste Fulda wieder ein 1486, versetzte solches an die Grafen von Henneberg, womit es an das Haus Sachsen fiel. Herzog Johann Casimir verpfändete es 1604 an die Grafen von Henneberg, nach deren Aussterben fiel es an Sachsen (1642), welches es gegen 1300 Thaler käuflich an Fulda wieder abtrat.

aber alle, bis auf die eine Ludwigische und auf die Wilhelmische, erloschen sind. Der vierte Sohn Georg, den der Herzog Georg von Sachsen aus der Taufe gehoben hatte, überlebte den Vater. Obgleich verheurathet, pflanzte er nur in sich den Geist seines Vaters fort, der ihm sowohl im Kriege durch den Kaiser Carl V. die Ritterwürde, und in den Wissenschaften die Doctorwürde durch die Universität Marburg bereitete. Vorzüglich durch die Kenntniß der griechischen Geschichte und Sprache hielt man ihn damals für einen sehr gelehrten Mann.

Weilar.

Albrecht, Fhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.

II.

Etwas von künstlichen Drechsler-Arbeiten, Schnitzwerken, Automaten, von Kunstkammern und allerlei merkwürdigen Kunstfertigkeiten, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten.

Die Dreherkunst ist ein angenehmes, künstliches und von hohen Herren selbst, zum Zeitvertreib, geschätztes und geliebtes Handwerk. Ein solcher, selbsterfahrener Protector war, unter andern, auch Herzog Albrecht IV, von Oesterreich, welcher gar künstlich zu drechseln verstand *). Ziemlich kunstfertig drechselten auch

*) Weber, Quellen der Unterredungskunst, 1r Th., S. 445, und Fruchtreiche Discourse, S. 1023.

der Czar Peter *) und der Baierische Prinz Theodor **). Ganz besonders geschickt aber in Drechsler-Arbeit war Kaiser Leopold I., welcher auch die Drechsler mit verschiedenen Privilegien begnadigte. Rudolph I, und Ferdinand III. waren gute Drechsler; so auch der Landgraf Karl von Hessen-Cassel. Mehrere Fürsten legten in ihren Schlössern sich Drechselkammern an, in denen sie recht fleißig arbeiteten. Solche künstliche und fleißige Drechsler in ihren Erholungsstunden waren auch die Herzoge Wilhelm IV. und Johann Ernst zu Sachs.-Weimar. Auch Herzog Bernhard von Sachs.-Jena drechselte.

Man drechselt aus Holz, Elfenbein, Knochen, Horn, Bernstein, Perlmutter, Marmor, Alabaster, Silber, Messing, Stahl, Eisen rc., und die Kunstkammern zeigen Arbeiten dieser Art von höchster Seltenheit. — Als Meisterstücke verfertigten in Teutschland die Drechsler: drei- und vierbeinige Spinnräder; Gewürzbüchsen mit sieben Fächern, deren Büchsen alle in jedes Fach einpassen müssen; messingene Interims-Kugeln; Schachspiele, zur Hälfte von Elfenbein und halb von Ebenholz; zwölf hölzerne Teller, jeder 9 Zoll über's Kreuz, alle 12 nur einen Zoll stark ***) rc.

*) Keyßler, neueste Reisen, 1r Th., S. 559.

**) In der Kunstkammer zu Florenz verwahrte man Drechsler-Arbeiten von ihm, und eine Kugel, in welcher sich gegen hundert andere eingedrechselt und eingeschlossen befanden. Ebendas. S. 359.

***) Ueber das Drechsler-Handwerk ist nachzulesen: Krünitz, Encyklopädie, 9r Bd., S. 492. — Halle, Werkstätte der Künstler, 3r Bd., S. 64. — Sprengel, Schauplatz der Handwerke, S. 106. — Teuber, Unterricht von der Drehkunst, Regensburg 1740. — Hulot, l'art de tourneur mécanicien, Paris 1775.

Da es nicht leicht möglich und sogar ermüdend seyn würde, von allen dergleichen Kunstwerken zu reden, die hier und dort aufbewahrt und den Schaulustigen gezeigt werden, so wollen wir hier nur von einigen sprechen und die Nachlese den Freunden dieser Kunst selbst überlassen.

In der Kunstkammer *) zu Dresden befinden sich sehr schöne Drechsler- und Kunstarbeiten; Hundert Becher in Einem und dergl., unter andern ein Kirschkern, auf welchem, vermittelst eines Mikroskops, 180 eingeschnittene menschliche Angesichter mit Kronen, Mützen, Hüthen rc. zu sehen sind **). Ein sächsischer Pfennig, worauf 12 Spinnräder und in der Mitte eine Kutsche von Elfenbein stehen; in einem Pfefferkorn 150 Becherchen von Gold und Elfenbein rc.

Der Nürnberger Künstler, Hautscher, hatte es ehemals in dergleichen Kleinigkeits-Kunstdrehereien außerordentlich weit gebracht. In einem einzigen Pfefferkorn lagen 100 Becherchen von Elfenbein gedreht, von guter Figur, deren jedes einen runden Fuß und freiherumlaufenden klappernden Ring hatte ***). Man begreift kaum, wie so etwas geschehen kann, Herr Hautscher aber versicherte, daß er einen Bauer aus Berlisgathen in Schwaben kenne, der dergleichen aus freier Hand, ohne Brille und Vergrößerungsglas drehe. Dieser sey dermalen (1705) der einzige in Teutschland, der solche Wunderarbeiten verfertigen könne. Hautschers Sohn war eben ein so künstlicher Arbeiter, wie sein Vater. Indem dieser einen Wagen verfertigte, welcher durch inneres Trieb-

*) Von dem Nutzen der Kunstkammern spricht Keyßler: Neueste Reisen, 1r Bd., S. 37.

**) Ebendaselbst, 2r Bd., S. 1305.

***) Blainville, Reisebeschreibung, 1r Bd., S. 237.

werk sehr hurtig bergauf und bergab ging, wohin er gedreht wurde, machte dieser für den Dauphin kleine silberne Figuren von Soldaten und Reutern, welche alle Kriegsübungen machten und ihre Gewehre abfeuerten.

Ein anderer berühmter Kunstdrechsler war Oßwald Nerlinger, welcher zu Ravensburg 1500 elfenbeinene Becherchen drehte, die man in ein Pfefferkorn stecken konnte. Ein anderer, zu Mecheln, machte 15 Paar Würfel mit Augen, die man in einer Kirschkern beherbergen konnte *).

Nerlinger aber trieb es so weit in der Kunst kleine Becher zu drehen, daß er deren 1600 in einem Pfefferkorn hatte, in welchem wohl noch 400 derselben Platz finden konnten **). Derselbe ***) künstelte einen kleinen Pocal aus einem Pfefferkorne, geziert mit Fuß und Deckel von reinem Golde, und darinne andere kleine Becher oder Kelchlein, die mit dem Dreheisen aus reinem Gold polirt, jedoch deren nur 300, weil das Gold sich nicht so subtil, als Elfenbein, ausgraben läßt.

Gleiche Kunstwerkchen sieht man auch in der Kunstkammer zu Augsburg und München †), wo auf einen Kirschkern 140 Köpfe geschnitten zu sehen sind. Ein solcher Kirschkern mit 265 Gesichtern befindet sich in der Kunstkammer zu Berlin, und ein Pfirsichkern, auf

*) Zeileri Cent. I. Epist. 75., p. 84.

**) H. Francisci Ost- und Westindischer Staatsgarten, 2r Th., S. 1349.

***) Er wurde auch Nehring genannt. Fueßli, Zusätze zum Künstler-Lexico, S. 958.

†) Misson, Reise durch Teutschland nach Italien, S. 108.

welchen die Kreuzigung und das Begräbniß Christi geschnitten ist *).

Viel Geld verwendete aber Kurfürst August von Sachsen darauf, eine Kunstkammer in Dresden anzulegen, und ist vielleicht der erste teutsche Fürst gewesen, der es that **).

Cosmus von Medicis fing schon 1570 an eine Kunstsammlung in Florenz zu gründen. Seine Nachkommen waren darauf bedacht, dieselbe stets zu vermehren, wodurch dieselbe so merkwürdig und ansehnlich geworden ist. Sie allein belohnt einen Liebhaber für seine Reise nach Italien, und er findet hier noch genug zu sehen, wenn er die Herrlichkeiten Roms bereits gesehen hat ***). In der in dieser Gallerie befindlichen Camera d'arti, oder Kunstkammer, wird eine Menge künstlicher Drechsler- und Schnitz-Arbeit in Elfenbein aufgehoben, woran die Geduld und der Fleiß der Künstler zu bewundern ist.

Herzog Friedrich III. von Holstein legte die berühmte Gottorfische Kunstkammer an †), und der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich die berühmte Sammlung zu Ambras ††), welche jetzt zu Wien befindlich ist. Alle ent-

*) Gädike, Lexicon von Berlin, S. 340.

**) Heucher de thesauris regiis Dresdensibus. Opera. (Lips. 1745.) Art. 22. p. 792.

***) Bencivenni Saggio historico della R. Galleria di Firenza. 1779.

†) Olearii Beschreibung der Gottorfischen Kunstkammer, Schleswig 1654.

††) Die alte Beschreibung dieser Kunstkammer ist selten, sie wurde aber wieder aufgelegt zu Nürnberg 1735.

halten Kunstwerke, welche von der seltesten Ausdauer und Geduld der Künstler zeugen *).

Johann Martin Treuter, in Regensburg, war in Verfertigung von dergleichen merkwürdigen Kleinigkeiten ein großer Künstler. Unter andern drechselte er in einen Becher von mittlerer Größe funfzig andere hinein, welche immer kleiner wurden, endlich den ganzen Becher ausfüllten, und dennoch dreißig Quart faßten, wenn sie aus einander genommen wurden.

Man verkauft zu Nürnberg für einen Gulden einen Schneider mit einem Ziegenbocke, hinter welchem funfzig Schneider herziehen, und doch zusammen nur ein Glied lang sind.

In der Kunstsammlung zu Weimar befinden sich schöne Elfenbein-Arbeiten, unter denen auch ganz kleine Spinnräder sind, die man mit dem Vergrößerungsglase ansehen muß; mit sechs Pferden bespannte Kutschen und dergleichen, welche die mühsame Kunst hervorbrachte. Unter den größeren, schönen und merkwürdigen Kunstarbeiten auch:

Ein Trinkgeschirr von einem Rhinoceroshorn, mit Blumen.

Einen passig **) gedrehten Becher aus Elfenbein, dessen Deckel durchbrochene Arbeit; gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Eine große Muschel aus Elfenbein, in welcher das Dianen-Bad, ihre Nymphen und die Göttin selbst; der

*) Im Allgemeinen sind von dergleichen Dingen Nachrichten zu finden in: Neickelii Museographia, Bresl, 1727. — Valentini Museum Museorum, Frf. 1704.

**) Passig (bei Drechslern und Zinngießern) figurirt, mit erhabenen oder vertieften Figuren gearbeitet.

Fuß, Kriegs-Armaturen; die Säule auf welcher das Bad ruht, Herkules; meisterhaft gedreht von Bezold *).

Ein Trinkgeschirr, passig gedreht vom Herzoge Wilhelm IV.

Ein elfenbeinener Stutzbecher mit der Fama und Waffenrüstungen. Das Corpus von Reuterei durchbrochen; gedreht von Bezold.

Ein passig geschuppter Pocal mit Deckel und Fuß; gedreht vom Herzog Wilhelm.

Ein kleinerer mit Figuren; gedreht von M. Heide **).

Eine Kokusnuß, zum Becher aptirt, mit eingeschnittenen Figuren; Deckel und Fuß von Silber. Soll in Abyssinien gefertigt seyn, woher ihn der Abt Gregorius ***) mitgebracht hat.

Ein eben solcher Kokusnuß-Becher, moderne Arbeit, vielleicht Augsburger.

Ein schönes elfenbeinenes Krucifix, unter welchem Maria knieet.

*) Ich weiß nicht, wo und wenn dieser Kunstdreher Bezold lebte. Denn der Nürnberger Goldschmied dieses Namens, welcher 1632 starb, ist es wohl nicht. Ehemals hat man die Verzeichnisse solcher Sachen sehr leicht hin gefertiget. Fueßli, Künstler-Lexicon, Zusätze, S. 73.

**) Von diesem Künstler finde ich nirgends Nachrichten.

***) Dieser Abyssinier, welchen der berühmte Hiob Ludolph in Rom kennen lernte, wurde von ihm nach Teutschland und besonders nach Gotha und Weimar gebracht, wo die Fürsten ihn freundlich aufnahmen. Sein Leben, Wirken und Thun hat Ludolph selbst beschrieben. Vita Gregorii Habessini Amharens. in Ludolphi Commentat. ad suam Hist. Aethiopii, p. 28.

Die Anbetung der Hirten im Stall, mit schwebenden Engeln in Elfenbein; ausdrucksvolle Figuren, in gut geordneter Gruppe, von Bezold.

Ein Täfelchen von Elfenbein mit Christi Himmelfahrt, in Gegenwart seiner Jünger, umgeben von Seraphinen.

Ein Nautilus, zum Becher aptirt, welchen Neptunus von Bronze trägt; der Deckel Silber und vergoldet, die Fortuna darstellend, Jonas und den Wallfisch. Ein schönes Kunstwerk.

Ein Credenzbecher, den die Leser schon beschrieben und abgebildet kennen *).

Jesus und Johannes Baptista als Kinder, von Elfenbein. Das Vollendetste und Ebenmäßigste in dieser Art, was man sehen kann.

Maria con Bambino, in Elfenbein.

Eine gangbare Uhr, ohne Glocke, aus Elfenbein, von Bezold.

Ein Pocal aus einer Muscatnuß, auf elfenbeinenem Fuße, vom Herzog Wilhelm.

Messerhefte mit Adam und Eva unter dem verbotenen Baume, von Elfenbein.

Mehrere subtil gearbeitete Emblemata von Elfenbein.

Ein Tabuletkrämer.

Eine ovale elfenbeinene Dose, auf welcher der Ritter St. Georg, im Drachenkampfe begriffen, künstlich ausgearbeitet ist.

*) Diese Abbildung und Beschreibung befindet sich in den Curiositäten, Bd. VI., S. 55.

Eine Monstranz; Christus am Oelberge, seine Jünger, die Engel, Judas und die Schaar ꝛc., von Elfenbein. Aeußerst subtil ausgearbeitete Figuren.

Kaiser Friedrich I. im Krönungsornate. Ein in Holz geschnittenes, schönes Kunstwerk.

Das Bildniß des berühmten Feldhauptmanns Kaspar von Frundsberg, ganz vortrefflich in Holz geschnitten; wovon wir eine Abbildung kennen *).

Drei Byzantinische Reliefs in Elfenbein, griechische Menologien u. dergl. darstellend. Sie sind für die Kunstgeschichte bedeutend und, höchst zart geschnitten, durch die Glaslinse zu beschauen.

Eins, in Feigenholz geschnitten, die Sophienkirche, den Heil. Demetrius, ꝛc. ꝛc. darstellend. Ein schönes Kunstwerk.

Ein kostbares Holz-Basrelief, Herzog Wilhelm IV. in Lebensgröße darstellend **), im Hintergrunde das belagerte Erfurt.

Mehrere Chinesische Figuren, und andere, wie auch Japanische Seltenheiten.

Japanische (höchstseltene) und Chinesische Abbildungen, Bilder, Schriften, Werkzeuge, ꝛc.

*) Sie befindet sich in der Zeitschrift: Die Vorzeit. 1r B. S. 17.

**) Als dieses Basrelief sich noch in der Kunstsammlung des Herrn von Racknitz in Dresden befand, hielt man die Figur fälschlich für die Gestalt des Herzogs Bernhard. (Abgebildet in den Curiositäten IV. Bd. S. 121.) Da man aber hier, in Weimar, in den Besitz dieses Stückes kam, sah man, daß man sich in Dresden geirrt hatte.

Ostindische Götzen und Gefäße;

Die seltenen, den Lesern bekannten Götzenbilder, welche bald für Formosanische, bald für Arabische, bald für alchymistische Embleme gehalten wurden, und neuerlichst durch Hrn. v. Hammer zu Bafomets gestempelt worden sind.

Viele andere Dinge dieser Art mehr: Kleidungsstücke fremder Völker, Waffen, Vasen, Bronzen, Gemälde, Brautgeschenke, Horoscope &c.

Ein Blatt von Spinnegewebe, mit einer mit schwarzer Tusche sehr sauber aufgezeichneten Landschaft. — Ein gleiches Meisterstück dieser Art besitzt der Herr Kirchenrath Dahl in Darmstadt, das Bild des Gekreuzigten, schwarz getuscht auf feinem Spinnegewebe, welches ein gewisser Lieutenant Faber, in Salzburg, im Jahr 1781 verfertiget hat.

Zahlreiche teutsche Alterthümer, von welchen schon viele abgebildet gegeben worden sind *), von denen aber nächstens ein ausführliches Verzeichniß gegeben werden soll, befinden sich auch in der Kunst- und Alterthums-Sammlung in Weimar, und, da in einer Kunstkammer, welche im siebenzehnten und achtzehenten Jahrhundert angelegt und ausgestattet wurde, Sachen nicht fehlen durften, welche, (nach damaligem Glaubenshange der vornehmen Welt besonders,) die alchemische Verwandlung der Metalle bezeugen sollten, so mußte, natürlich in der unsrigen, sich auch so etwas von dieser Art befinden. Wir besitzen also ein Trinkschälchen von Kupfer, Silber, Gold &c. jedes separirt, mit der deutungsvollen, adeptenmäßigen Inschrift:

*) Die Leser finden diese Abbildungen nebst den dazu gehörigen Beschreibungen in den Curiositäten, V. Bd. S. 229. — Die Vorzeit, II. Bd. S. 239.

Drei Götter müssen hier
dem vollen Bacho dienen:
Mars stirbt, und Venus wird
von Phöbus Strahl beschienen.

Die Eingeweihten werden wissen, was damit gesagt, gedeutet und erklärt worden ist. Ist der Lapis Philosophorum da, so war das Magisterium gegründet.

In Wien befindet sich eine große Silberplatte, bis auf die eine Ecke (als Probezeichen) in Gold verwandelt.

In der Kunstkammer zu Gotha befindet sich eine Schale, an deren Rande steht:

Eisen war ich,
Zemmet fraß mich,
Das Wasser mich temperirt;
Bin dazu mit Gold geziert.

Diese Schale soll chemisches Gold seyn. Man hat aber gefunden, daß es nur Cäment-Kupfer und vergoldet ist *). In mehreren Kunstkammern zeigt man auch halb eiserne und halb goldene Nägel, u. dgl. m.

Sehr feine Schrift, die ohne Vergrößerungsgläser kaum zu lesen ist, Bilder, ganze Figuren **), Cruzifixe und dergl. vorstellend, finden sich in den genannten und ungenannten Kunstkammern allenthalben. Schon Plinius erzählt ***) nach Cicero, daß einer die Iliade so fein auf Baumrinde geschrieben habe, daß dieselbe in eine Nuß

*) Krünitz, Encyklopädie, 55r Bd. S. 413.

**) Z. B. Christus am Kreuz und Luther werden am häufigsten gefunden. Bei der Feier des dritten Reformations-Jubiläums hat ein Kupferstecher mit Luthers Figur dasselbe sehr gelungen versucht.

***) Hist. Nat. Lib. VII. C. 21.

eingeschlossen werden konnte. Ein gewisser Franz Alumnus schrieb das apostolische Symbolum und das erste Kapitel des Evangelisten Johannes, vom 1sten bis 4ten Verse, in den Raum eines kleinen Pfennigs, worüber sich Kaiser Karl V. gar sehr verwunderte *). Und wir verwundern uns mit ihm [illegible]

Auch Automate gehören in Kunstkammern, dergleichen wir, in Weimar, einen Trommler im Harlekins-Gewande, haben. Es hat in den ältesten Zeiten welche gegeben **), und in allen Jahrhunderten ist von solchen die Rede gewesen. Als, nach seiner Reichsabdankung, Kaiser Karl V. im Kloster sich zu beschäftigen suchte, liebte er vorzüglich Spieluhren und Automate. Nach der Mittags-Mahlzeit ergötzte er die Mönche mit Puppen, die turnend auf einander losgiengen, Lanzen einlegten, trompeteten &c.; ließ hölzerne Sperlinge auffliegen, u. dergl. m. Besonders aber merkwürdig ist eine kleine eiserne von selbst gehende Mühle, die so subtil war, daß ein Mönch dieselbe leicht in seinem Aermel verbergen konnte, und die doch täglich so viel Getraide zermahlte, als acht Menschen an einem Tage brauchten ***). In neuern Zeiten wurden Vaucansons Flötenspieler und Ente bekannt †), der Schachspieler des Herrn v. Kem-
[illegible]

*) Faelius, über das Alter der künstlichen Automate, Coburg 1799.

**) Gehler, Physikalisches Wörterbuch, 1r Bd., S. 222. — Busch, Handbuch der Erfindungen, 1r Bd., S. 316. — Bayeri Diss. de Regiomontano. Altorfii 1709. — Panciroli de reb. deperditis nov. invent. P. II. p. 168.

***) Der Verfertiger hieß Janellus Turrianus Cremonensis. Strada de bello Belgico, p. 8.

†) Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, 4r Bd., S. 108.

pielte, wie noch Andere. Der jüngere Droz verfertigte sogar ein historisches Stück, eine kleine Theaterscene vorstellend *). Die eine Seite eine ländliche Gegend, die andere ein Bach. Ueber diesen führt eine Brücke nach einer Mühle. Die Hinterthür öffnet sich. Ein Bauer, auf einem Esel sitzend, reitet über die Brücke auf die Mühle zu. Ein Hund läuft dem Esel bellend nach. In der Mitte des Theaters weidet eine Heerde. Der Hirt derselben kömmt aus der Felsengrotte, sieht sich lauschend um, zieht seine Flöte hervor, bläßt, und das Echo giebt die Töne wieder. Er geht nun suchend umher und findet seine schlafende Hirtin. Er schleicht ihr näher und spielt ein zärtliches Lied. Sie erwacht, steht auf, nimmt ihre Zitter und accompagnirt dem Flötenspiele ihres Geliebten mit vieler Anmuth. Nun aber kömmt der Bauer, ihr Vater, aus der Mühle zurück, und treibt den beladenen Esel vor sich hin. Die Liebenden erschrecken, als sie ihn kommen sehen, brechen mitten in der Melodie ab, und, indem der Hirt schnell Abschied von seinem Liebchen nimmt, eilt er in seine Felsengrotte zurück. Das Mädchen bleibt nun ganz gleichgültig stehen, als wäre nichts geschehen, bis der Vater mit seinem Esel wieder in sein Haus zurück ist.

Im Jahr 1792 wurde ein Automat in England bewundert, welches die Harfe spielte, verfertiget von dem Kunsttischler Gardener **).

— In neuern Zeiten sehen wir selbst recht künstliche Automaten. In der Nürnberger Zeitung finden wir folgende Nachricht:

*) Beschrieben in der allgemeinen musikalischen Zeitung, J. 1799. Nr. 3.

**) Intelligenz-Blatt der allgemeinen Literatur-Zeitung, Jena 1792. Nr. 72.

„Diese Automaten waren ein Vogel, kaum einen Zoll groß, aus Gold, und emaillirt. Er befand sich in dem Medaillon einer gewöhnlichen goldenen Tabacksdose, und sprang aus demselben auf den Druck einer Feder hervor. Augenblicklich öffnete er nun den kleinen rubinenen Schnabel, bewegte die niedlichen Flügel, und flötete ein Liedchen, ebenso deutlich, als angenehm. Dann schlüpfte er wieder in sein kleines Gehäuse, worauf sich der Medaillon von selbst verschloß. Dieser sehr schöne Automat ward im Jahre 1803 zu London in dem Museum eines Herrn Week und auch nachher in Teutschland gezeigt. — Zwei noch seltnere Automaten, eine schwarze Kreuzspinne, nicht größer, wie die gewöhnlichen, und ein schöner lebensgroßer, weißer Schwan, wurden, vor etwa funfzehn Jahren, in London gezeigt. Jene lief kreuz und queer auf einem Tische herum, zappelte mit den Füßen, wenn man sie aufnahm, bewegte die Fangwerkzeuge, u. s. w., kurz ahmete alle Bewegungen einer Spinne nach *). Es befanden sich nicht weniger, als hundert und funfzehn kleine Räder im Innern des Automats, viele nur durch das Mikroskop erkennbar. Der Schwan schwamm mitten unter Goldfischen in einem kleinen Wasserbecken herum, dehnte die Flügel aus, putzte sein schimmerndes Gefieder, fieng endlich einen jener niedlichen Fische und verschluckte ihn; alles mit täuschender Natürlichkeit.“

So viel für jetzt von den Automaten.

Nun noch Nachrichten von einem Künstler, der in Schnitzereien, Drechslerwerken, Elfenbeinschneidereien, rc. es in seiner Art sehr hoch gebracht hatte.

*) Correspondent von und für Teutschland, 1819. Nr. 279. S. 1225.

In der Gegend von Klagenfurt (zu Thalhausen) 1550 geboren, wendete sich Leo Pronner, als Protestant, im Jahr 1600 nach dem kunstreichen Nürnberg, und erwarb sich da die angesehene Stelle eines Zeug-Lieutenants der freien Reichsstadt *). Einen Ruf erwarb er sich durch die äußerst künstlichen Dreh- und Schnitz-Arbeiten, die er in seinen Nebenstunden aus Silber, Gold und andern Metallen, auch aus Holz und Elfenbein verfertigte. Dahin gehören eine Menge so fein gearbeiteter Sachen, daß man ihre eigentliche Fügung und Zusammensetzung zum Theil nur durch scharfe Vergrößerungsgläser zu entdecken und zu erkennen vermochte. Altäre, Crucifixe, Todtenköpfe, mannichfaltig verschlungene und durchbrochene Denkringe, verschiedene Thiergestalten, Hirsche, Pferde mit Reitern, so subtil gearbeitet, daß man sie durch ein Nadelöhr schieben konnte, gingen zahlreich aus seinen emsigen Händen hervor. Er hatte zugleich eine so feine Schrift, daß er das teutsche Vater Unser auf ein Papier, das nur eine kleine Erbse bedeckte, die sechs Hauptstücke der christlichen Lehre auf einen Platz, den ein gemeiner Pfennig einnahm, und zwölf Vater Unser mit dem Glauben, in dessen Mitte noch ein Crucifix mit Maria und Johannes gezeichnet war, auf eben diesen Raum mit Fractur-Buchstaben zu bringen im Stande war. Er pflegte ferner sogenannte Etuis mit tausend Kleinigkeiten aus ohnehin sehr kleinen Körpern auszuarbeiten, so, z. B. eine Haselnuß mit einem Deckel von Elfenbein, in welcher die verschiedensten Hausgeräthe in verhältnißmäßiger Größe zu finden waren; ein Paar gemeine hohle Würfel aus Bein, in deren einem ein elfen-

*) Der Correspondent von und für Teutschland. Jahrg. 1818. N. 97. S. 417. — Fueßli, Künstler-Lexicon, S. 528. — Doppelmayer, Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern, S. 218.

beinenes Bretspiel mit den dazu gehörigen Würfeln und Steinen, wie auch ein gestickter seidener Beutel mit hundert kleinen Goldstücken, und ein Schreibzeug, mit allem Nöthigen versehen, in dem andern aber die meisten Stücke des gewöhnlichen Handwerkszeuges für solche Arbeiten zu finden waren; — ein Nähepult aus Elfenbein in der Größe einer Haselnuß, welches alles, was man in einer solchen zu suchen pflegt, und außerdem noch vier Kegelchen zum Spitzenwirken, ein Strickzeug von hundert Maschen, ein ausgenähtes und ein Musterbüchlein enthielt. Auf einen Kirschkern schnitt er das ganze lateinische Vater Unser mit erhöhten Versal-Buchstaben, auf einen andern acht Köpfe mit Einfassungen. Ein dritter Kirschkern zeigte auf dem untern Theile die zwölf Apostel mit ihren Marterzeichen ꝛc. Die Höhle des Kerns schloß alle im Leiden Christi vorkommenden Marterwerkzeuge in sich. Es versteht sich von selbst, daß diese Kunststücke nur mit Vergrößerungsgläsern recht betrachtet und bewundert werden können. Pronner's größtes Kunstwerk aber, welches im Jahre 1606 der damalige Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Geschenk erhielt, war ein Federmesser, in dessen hohlem Hefte dreizehn kleine elfenbeinene Kästchen stacken, die man nach Oeffnung der Deckel von beiden Seiten heraus nehmen konnte. Außerhalb, an dem einen Deckel, war der ganze Titel und Name des Erzherzogs angebracht, innerhalb stand der ganze Kalender von 1606 auf Pergament geschrieben. Der andere Deckel zeigte den Spruch aus dem 117ten Psalm: „Lobet den Herrn alle Heiden, und preiset ihn alle Völker!" in 21 Sprachen, wie auch das Vater Unser und den Glauben; die Schrift war überdieß von allen Seiten mit durchgebrochenen Zierrathen umgeben. Von den Kästchen selbst enthielten zehn nahe an 1500 Stücke von Kleinigkeiten aus allerlei Stoffen, je nachdem ihre Bestimmung es erforderte; so, das Meiste aus den Vorräthen eines wohlversehenen Hauses und Kel-

lers, und verschiedene Hausgeräthe; die übrigen drei aber eine ganz eiserne, mit einem besondern Mechanismus bei'm Oeffnen versehene Kasse, welche hundert mit F. geprägte Goldstücke in sich schloß, eine beinene, achtgliedrige, aus einem einzigen Stücke gearbeitete, so wie eine goldene, spannenlange, hundertgliedrige Kette; einen der allerkleinsten Kirschkerne, auf welchem das Wappen der Stadt Nürnberg geschnitten war, innerhalb zwei Dutzend zinnerne Teller, ein Dutzend Messer, deren Klingen von Stahl, die Hefte aus Holz, und ein Dutzend buxbaumene Löffel eingeschlossen; endlich noch ein mehrmals durchlöchertes, an beiden Enden in vier Theile gespaltenes, mit diesen Endtheilen wieder durchbohrtes, und ein anderes Kinderhaare, welches, in acht Theile getheilt, auf einem schwarzen Papier lag. Bis in sein achtzigjähriges Greisenalter blieb Pronner gesund und kräftig genug, mit den schärfsten Augen und feinsten Händen seine kunstreichen Arbeiten beständig fortzusetzen; erst am 26. Januar 1630, nachdem er dreißig Jahre in Nürnberg gelebt, starb er.

III.

Die neuerlich ausgegrabenen Römischen Alterthümer bei Salzburg.

(Nebst einem colorirten Plane Taf. I.)

Die neuerlichen Entdeckungen und Ausgrabungen der Ueberbleibsel der ehemals berühmten Römischen Colonial-Stadt vom Noricum, Juvavum, sind eine zu wich-

rige Erscheinung für unsere neuere Zeit, als daß wir sie unbeachtet und unbemerkt könnten vor uns vorbeistreichen lassen. Der Anfang dieser wichtigen Entdeckungen ist erst vor etlichen Jahren gemacht worden, und da die Königl. Regierung sowohl, als auch Privat-Liebhaber daran Theil nehmen und fortarbeiten lassen, so steht gewiß zu erwarten, daß man in der Folge noch sehr interessante Entdeckungen in dieser Gegend machen wird. Es sind bereits mehrere einzelne Berichte über die Entdeckung selbst, und das was bisher geschehen und gefunden worden ist, erschienen, und in unsern Händen, und wir begnügen uns vor der Hand damit, dieselben anzureihen und hier, mit dem was irgend noch kommen dürfte, zu sammeln, bis wir einmal im Stande seyn werden, eine eigene ausführliche Abhandlung davon zu liefern. Also zuerst:

1.

Bericht des Akademikers Hrn. Hofr. und Prof. Thiersch zu München, an die Akademie.

Salzburg, den 13. August 1815.

Auf die erste Nachricht von der Entdeckung der Grundlagen und Mosaikboden eines Römischen Gebäudes, etwa eine Stunde von Salzburg, links der Straße von Reichenhall, zwischen Viehausen und Loiz, hatte die königliche Regierung, die Wichtigkeit der Sache voraussehend, der Akademie der Wissenschaften befohlen, ungesäumt den Akademiker und Professor Thiersch als Untersuchungs-Commissair dahin abzuschicken. Nach seiner Ankunft in Salzburg, am 8ten August 1815, wurde die Aufgrabung mit 20 Arbeitern fortgesetzt, und über die aufgedeckten Theile eine Verdachung geschlagen, um

sie dem zerstörenden Einflusse der ungünstigen Witterung zu entziehen. Bis zum 12ten dieses waren im Ganzen zwei Säle, nebst einem Seitengemache, und, wo keine Mosaik das Eingraben wehrte, die Grundmauern aufgedeckt worden. Nachdem so eine Uebersicht des ganzen Gebäudes genommen war, wurde gestern, neben dem ersten Saale, ein musiver Fußboden, von 18 Fuß Länge, 15 Fuß Breite, aufgegraben und gereiniget, der zu den vorzüglichsten gehört, was in der Gattung der Pavimenta tessellata sich von der Kunst des Alterthums erhalten hat. In vier Feldern, jedes zu 4 — 5 Quadrat-Schuhen, enthält er die Hauptvorgänge aus dem Mythus des Theseus und der Ariadne *). Den ganzen mittlern Raum des Bodens füllt das Labyrinth von Creta. Ueber demselben, dem Beschauer zur Linken im ersten Felde, empfängt Theseus von Ariadne, die sich mit dem linken Ellenbogen auf einen Pfeiler stützt, den Knäul, dessen Faden ihn aus den Irrgängen zurückführen soll. Im Innern des Labyrinths zeigt das zweite Feld seinen Kampf mit dem Minotaur. Er schwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt und auf das linke Knie niedergestoßen hat. Ueber dem Labyrinthe liegt im dritten Felde, gerade über dem zweiten, ein Schiff vor Anker, Theseus leitet Ariadne an den Bord desselben empor. Die Segel sind an der Querstange aufgewickelt; aber zwei Ruderer, die an beiden Seiten des Schiffs sitzen, und die eingehängten Ruder, deuten auf die bevorstehende Abfahrt. Rechts vom Labyrinthe sitzt im vierten Felde Ariadne allein, den rechten Ellenbogen auf das übergeschlagene linke Knie, und das Kinn auf die Knöchel der rechten Hand gestützt, während ihre linke neben dem Ellenbogen am Knie liegt, blickt sie im höchsten Schmerz empor.

*) Man sehe die Beilage Taf. I.

Die Kleidung von beiden ist in allen Feldern genau dieselbe. Ariadne trägt einenfarbigen Mantel (peplum) von grüner Farbe, mit dunkelrother Einfassung, der ihr die linke Schulter und den untern Theil des Körpers verhüllt. Sie ist mit dem Epheukranze, und im vierten Felde an jedem Arme mit zwei Armbändern von rothen Steinen geschmückt. Theseus ist, wie die Heroen gewöhnlich, allein mit der Chlamys bekleidet, die auf der rechten Schulter von einer Spange zusammengehalten wird. Sie ist hochroth, mit weißer Einfassung. Seine Keule hat die Gestalt eines Hirtenstabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grünen Leibrock mit Aermeln bis zur Hand (tunica manicata). Die beschriebenen Gegenstände finden sich, wie bekannt, öfters in den Werken der alten Kunst behandelt; aber kein anderes zeigt sie in dieser vollständigen Folge, das Ganze umfassend. Die Composition der Bildwerke ist unbedingt vortrefflich. Die Ausführung, beschränkt durch den Stoff, wie bei allen Mosaikarbeiten, leistet das Mögliche. Der Boden hat nur an zwei Stellen durch den Einsturz der Mauer bedeutend gelitten. Das Bildwerk ist fast ganz unverletzt, außer im zweiten Felde, wo von der Brust des Theseus nach dem Unterleibe des Minotaur sich eine Lücke erstreckt. Auch der Sokel, auf dem das Werk sich ausbreitet, die Bänder und Einfassungen, die das Ganze und seine Theile umgeben, sind ausgezeichnet schön, und vereinigen das Vorzüglichste, was ein gebildeter Geschmack Gefälliges der Art finden kann. Die Bruchstücke von Fresco-Malerei, die beim Aufgraben der Schichten von Erde und Bautrümmern sorgfältig gesammelt wurden, zeigen, daß auch die Wände des Gemaches mit Sorgfalt auf eine dem Musivboden gemäße Art geschmückt waren. Uebrigens scheint aus der Anlage des Gebäudes hervorzugehn, daß es noch ein, dem aufgedeckten entsprechendes Zimmer an der entgegengesetzten Seite

gehabt habe. Auch deuten in den beschriebenen Musivbildern, die den ersten Theil des Mythus der Ariadne abschließen, mehrere Umstände auf eine Fortsetzung. Sollte also das andere Pavimant sich erhalten haben und gefunden werden, so würde es wahrscheinlich zu jenem ersten Theile der Vorstellungen von Ariadne und Theseus, den zweiten, Ariadne und Bacchus liefern. Nach der Analogie ähnlicher Bildwerke des Alterthums würde darauf vorgestellt seyn, wie Bacchus die entschlafene Ariadne findet, sie auf seinem Wagen zum Olymp führt, und mit ihr, als seiner Gemahlin, Gelage und Feste feiert.

2.

Ueber den letzten Fund Römischer Denkmäler in und um Salzburg

von

Dr. Aloys Weissenbach *).

(Aus der Wiener Zeitschrift für Kunst, rc. No. 66. und 67. 1817.)

Seitdem von den Fluren die Aernte wieder heimgebracht ist, gräbt ein hiesiger erwerb- und gewerbsamer Bürger in dem Boden seines Gartens des schönen Birgelsteins, fleißig nach den versunkenen und verschütteten Schätzen des alten Juvavo, und schon in den ersten Tagen hat seine Schaufel einen bedeutenden Fund an den Tag gefördert. Ich habe die ganze Sammlung vor mir. Diese Gebilde einer großen Vorwelt, diese Geräthschaften eines, so zu sagen, ausgestorbenen Volkes,

*) Dieser in so vieler Beziehung merkwürdige Aufsatz ist in den letzten Monaten des verflossenen Jahres 1816 geschrieben. D. R.

diese Trümmer der auf teutschem Boden zerschlagenen und zerfallenen Roma sind so ehrwürdig, und viele darunter so herrlich, daß sie wohl in einem dem Dienste des Schönen geweihten Blatte empfohlen zu werden verdienen. So wenig ich mich übrigens auch bisher in der archäologischen Kunst versucht habe, und so sehr ich es fühle, daß ich in derselben noch nicht über die Lehrjahre hinaus bin, so kann ich doch der Lust nicht widerstehen, der Verkündiger dieser Herrlichkeiten vor den schönen Kreisen und Herzen zu werden. Vorerst kommt es nur darauf an, sie an das rechte, zartsinnige und fühlende Gemüth zu legen, und dann auch den geweihten Blick darauf hinzuwenden, weil ja doch alles Schöne, Große und Gute eher an= als durchgeschauet werden muß. Zu solcher Leistung, zu der von solchem Zwecke in Anspruch genommenen Wirksamkeit, ist mir das Herz gegeben. Auch verzicht' ich auf die Hoffnung nicht, auf diesem Boden, wenn er länger noch fortfährt, die Vorwelt also aus seinem Schooße herauf zu gebären, selbst noch im beschränkteren Sinne klassisch, d. i archäologisch zu werden; denn das Schöne regt mich wunderbar an; aus der Anregung treibt die Lust; aus der Lust die Kraft, und aus der Kraft die That. Es will dieser Bericht auch nur als ein Versuch in diesem Fache gelten.

Ehe ich indessen von dem letzten Funde rede, muß ich von den ersteren Ausgrabungen, den Veranlassungen dazu, überhaupt von dem alten Juvavo Einiges erwähnen, weil bisher, so viel mir bekannt, in diesem Blatte davon nie die Rede gewesen; auch auf daß diese Darstellung für alle Leser und Leserinnen, selbst für solche, denen das, was anderwärts darüber und davon gemeldet worden, entweder nicht mehr erinnerlich, oder ganz und gar unbekannt seyn sollte, verständlich werde. Es ergibt sich wohl von selbst, daß es dabei nicht auf historische

den ich vor mehreren Jahren noch im Stifte St. Peter aufbewahrt fand, diese Sage gefeiert *).

„Da einst prangten stolz Juvavos herrliche Mauern,
Schützende Wälle herum, inmitten hochragende Thürme,
Sitze der Könige auch, und Tempel der Götter darinnen
Hatte ein uralt Volk aus glänzendem Marmor erbaut.“

Auch das Ende der oben angeführten Stelle aus der Biographie des salzburgischen Apostels kehrt in dieser Elegie wieder **):

„Tief im Schutt lag all' nun der Glanz des alten Juvavo;
Wälder umnachteten es, und das Raubthier züchtete drinnen.“

So viel mag genügen als historische Andeutung über den Boden, aus dem die hier in Rede stehenden Denkmäler herausgegraben wurden; aber auch nicht Wenigeres habe ich für nöthig erachtet, um ihre Abkunft und die römische Natur des Fundorts darzuthun.

Es scheint nicht, daß man vor Zeiten absichtliche Nachgrabungen zu solchem Zwecke, d. i. um dem alten Juvavo, seiner Lage, Ausdehnung, seinen Gebäuden, Gebilden, Geräthschaften u. s. w. auf die Spur zu kommen, angestellt habe. Wenigstens findet sich nirgends eine Meldung davon. Nur das Spiel des Zufalls that auch hier, wie überall, mehr als der Sinn und die Lust des Menschen. So z. B. entdeckte man schon im Jahr 1695, wie Schlachtner meldet, auf dem Moose gegen den Untersberg hin, ungefähr in der Richtung der Loigers

*) Urbs Juvaviensis fuit olim splendida muris
Aggeribus magnis, munitaque turribus altis;
Sedes hic Regum fuerant ac templa Deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.

**) Culmine de summo cecidit prolapsu Juvavo,
Ac tegitur silvis, tegitur lustrisque ferinis.

selber, ein unterirdisches, mit Kieselsteinen gepflastertes, Gewölbe, in drei oder vier Schwibbögen getheilt, mit einer Oeffnung in der Tiefe, in der man Wasser rauschen hörte. Aehnliche, doch nicht so großartige, Entdeckungen ergaben sich im Lazarethwäldchen; die letzte (vor der großen auf den Loigerfeldern im J. 1815) im Jahre 1770 auf den Walserfeldern, die in Römischen Geräthschaften und in Münzen vom Kaiser Septimius Severus bestanden. Aehnliche Münzen haben die Maurer, die in der Gegend um den Festungsberg, z. B. in der sogenannten Hundsgasse, auf dem Nonnberge u. a. O. mit dem Grundbau neuer Häuser beschäftiget waren, von Zeit zu Zeit ausgegraben. Den bedeutendsten Fund indessen hat erst das Jahr 1815 aufgedeckt; nämlich die Grundlagen und den Mosaikboden eines Römischen Gebäudes in den s. g. Loigerfeldern, nahe an der Straße nach Tyrol über Reichenhall. Davon hat der, von Baiern deßwegen hieher gesendete, Herr Akademiker und Professor Thiersch schon im August desselben Jahres auf eine würdige Weise öffentlich geredet (S. allgem. Zeit. Jahrgang 1815 Nr. 230). Da viel Bedeutenderes seither auf jenem Boden sich nicht zur Schau gestellt, so erlaube ich mir darüber und dazu nur einige Bemerkungen.

In Teutschland giebt es vielleicht keinen Berg, auf dem und um den die Volkssage sich so heimathlich und lebendig erhalten, wie auf dem Untersberg. Die Sage von dem alten Kaiser, der in der Tiefe dieses Felsens mit Hof und Heer haus't und so lange vor dem Marmortische auf die Erlösungsstunde harren muß, bis sein Bart dreimal die Tafelrunde umkreis't, hat meine Muse (Teutonia 1815 bei Anton Strauß) zum Inhalte einer dramatischen Dichtung gewählt. Sie erhält sich in dem Munde des, jenen Berg umwohnenden, Volkes seit Jahrhunderten so rege, daß es kaum eine welthistorische Katastrophe giebt, die es sich nicht von jenem unterirdischen Herrn und Heere ver-

den ich vor mehreren Jahren noch im Stifte St. Peter aufbewahrt fand, diese Sage gefeiert *).

„Da einst prangten stolz Juvavos herrliche Mauern,
Schützende Wälle herum, inmitten hochragende Thürme,
Sitze der Könige auch, und Tempel der Götter darinnen
Hatte ein uralt Volk aus glänzendem Marmor erbaut."

Auch das Ende der oben angeführten Stelle aus der Biographie des salzburgischen Apostels kehrt in dieser Elegie wieder **):

„Tief im Schutt lag all' nun der Glanz des alten Juvavo;
Wälder umnachteten es, und das Raubthier züchtete drinnen."

So viel mag genügen als historische Andeutung über den Boden, aus dem die hier in Rede stehenden Denkmäler herausgegraben wurden; aber auch nicht Wenigeres habe ich für nöthig erachtet, um ihre Abkunft und die römische Natur des Fundorts darzuthun.

Es scheint nicht, daß man vor Zeiten absichtliche Nachgrabungen zu solchem Zwecke, d. i. um dem alten Juvavo, seiner Lage, Ausdehnung, seinen Gebäuden, Gebilden, Geräthschaften u. s. w. auf die Spur zu kommen, angestellt habe. Wenigstens findet sich nirgends eine Meldung davon. Nur das Spiel des Zufalls that auch hier, wie überall, mehr als der Sinn und die Lust des Menschen. So z. B. entdeckte man schon im Jahre 1695, wie Schlachtner meldet, auf dem Moose gegen den Untersberg hin, ungefähr in der Richtung der Loigers

*) Urbs Juvaviensis fuit olim splendida muris
Aggeribus magnis, munitaque turribus altis;
Sedes hic Regum fuerant ac templa Deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.

**) Culmine de summo cecidit prolapsu Juvavo,
Ac tegitur silvis, tegitur lustrisque ferinis.

felder, ein unterirdisches, mit Kieselsteinen gepflastertes, Gewölbe, in drei oder vier Schwibbögen getheilt, mit einer Oeffnung in der Tiefe, in der man Wasser rauschen hörte. Aehnliche, doch nicht so großartige, Entdeckungen ergaben sich im Lazarethwäldchen; die letzte (vor der großen auf den Loigerfeldern im J. 1815) im Jahre 1770 auf den Walserfeldern, die in Römischen Geräthschaften und in Münzen vom Kaiser Septimius Severus bestanden. Aehnliche Münzen haben die Maurer, die in der Gegend um den Festungsberg, z. B. in der sogenannten Hundsgasse, auf dem Nonnberge u. a. O. mit dem Grundbau neuer Häuser beschäftiget waren, von Zeit zu Zeit ausgegraben. Den bedeutendsten Fund indessen hat erst das Jahr 1815 aufgedeckt; nähmlich die Grundlagen und den Mosaikboden eines Römischen Gebäudes in den s. g. Loigerfeldern, nahe an der Straße nach Tyrol über Reichenhall. Davon hat der, von Baiern deßwegen hieher gesendete, Herr Akademiker und Professor Thiersch schon im August desselben Jahres auf eine würdige Weise öffentlich geredet (S. allgem. Zeit. Jahrgang 1815 Nr. 230). Da viel Bedeutenderes seither auf jenem Boden sich nicht zur Schau gestellt, so erlaube ich mir darüber und dazu nur einige Bemerkungen.

In Teutschland giebt es vielleicht keinen Berg, auf dem und um den die Volkslage sich so heimathlich und lebendig erhalten, wie auf dem Untersberg. Die Sage von dem alten Kaiser, der in der Tiefe dieses Felsens mit Hof und Heer haus't und so lange vor dem Marmortische auf die Erlösungsstunde harren muß, bis sein Bart dreimal die Tafelrunde umkreis't, hat meine Muse (Teutonia 1815 bei Anton Strauß) zum Inhalte einer dramatischen Dichtung gewählt. Sie erhält sich in dem Munde des, jenen Berg umwohnenden, Volkes seit Jahrhunderten so rege, daß es kaum eine welthistorische Katastrophe giebt, die es sich nicht von jenem unterirdischen Herrn und Heere ver-

künden läßt. So z. B. ist vor dem Ausbruche jedes Krieges von den Jahren 1805, 1809, 1812, das unterirdische Heer mit klingendem Spiele und flatternden Fahnen durch die Gauen des Landes gezogen; und es hat Leute genug gegeben, die diese Heerschau mit einem gerichtlichen Eide beschworen haben würden.

Das alte und frische Leben dieser Sage hat bei Gelegenheit des großen Fundes auf den Loigerfeldern (eigentlich Walserfeldern), die vor dem Untersberge ausgebreitet liegen, auch lebendig genug in mir die Lust angeregt, zu untersuchen, ob nicht das Andenken dieser, auf jenem Boden versunkenen, Herrlichkeit auch in solcher Sage bei den Bewohnern dieser Gegenden lebe? Meine Nachforschungen im Dorfe und in der Hütte sind nicht ganz spurlos geblieben. Die Greise aus der Gemeinde wußten sich wohl noch zu erinnern, daß ihre Väter oft von einer großen Stadt redeten, die in uralten Zeiten auf diesem Boden gestanden; und alle sprachen den Glauben aus, daß unter der Erde noch Spuren davon zu finden sind. Einer dieser Bauern zeigte mir noch einen Bau in seinem Hause, den sein Vater geführet, und wozu derselbe die Steine und andere Material aus den genannten Feldern gegraben habe. Selbst zu der Entdeckung dieser Pavimente ist man durch einen Zufall gekommen, der in dem Glauben des Volkes an eine reich und herrlich begabte, und durch ein großes Verhängniß ausgelöschte Vorwelt auf jenem Boden seine Veranlassung gefunden hatte; denn zum Schatzgraben auf dem Orte, wo nun die Bilder der alten Mythe von der verschmähten Königstochter auf Creta an den Tag gebrochen, hatte sich ein Bund mehrerer Männer aus der Gemeinde zusammengethan, und bei dunkler Nacht, vielleicht nach einer, mit Schauder gebeteten, Beschwörungsformel, stieß auf einmal ihr Spaten in die Höhlung des unterirdischen Gewölbes hinab, aus dem in der Folge die Nachgrabungen be-

gannen. Ich glaube, daß der verborgene oder vergrabene Schatz in der Volkssage überall auf ein versunkenes, reiches und herrliches Leben, das über demselben Boden einst sich ausgebreitet hatte, hinweise; daß also gleichsam nur die Bedeutung der irdischen Herrlichkeit in demselben liege. Die andere Seite der versunkenen Glorie auf heimathlichem Boden, nämlich jene des herrschenden Reiches, scheint die Sage in die Tiefe des Berges zu dem alten Fürsten hinein gebannt und gewisser Maaßen, in so fern sie nämlich einem Teutschen Kaiser zugedacht wird, modernisirt zu haben. Darauf hin deutet so Manches in der berührten Sage, z. B. daß der Untergang des heil. Röm. Reichs darin prophetisch ausgesprochen, die Rettungsschlacht auf den Walserfeldern, das ist, ungefähr dahin, wo sich jetzt die großen Aufdeckungen zeigen, verlegt ist u. s. w. Daß diese Gegend vorzüglich von Römischen Abkömmlingen bewohnt gewesen, hat Herr von Koch-Sternfeld (Salzburg die Stadt und die nächste Umgegend unter der Herrschaft der Römer, München 1815) dargethan, so wie auch die Namen: Wals, Walserfeld, Wallenland, Walchen (von Walisch, Walsch) dasselbe vermuthen lassen.

Das diesem aufgedeckten Baue entsprechende Zimmer an der entgegengesetzten Seite, auf dessen Boden sich, wie Herr Prof. Thiersch (a. a. O.) vermuthet, die bildliche Darstellung des Mythus (Bacchus und Ariadne) fortsetzen soll, hat sich noch nicht gezeigt; doch sinkt deßwegen meine Hoffnung nicht, weil die Vermuthung des trefflichen Akademikers auf einem archäologisch richtigen Grunde beruht. Es ist in diesem Jahre theils wegen der sehr ungünstigen Witterung, theils auch, weil der Regierungswechsel neue Einleitungen eines solchen Betriebes wegen nothwendig machte, wenig oder nichts gethan worden; doch sollen, wie ich höre, die höheren Anweisungen zum Fortsetzen der Ausgrabungen im nächsten Sommer schon gegeben seyn. Ich

ergreife die Gelegenheit, in diesem Blatte, das, wie ich glaube und hoffe, gewiß auch in hohe und mächtige Hände kömmt, im Namen aller Kunst, Geschichte und die Ehre des Vaterlandes sinnenden und schätzenden Freunde, die mit Wehmuth dieses Vermächtniß der Vorwelt unheiligen Händen und kindischer Lust Preis gegeben sehen, die Bitte und den Wunsch auszusprechen: Möchte doch von allerhöchsten Orten aus die treue Bewahrung solcher auf Teutschem Boden als Bildnerei der Art, die man pavimenta tessellata nennt, gewiß einzigen Reliquien geboten, und diese Hut von einem kundigen und sinnigen Manne eingeleitet und gehandhabt werden! Es ist ein alter Rechtsspruch: Aller herrenlose Schatz unter der Erde ist ein Regale. Giebt es etwas Königlicheres, als diese beinahe 2,000 Jahre alte Zeugenschaft aus Stein von der Römischen Weltherrschaft, Römischen Wohnstätte und Bildungsweise auf Teutscher Erde? Wenn in Italien solche Schätze weniger gehütet sind, so ist dieß begreiflich; dort ist der ganze Boden classisch; die Vorwelt ist ein Gemeingut geworden, mit dem jeder Bewohner Handel treibt, wie er kann und mag. Und doch ist, so lang auch Fremde und Einheimische damit und darum schachern und feilschen, und so sehr auch die beiden Attila's (der des 5ten und der des 19ten Jahrhunderts) die Heereszüge der Guelfen und Gibellinen u. a. damit Frevel getrieben, jene Heimath der alten Herrlichkeit und Kunst bei weitem nicht erschöpft. Und wie viel dankt nicht das Land jenseits der Alpen diesen, aus dem Schutte und der Erde hervorgehobenen Zeugnissen der Vorwelt? Um wie viel reicher und heller ist dadurch ihre Geschichte (politisch und archäologisch) geworden? Und was wissen und besitzen wir aus jener großen Periode der Weltgeschichte? Zu geschweigen von andern Beziehungen, in denen solche Monumente zu Vaterland, Regierung und Volk stehen.

Für jene Herren und Frauen, die auf Reisen nun so häufig in und durch unsere Gegenden kommen, und sich mit

Lust ergehen auf den schönen Auen und hohen Bergen, muß ich erinnern, daß sie ja nicht versäumen sollen, diese Pavimente zu besuchen. Abgesehen von dem Zauber, mit dem jedes schöne Bild überhaupt das Gemüth ergreift; von dem Reitze, der in dem Alter dieses Fußbodens, in der Herrlichkeit der musivischen Bearbeitung, in dem hier dargestellten mythischen Cyklus, in dem mannichfaltigen Farben- und Formenspiel der Steine u. s. w. liegt, wird die Schau in dieser Umgebung, im Kreise einer so großen und schönen Natur einzig. Der majestätische Untersberg ist gleichsam aus der Reihe heraus- und hervorgetreten, und schaut auf die Trümmer des Baues herein, zu dem er vielleicht vor zwei tausend Jahren die Steine hergegeben. Er hat die Römische Aquila auf seinen Zinnen, und die Brandfackel der nordischen Vandalen auf seinem Schutte schimmern gesehen. Den alten Kaiser drinnen im finstern Schacht mit seinem versteinerten Heere ruft die ergriffene Seele des Schauenden auch herbei. Zwischen diesem Felsen und dem hohen Stauf senket sich die Eingangsschlucht von Tyrol hinein; wie ein hoher Säulengang sind die Berge gestellt. Westlich vor einer dunkeln Waldspitze prangt hehr und freundlich das landesfürstliche Lustschloß Kleßheim; diese Nachbarschaft des Modernen mit dem Antiken regt den zwischen beide gestellten Wanderer auf eigenthümliche Weise an; der Boden unter ihm und die Berge um ihn, und die Hütten und Schlösser vor ihm, Alles greift an den Flügel der Phantasie und lockt sie, und hebt sie und wiegt sie zauberisch zwischen Gegenwart und Vergangenheit, und die Ewigkeit einer großen Natur empfängt sie wie eine hehre Mutter, und drückt sie an sich, und reißt sie empor, daß sie über allem Irdischen schwebe.

Schon damals, als Hr. Rosenegger seinen Gartenbau begann (im Jahre 1800) hatten sich bei dem Umwühlen der Erde manche Spuren von Römischen Denkmälern

gezeigt; allein der Eigenthümer legte zur selbigen Zeit nicht den Werth auf die Dinge, auf den jetzt erst die im Jahre 1815 von Seiten der Königlich Bairischen Regierung veranstalteten Nachgrabungen auf den Loigerfeldern aufmerksam machten. Auch waren es größtentheils nur Trümmer zerbrochener Gefäße aus gebrannter Erde, die man fand. Herr Starke, Custos des Königlichen Antiquariums zu München, der Herr Prof. Thiersch in dem Leitungsgeschäfte der Nachgrabungen auf den genannten Feldern ablöste, mochte von der Roseneggerischen Landstätte gehört haben; er entschloß sich zu Nachsuchungen auf Kosten der Regierung, und schon in den ersten Stunden der Arbeit zeigten sich mehrere Urnen in einer geradlinigen Reihe. Alle waren sie in Krüge eingesenkt, die entweder aus weißem Marmor oder aus Sandstein gehauen sind. Diese Krüge bilden also eigentlich nur die Hülse um die Urnen. Ihre Deckel sind immer von anderer Steinart, als sie selbst, so daß jene aus Marmor einen Deckel von Sandstein haben, und umgekehrt. Alle sind sie so ziemlich von gleicher Größe und Form; eine einzige und gerade diejenige, in deren Nähe man das schöne Kopfbild fand, von dem unten die Meldung folgt, hat die Gestalt eines Brustpanzers (Lorica). Die Urnen selbst sind alle von reinem, sehr zartem, dünnem, jedoch mehr grünlich trübem, als krystallhellem Glase, von runder Form, haben ungefähr 12—19 Zoll Höhe, 6—8 Zoll Weite und einen umgestülpten Oeffnungsrand. Ein Paar der schönsten, die unverletzt geblieben, sind nach München in's Antiquarium gekommen. Seither hat der Eigenthümer des Gartens mehrere eben so schöne und eben so unverletzte ausgegraben. In alle diese Urnen war beinahe bis zur vollen Füllung Wasser eingesäuget. In allen befanden sich Asche, verbrannte Knochenreste, Thränengläser, in manchen auch der Griffel (Stylus), Kohlen aus dem Leichenfeuer (Rogus, Bustum) und andere Dinge.

Ich habe dieser ersten Ausgrabung beigewohnt. Als der erste Aschenkrug bloß ward, der Deckel weg — und die gläserne Urne mit ihrem Inhalte hervorgehoben wurde, ergriff mich die Erinnerung an die versunkene Weltherrschaft und Herrlichkeit mit einer eigenthümlichen Gewalt. Der Blick auf diese zweitausendjährige Kohle, auf die Asche des Römers, der meine Väter auf diesem Boden in schmähliche Knechtschaft getreten; auf die Erde, die fremden Manen zur Sühne mit Teutschem Blute *) besprengt werden mußte, so oft das Leichenfeuer aufloderte, hatte meine Phantasie in düstre Gefühle versenkt. Die ganze Feierlichkeit der Römischen Todtenbestattung, von der Ausstellung der Leiche an (collocatio) bis zur Sammlung der Asche und Gebeine (ossilegium), gieng vor meiner Anschauung vorbei. So sehr mein Gemüth seit der Schule her mit dem Römervolke zerfallen ist, und auch der Blick auf diese Kohle, Erde und Asche, die feindselige Stimmung in mir schier bis zur Erbitterung steigerte; so lösten doch die rührenden Gebräuche bei jenen Exsequien mir nach und nach allen Groll von der Seele, so, daß ich zuletzt wie ein Träumender dem Abgeschiedenen mit aller Wehmuth hätte nachrufen mögen: Salve et vale.

Da bald nachher die Regierung diese Nachgrabungen aufgab, gieng der Eigenthümer des Gartens selbst an das Unternehmen. Er hat diese Arbeiten auch in dem Herbste 1816 wiederhohlt. Obschon er sich nicht in der Lage befindet, dieselben des Kostenbetrages wegen in's Große zu treiben, vielmehr darauf beschränkt ist, selbst zu den Paar Tagwerkern hinzuzutreten und Hand anzulegen; so ist doch die Ausbeute sowohl das erste als das zweite Mal bedeu-

*) Dum cadaver cremaretur, sanguis humanus ante rogum effundebatur, quo manes defuncti placari credebant. Ille sanguis olim erat captivorum vel servorum. *Nieuport.*

tend genug ausgefallen. Da in öffentlichen Blättern noch nie von dem ganzen Funde ausführlich geredet worden, so brauch' ich wohl meine Beschreibung nicht nach der Zeitfolge zu ordnen, in der er aufgedeckt wurde.

Das Bedeutendste, in Hinsicht auf Kunstwerth, sind zwei Köpfe (Büsten, Thoraces, Imagines, Πρότομαι), beide sind aus Erde geformt. Man entdeckt an dem ersten annoch die Spuren der Vergoldung, mit denen die Römer dieser Plastik, in den Abbildungen ihrer Cesaren und Heroen, das Ansehen der Sculptur, oder wenigstens des edlern Stoffes, der Metallität geben wollten. Beinahe unbezweifelbar ist es ein Tiberius. Wenn auch Aufschrift und andere Attribute (außer der Loorbeerkrone um das Haupt) fehlen, so lies't doch Jeder in diesen Zügen die Worte des Eutropius*): „Er hat die Regierung mit furchtbarer Grausamkeit geführt, mit schmählichem Geitze, in schnöden Lüsten." Man kann nicht in dieß Antlitz schauen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden. Ein Reisender von höchstem Range machte die Bemerkung, daß dieß Gesicht des Römischen Tiberius auffallende Aehnlichkeit mit jenem des Gallischen habe. Nur ist der Tyrann hier in seiner letzten Lebensperiode abgebildet. In Hinsicht auf künstlerischen Werth gehört der Kopf vielleicht zu dem Besten, was wir aus der Zeit der Neronen aufzuweisen haben. Es liegt eine plastische Vollendung in dem Erdgebilde, die man nur selten in Büsten aus edlem Stoffe, aus Stein und Metall findet. Diese, in die W[illegible] hinausstrebende, Stirne; das knochenknotige Gesicht mit der Geierschnabel-Nase; das zwar weit aufgerissene, aber in die Tiefe gedrängte, mit borstigem Brauen zugedeckte Katzenauge**); das Löwenmaul; das über-

*) Imperium gessit gravi crudelitate, scelerata avaritia, turpi libidine.

**) Sueton.

worfene, von der Brust sich wegwendende, zur Nase aufstrebende Kinn — ja, diesem Gesichte dürfte der Dichter zurufen*): „Ich will vergehen, so dich kann lieben die eigene Mutter.“ Was von dem Halse da ist, kann allen plastischen Künstlern zur Schule dienen. Diese Antike ist nun ein Eigenthum des vielseitig gebildeten Kunstkenners und Schätzers, Fürst Moritz von Liechtenstein.

Mit ihr hat dieser Fürst auch noch eine andere Büste, ein eigentliches Brustbild aus weißem Marmor erstanden, das aber nicht in dem Garten zu Birgelstein, sondern durch Herrn Rosenegger von einem Bauer eingehandelt wurde, der es in seinem Ackerfelde unter der Erde gefunden hatte. Ich weiß nicht, wer das Abbild für einen Römischen Kaiser Claudius erklärt hat. Den Abbildungen, die ich von diesem Kaiser (nämlich dem Sohne des Drusus und dem Nachfolger des L. Cajus), auf Münzen gesehen, gleichen diese Gesichtszüge nicht. Jener Claudius, der Nachfolger des Postumus, konnte doch nicht gemeint seyn? Ich möchte eher auf Septimius Severus rathen; dieses Antlitz ist in der That etwas Afrikanisch. Auch deutet so vieles Aufgefundene in unserm Lande: Münzen, Inschriften auf Steinen und Gränzsäulen (Terminus), wovon eine, in hohem Grade merkwürdige, vor einem Wirthshause zu Henndorf auf der Poststraße von Salzburg nach Neumarkt jedem Reisenden auffällt, auf diesen Kaiser hin. Uebrigens fehlen hier alle Hülfsquellen, um Vergleichungen anstellen, und den Ausspruch mit der nöthigen Bestimmtheit machen zu können. Das andere Auge ist etwas hohl und geschlossen, so daß man ungewiß ist, ob man auf ein s. g. Hasenauge (lagophthalmos) oder auf einen Monoculus schließen soll. Die Purpurtoga (trabea vel chlamys Τηβεννον) ist um die Schulter ge-

*) Dispeream, si te mater amare potest.

worfen. Indessen ist die Büste, in Bezug auf Kunstwerth, obwohl von edlerem Stoffe und eigentlicher Sculptur, mit der ersten nicht zu vergleichen. Beide haben eine gleiche Höhe von 9 Zoll Pariser Maaß.

II. Die lezte Nachgrabung hat wieder einen Kopf aus Erde zu Tage gefördert, der an plastischer Vollkommenheit, meinem Dafürhalten nach, annoch den ersten übertrifft. Vielleicht ist es auch die edle Würde, die hohe Menschlichkeit in dieser Gestalt, die eben so den Richter besticht, als sie den Künstler zu noch höherer Vollendung getrieben haben mag. Gewiß nicht viele erdene Gebilde von solchem Kunstwerthe hat unsere Zeit aus der Römerwelt aufzuweisen. Eine patriarchalische Hoheit, die Ruhe eines grossen, über der Erde schwebenden Lebens ist über das ganze Antlitz ergossen. Ehrfürchtig steht der Schauende vor ihm. Man möchte, wenn nicht das Haupt eines Jupiters, doch eines Pontifex Maximus, oder wenigstens eines Flamen daran erkennen, wenn nicht die charakteristischen Abzeichen fehlten, oder nicht solche da wären, die auf andere Würden hindeuten. Die greisen Haarbüschel auf dem etwas kahlen, herrlich geschwungenen Schädelgewölbe; die hohe, sich in sanfter Abdachung niedersenkende Stirn, die gegen den Augenbrauenbogen zu die Runzel eines hohen Ernstes furcht, könnten dem Jupiter-Stator nachgebildet seyn. Dem Munde sieht es Jeder an, daß auf seinen Lippen Kuß und Wort in Fülle und Kraft geschwebt; daß er auch schweigend geredet habe. Ein reicher, langer Bart fließt in ruhiger, ich möchte sagen, künstlerisch-gebildeter Welle von beiden Wangen zur Brust herab, und läßt von dem Kinne gerade so viel frei, daß dadurch das Ebenmaaß in allen Gesichtslängen offen wird. Auch an diesem Kopfe ist das andere Auge zugesenkt, eingeschrumpft, oder hohlig. Ist dieß der organische Fehler des Vorbildes gewesen, oder hat es der Zufall oder die Laune des Künstlers gethan? Ist diese Büste mit jener ersten aus derselben

Künstlerhand hervorgegangen? Die hohe Vollendung in beiden, der edle Styl in der technischen Ausführung und noch manches Andere berechtigen schier zu solcher Annahme.

Nicht ferne von der Stätte, wo dieser Kopf ausgegraben wurde, fand man in einem marmornen Aschenkruge eine sehr schöne, unverletzte Urne, in welcher nebst den verbrannten Knochenresten und der Asche annoch lagen:

1. Drei Amethysten, ohne Fassung, wovon zwei eyrund, der dritte rhomboidisch geschliffen. Sie waren in einem

2. aus Bein zierlich, beinahe in der Form, wie sie unter den feinern Berchtesgadner Waaren vorkommen, gearbeiteten, ungefähr 3—4 Zoll langen, Nadelbüchschen enthalten. An diesem Geräthe läßt sich nachweisen, daß die Römer auch in Beinarbeiten, sowohl in Hinsicht auf Geschmack, als auf Kunstfe... nicht weit hinter uns zurück waren. Annoch lag in der Kopfhöhlung:

3. Eine Frauen-Halskette. Sie ist aus dem reinsten, wahrscheinlich Arabischen, Golde, einfach gearbeitet, aber in ächt antiker Form. In der Mitte hängt eine halbmondförmige Schließe herab, in die vielleicht eine Gemme oder ein Edelgestein eingesetzt gewesen. Inzwischen zwei Ringgliedern durchbohrt der Golddraht eine Walze, die einst eine balsamisch-düftende Paste gewesen seyn mochte, nun aber schier fossilienartig verhärtet ist. Wenigstens an der linken Hälfte fehlt ein Glied oder zwei. Uebrigens kam dieß Gold so rein aus der Erde, wie es nur immer aus dem Bijouteriegewölbe kommen kann. Halsketten, gerade von der Form, wie die hier gefundenen, werden auch zu Rom und Neapel gezeigt.

In der Nähe dieser Grabstätte fand auch ein Kind des Herrn N., das aus unschuldiger Lust in der aufgeschaufelten Erde herumwühlte, einen goldenen Ring von besonderer Schönheit und Form. In eine rosenartige Fassung ist oben ein pyramidalisch geschliffener Amethyst eingesetzt.

III.
Juvavensische Antiken

oder

die auf den sogenannten Walser- eigentlich Loigerfeldern unweit Salzburg im J. 1815 aufgefundenen

Römischen Denkmäler,

nach den im Stiche und illuminirten Zustande erschienenen Blättern geordnet,

mit der

vaterländischen Geschichte

urgrauer Vorzeit und anderweitigen Bemerkungen *) begleitet.

Getreu ausgezogen aus meinem [illegible]agebuche von Patriz Kurz von Goldenstein, Reichs-Arch[illegible]onservatoriums-Official zu Salzbu[illegible]

Zu welch' einer Höhe, Größe, und Glanz das heutige Salzburg und dessen Umgebungen unter der Herrschaft der Römer emporklimmte, — auf welch' eine Weise auch die kraftvollsten Begründungen der größten Staaten in einem Nu von ihrer schwindelnden Höhe in ein Nichts zusammenstürzten, hierüber stellen vaterländische Begebenheiten und Ereignisse urgrauer Vorzeit volle Beweise auf. Die frühsten greifen in die Dynastie Julius Cäsar und noch weiter zurück, als er durch Illirien herauftrang, die Julischen

*) Dieß ist nun Hr. v. Goldensteins Bericht, welcher bei Frz. Xav. Oberer zu Salzburg, zur Erläuterung der in 6 Blättern gestochenen und colorirten Abbildungen dieser Alterthümer erschienen, und von welchen auch der oben Taf. 1. beigefügte schöne Mosaikfußboden genommen ist. Diese 6 Blätter colorirte Abbildungen können laut Anzeige, Liebhaber auch besonders in der Kunsthandlung des Bened. Hackers zu Salzburg, für 3 Fl. bekommen.

Alpen bahnte, ja sogar das Gebiete der Salzach betrat, die Erheblichkeit des heutigen Salzburg erkannte und es wirklich besetzte.

Die gegenwärtig in Behandlung kommenden jüngsten Ereignisse und Hervorgänge, welche sich eben erst im Jahre 1815 in den Feldern des sogenannten Madlbauers und Adjazenten, oder in den sogenannten Walser- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg hin im Himmelreiche, eine Stunde von der Kreis-Hauptstadt Salzburg ergaben, sind wirklich sehr angenehme, die Annalen des Vaterlandes bereichernde und aufklärende Resultate der dort geschehenen Hervorgrabungen erhabener Römischer Denkmäler und Ueberbleibsel, welche eine hohe Würdigung verdienen, und auf die urgraue Vorzeit des so blühenden Römer Colonie-Zustandes des Norikums und der bildenden Künste der Alten hinführen.

Die bei Loig nun aufgedeckten Mosaikböden — (Pavimenta tessellata) rc. dürften sich in verschiedenen Hinsichten vielleicht in die Zeit Hadrians bis Markus Antonius Caracalla von 117 — in 211 — oder in 218 eignen. Allein! die späterhin hervorgegrabenen numismata Imperatorum, welche ebenfalls in einem sonderheitlichen Blatte aufscheinen, scheinen sich vielmehr in die Epoche des grossen Konstantin, Constantius oder Constans von 306 — in 336 — oder in 340 zu eignen.

Um nun diese auf den sogenannten Walser- oder Loigerfeldern rc. gegenwärtig hervorgehenden Fragmente der urgrauen Vorzeit gehörig würdigen und schätzen zu können, ist es vorzüglich nöthig, vorerst Rückblicke in die älteste Geschichte Juvavia's zu machen, und selbe mit den gegenwärtigen für die vaterländische Geschichte so erheblich zu werden beginnenden Begebenheiten zu combiniren.

Die ersten Nachrichten von einer Römischen Feste oder Stadt, welche an der Stelle des heutigen Salzburg stand, finden sich im Itinerario Antonini, dann in der Tabula Theodosio-Peutingeriana (aus den Zeiten Kaisers Theodosius), worin von Jouuavi und *Jouuauo* Meldung geschieht, dann folgen Indiculus, seu congesta Arnonis — Appian, Aventin, Steinhauser, Hansitz, Gruteri Inscriptiones.

Die jüngsten und neuesten Quellen, aus welchen präzise Uebersichten der vaterländischen Existenz und Statistik unter den Römern und noch früher in schönen diplomatischen Beweisen geschöpft werden können, geben an die Hand:

die Herren: Hofrath und Professor der Pandekten, Thaddäus Zauner — Schul-Director und Hofbibliothekar Vierthaler — geheime Rath, und Appellationsgerichts-Präsident zu Salzburg, von Kleinmayrn —

und andere vaterländische anonyme Scriptoren und Archäologen.

In Hinsicht auf die hier in Behandlung kommenden jüngst hervorgegrabenen Römischen Alterthümer zu Loig muß ich auf ein vorzügliches, die Zeitgeschichte aufklärendes, eben erst im Drucke erschienenes Elaborat unter der Aufschrift: „Salzburg, die Stadt, und ihre nächste Umgegend unter der Herrschaft der Römer" hinweisen; dann ebenfalls auf die Notizen und Vermuthungen über Beschaffenheit, Lage und Untergang der alten Stadt Helfenburg.

Die gleich im Anfange erwähnten Quellen führen eine Römische Aufschrift an, worin Salzburg Juvavia oder Juvavium, von Juvo und via, um den Weg der Römer aus dem mittelländischen in das Ufer-Norikum zu decken,

genannt wird *). Anfangs scheint also bloß eine Römische Festung gestanden zu seyn, woraus nachher eine Römische Pflanzstadt erwuchs, welche gewöhnlich mit 6,000 Veteranen besetzt wurde. Der an der Stadt vorbeifließende Strom hieß in den ältesten Urkunden Juarum — Viarum — Igonta.

Einige der im diplomatischen Anhange des Werkes: „Nachrichten von dem Zustande der Gegenden — und der Stadt Juvavia ꝛc.“ (Juvavo, Juvavium) enthaltenen Urkunden geben Licht, und angenehme historisch bestimmte Fingerzeige auf Römische Anlagen, Tuskulane, Römische Villen, Lustsitze, Landhäuser, Schlösser, Bäder, Pomarien, Aquädukte (Wasserleitungen), und anderweitige auf den Gegenden der Walserfelder gegen und am Untersberge hin zerstreute Gebäude, vermuthlich der Prätoren, der Präsidialen, der Triumvire, der Decurionen und Aedilen, und anderer Honoratioren; — und man fand ja noch im verflossenen Jahrhundert daselbst Ruinen und Alterthümer.

Man fand bei Umpflügung der Walser-Felder — Einreissung alter Gebäude, sehr alte Münzen aus den Zeiten der Römer, welche bis auf Septimius Severus reichen **).

*) In den früheren Zeiten war Juvavia, eigentlich urbs Hadriana, nachdem ehevor schon vom Kaiser August das ganze Norikum zur Römer-Provinz gemacht wurde, und in noch früherer Vorzeit vor August schon eine mit grosen herrlichen und vielen Thürmen, Tempeln und Gebäuden prangende Stadt, nach Vermuthungen der Sitz der norischen Könige, da stand: „Tunc Adriana vetus, quae post Juvavia dicta Praesidialis erat Noricis.“ Poeta Saec. X.

**) Die ältesten Münzen, welche sich bisher im Norikum vorfanden, sollen bis auf J. Cäsar reichen. Mehrere sind vom Kaiser August, vom Otho, Vitellius, Flavius, Vespasianus im Jahre 69, vom Trajan im Jahre 98, vom Hadrian im Jahre 117. Die meisten vom Septimius Severus

Allein! es läßt sich mit keiner Bestimmtheit entziffern und behaupten, daß eine Römische Colonial-Stadt auf dem langen Moose bis am Untersberge hingestanden habe, wie Johann Ernest, Erzbischof, durch eine in der Riethenburg aufgestellte Marmor-Tafel zu behaupten scheint. Sie ist folgenden Inhalts:

„Veteris Juvaviae Rudera et memoriam in vicino „muro, qui, ex indiciis olim, usque ad pedem „Undersperg *pertigisse creditur*, restauravit, „Joannes Ernestus. Anno 1707."

Aus alten Documental-Quellen läßt sich vielmehr sehr wahrscheinlich schließen, daß diese alte Römer Colonial-Stadt, sich rings um den Mönchs- und Schloßberg verbreitete, vom beträchtlichen Umfange, Bevölkerung, und der Sitz eines Triumvirs war, und wohl eine Besatzung von 6,000 Veteranen in sich gefaßt haben dürfte. Aus den Nachrichten von Juvavia des Herrn von Kleinmayer geht hervor: daß unter Kaiser August im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom das ganze Norikum durch des Kaisers Stiefsöhne Tiberius und Drusus in die Gewalt der Römer kam, und zur Römischen Provinz gemacht, und dann hin durch Fällung der dichtesten Wälder kultivirt, veredelt mit schönen Städten, Flecken, Schlössern, Landsitzen, Heerstrassen über die höchsten Gebirge rc., und mit Untermengung Römischer Einwohner und Colonien versehen ward. Unter dem Norikum begriffen sich die Lande an der Donau, und an dem Inn, vom Kalenberge an bis zu den Alpen.

Die mehrfältig angebrachten Lapides oder Milliaria romana, z. B. zu Hüttau am Kirchen-Ecke gegen Radstadt hin — zu Tweng unterm Tauern im Lungau rc., dann die vielen Römischen Inschriften, z. B. bei der Pfarre Werfen, an der Pfarrhofs-Mauer, wo man in die Kirche

kömmt, zu Bischofshofen an der Kirchenmauer ꝛc. geben Zeugnisse. Man darf hierüber nur Hübners Topographie, Hrn. Hofraths und Professors Zauner Chronik ꝛc. einsehen, welche ein volles Detail solcher Milliarien sowohl, als Römischer Inschriften in sich begreifen.

Gewiß ist es, und es geht aus sehr alten Manuscripten hervor, daß der größte Theil dieser Römischen Größe und Herrlichkeit, dieser erhabenen Römischen Anlagen sowohl als die auch sehr ausgedehnte und bevölkerte Stadt Juvavia selbst, im ganzen fünften Jahrhunderte, ja die ganze Norische Provinz verschiedenen Völker-Einfällen und Gewaltthätigkeiten unterlag. Ost-Westgothen, Hunnen, und vorzüglich Heruler ꝛc. unter Alarich, Attila und Odoazer verheerten das Land, und letzterer vollendete durch Vidomar die Zerstörung im Jahre 477. Die ganze Stadt lag öde und verwüstet, die Ruinen der Gebäude waren mit Gesträuche und wildem Moose bedeckt. Außer der größten Theils zusammengefallenen Bergfeste auf dem Schloßberge war keine Spur der ehemaligen Pracht mehr vorhanden *).

Bei diesem Zerstörungs-Anlasse erlitt Prister Maximus mit seinen 50 Gesellen den Märtirertod.

Endlich im 6ten Jahrhunderte kamen die Bojaren in das Norikum, brachten selbes unter ihre Bothmäßigkeit, und die Ankunft des heiligen Ruperts (Roudberts nach alten Urkunden), auf Geheiß des Herzogs Theodo erfolgte, um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der christlichen Glau-

*) Aus einem alten Manuscript des Stifts St. Peter: Quae civitas cum multo tempore floruerat, circa annos Domini 400 sub Martiano imperatore ab Attila rege Hunorum vastationes incendiaque sustinuit et cum ingenti hominum caede imminuta, desoluta, ac penitus diruta est.

dens-Lehre zu unterrichten, und zu bilden, wo dann das alte Juvavia von seinen Verwüstungen gereinigt, mit neuen Bauten vermehrt, unter dem Namen Salzburg wieder aufzuleben und aufzublühen anfing. Rupert wurde, bei diesen seinen religiösen Auszeichnungen vom obigen Herzoge Theodo mit ansehnlichen Erdstrecken und Gütern beschenkt *).

Die Gedichte eines alten Dichters aus den 10ten Jahrhunderte, welche in einer Handschrift zu St. Peter aufbewahrt, und von einem Salzburgischen Geschichtschreiber angeführt werden, drücken sich so aus über die Zerstörungen Juvaviens im 5ten Jahrhunderte.

„Culmine de Summo cecidit prolapsa Juvavo.
„Tegitur Sylvis, tegitur lustrisque ferinis.“

Das uralte Stift und Kloster St. Peter, die Pflanz-Schule Ruperts, Patriarchens der Juvaviensischen Bischöfe und Kirche, bewahrt einen seltenen Schatz alter Urkunden und Manuscripte, welche die Dunkelheit der urgrauen Vorzeit Juvavia's aufklären.

Aus allen diesen eben angeführten Verhältnissen und geschichtlichen Chronologischen Daten aus der urgrauen Dynastie Juvavia's geht nun mit ziemlicher Klarheit hervor, daß auch wohl die eben jetzt aufgefundenen und erhobenen ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums auf den Walser-Feldern ꝛc., Fragmente des einstmahligen so blühenden Römer Colonialstandes, ihrer Größe und ihrer Herrlichkeit, und Beherrschung des Norikums, sehr wahrscheinlich seyn.

Aber warum liegen denn all diese Antiken-Objecte noch heut zu Tage in einer so seichten Lage und Untiefe —

*) Vide Indiculum Arnonis. „Theodo Dux praedictum oppidum et castrum superius Domino Hroberto tradidit,“ etc. etc.

nach einem so unendlich langen Zeitraume vieler Jahrhunderte ihrer allerersten Entstehung, Ursprung und Anlage, welche sogar in die Dynastie des Kaisers August, im Jahre 739, nach Erbauung der Stadt Rom, einige Jahre vor der Geburt unseres Weltheilands, und dann hin unter Augusts Stiefsöhnen, Tiberius und Drusus zurück zu greifen scheint, durch welche letztere das ganze Norikum, sohin auch das alte Juvavia, in die Gewalt der Römer kam, und zur Römer-Provinz gemacht ward?

Es läßt sich erklären: Es ist historische Gewißheit, daß die Hunnen, Gothen, und vorzüglich die Heruler rc. unter ihren Königen und Heeresführern, Attila, Alarich und Odoazer alle herrlichen Denkmäler der Römer, der ergrauen Vorzeit des ganzen Norikums, bei ihren Anfällen im ganzen fünften Jahrhunderte mit dem Schwerte und Brande zerstörten, und daß viele gute Menschen, Religions- und Christenthums-Lehrer und Bekenner den Martyrer-Tod erlitten. Beweise ihrer gränzenlosen Verwüstungen und Zerstörungen im ganzen Norikum durch Feuer und Brand sind schon auf den einzigen Walser-Feldern und Umgebungen in genüglicher Weise vorzufinden, indem man bei dem dermaligen Aufgrabungen fast durchgehends Mauersteine, alt bemahlene Mauerbröckchen, vermengt mit Schutt, Kohlen und Asche herausgräbt, worauf dann die herrlichste Mosaik hervorzukommen pflegt.

Bei diesen Verwüstungen und gänzlichen Zerstörungen dieser herrlichen Römer-Bauten rc. durch Brand, wurden natürlich die eingestürzten obigen Theile, und obenher laufenden Partien der Gebäude, die schönen mussiven Tableaux von Fußböden (Pavimenta tessellata) der Römischen Salone und Gemächer rc. mit Schutte und Mauerstücken bedeckt, und da diese Villen, Bäder und Tuskulane rc. der Römer etwas niedrig in der Bauart waren, vielleicht

nicht mehr, als eine einzige Etage in der Höhe hatten, oder gar nur in einem Erdgeschoße bestanden, aber um so mehr in die Länge ausgedehnt waren; so läßt sich auch die seichte Lage, und Untiefe derselben begreifen und erklären, und die Bedeckung mit Schutte kann nicht so beträchtlich gewesen seyn.

Man braucht sohin eben nicht diese Monumente so tief im Erdgrunde verborgen zu vermuthen und zu suchen. Derley niedere nur eine Etage hohe Bauarten der Römer gehen vielmal bei den fortgesetzten Ausgrabungen der Alterthümer von Herculanum und Pompeji hervor.

Diese über die elegantesten Tableaux zusammengestürzten oberen Bautheile zerfielen in Trümmer, Schutt und Asche blieben darauf liegen, wurden angeglichen, Erde aufgeführt, und da bei Umpflügungen das Erdreich etwa nur etwas über ½ Schuh aufgerissen wurde, so lagen sohin diese verbrannten Schätze der bildenden Künste und Wissenschaften der Alten Jedermanns Auge verborgen, im mystischen heiligen Dunkel eingehüllt, bis irgend ein glücklicher Zufall den Vorhang lüftete.

Was Volks-Mährchen vom Versinken der Römer-Colonial-Stadt Juvavia immer und immer sprechen, läßt sich keineswegs behaupten, und ist eine bloße Chimäre.

In den Nachrichten von Juvavia S. 36. wird sehr wohl bemerkt, daß das ganze Moos bis an den Untersberg hin weder eine versinkende Stadt aufnehmen, noch in weniger als 2000 Jahren zu einem Moorgrund verwüsten, und verwildern konnte rc. Nach diesen geschichtlichen Prämissen klären sich nun die hervorgegangenen Römischen Ueberbleibsel zu Loig rc. in den in der Folge angeführten Blättern oder Tafeln von selbst auf.

Taf. I. a) stellt dem Auge ein Tableau dar, worin sich ein quadrirter mussiver Fußboden mit weiß-grau- hin und wieder fast in's Bläuliche fallender, und röthlichter kleingewürfelter Mosaik und Steinart befindet, und sich im erhabenen, edeln Style des Römischen Baugeistes, Prachtliebe und Größe, mit Energie, Präcision im Ausdrucke — mit Niedlichkeit, Mannigfaltigkeit und Farbenmischung in den Gewinden, Verschlingungen, dann Dekorationen auf Art der Arabesken ausdrückt.

Die weißen kleingewürfelten mussiven Einlagen, die schwarzen fast dunkelgrünen, und die grauen und röthlichten sind Marmor.

Taf. I. b) Ein eben solches Tableau, oder eigentlich Fußboden, von eben solcher etwas größer gewürfelter, weiß, schwärzlich, grauer und röthlicher Mosaik und reinsten ästhetischen Style.

Das mussive Elaborat drückt sich vorzüglich in verkehrten Römer-Schilden, oder in Form der Römer-Lampen, — eigentlich in sogenannten Vasen aus.

Von diesen Tableaux lief in gerader Richtung eine merkliche Erdreichs-Erhabenheit, welche aber nunmehr gänzlich abgeräumt und aufgedeckt ist, bis zu einem anscheinlichen alten Aquädukt — Kanale — oder Brennofen, wie einige wollen, in einer Länge von beiläufig 56 bis 60 Schuhen fort.

Dieser Aquädukt, Kanal, oder Brennofen befindet sich in seiner Richtung und Laufe von Ost gegen West, und hat eine Länge von beiläufig $6\frac{1}{2}$', eine Breite von beiläufig 3', und eine Höhe von beiläufig $3\frac{1}{2}$'.

Der offene Kanalstheil ist mit den schönsten, solidesten Ziegelsteinen ausgewölbt, nur erscheint die Oeffnung (Eingang) etwas gedrückt.

Diese Anlage dürfte nicht ungründlich auf einen Kanal, mit hiermit verbundenen sanderheitlichen Gängen zu Wassereinleitungen in Badegemächer, und auf eine Beheitzung hindeuten.

Anfänglich als Vorhergänge dieser musiven Einlagen zeigen sich in derley Aufrissen der Area gemeiniglich Mörtel und Mauersteine, unter diesen Asche und Kohlen, Fresko bemahlene und übergipste Mauerstücke, — unverkennbare Spuren bemahlener Salons oder Badegemächer ꝛc. — und dann hin im Untergrunde diese zierlichen musiven würfelartigen Einlagen und derley von größern Würfeln; woraus vollgeltende Anzeigen einsmals vorhandener Gebäude, Denkmähler vormaliger Römergröße und Wohlstandes, Pracht — und Beherrschung, der erhabenen Künste des Alterthums hervorgehen, welche leider durch die Unbilden der Zerstörungszeit im ganzen fünften Jahrhunderte wieder zu Grunde giengen *).

Taf. II. c. und d. zeigt dem Auge ein drittes Tableau an der Reihe.

*) Man fand bei diesen Nachgrabungen auch Gebeine. Konnten diese Gebeinen-Ueberbleisel wohl nicht von Opferthieren seyn und herrühren? (Victimae oder auch Hostiae genannt), welche von den Priestern vorläufig beschaut, und dann in vielen ceremoniösen und mystischen Handlungen der Gottheit dargebracht wurden. Der Gottheit ward nämlich jenes Opferthier, welches ihr das liebste war, zum Opfer dargebracht. Man verbrannte nur je zuweilen das ganze Opfer, meistens aber kam ein Theil davon den Opfernden zu, den sie mit ihren Freunden verzehrten. Der andere Theil fiel den Popen heim, die ihn in ihren Häusern verkauften ꝛc. Auf dem Opferaltare selbst zündete man ein Feuer aus dürrem zerschnittenen Hölze von Bäumen an, die den Göttern besonders geheiligt waren. Doch wie leicht geräth man nicht selbst bei aller Wahrscheinlichkeit im Reiche der Alterthumskunde auf Abwege, Verirrungen und Ungereimtheiten.

Es ist mit ungleichen Formen von Sternen, eigentlich Rosen, — in historischer Anspielung auf den Mythos der Römer mit Schilf und Palmenblättern in Oktogonen ausgebildet, die aber der Symmetrie im geringsten nichts entziehen, und wodurch vielmehr das ganze durch Mannigfaltigkeit, und gewisse niedliche Nüanzen sehr gewinnt, und anziehender gemacht wird. Es ist mit Quadratchen von roth, weiß, grau und schwarzer Steinart ausgelegt.

Die Längen, Breiten all dieser hervorgegangenen Schönheiten, dann deren Borduren gehen aus dem den Tableaux beigefügten Maaßstabe hervor.

Mit Begeisterung verweilt der Kenner und Liebhaber der Alterthumskunde auf einem großen, und zwar dem vierten Tableau an der Reihe, von dessen Daseyn man schon geheime Ahndungen und Vorspuren hatte, woraus ganz die alte Kunst, der erhabene Baugeist, Geschmack, Größe, und Pracht-Liebe der Römer hervorgeht.

Taf. III. Ein unendlich erhabenes, im reinsten ästhetischen Style ausgearbeitetes Tableau von weiß, grau, blau, und dunkelbraun, grün, röthlich, gelb und schwarzer Mosaik, mit den feinsten und kleinsten Quadratchen-Einlagen und Nüanzirungen, die in alle Farben spielen, und sich auswechseln, liegt vor Augen, bezaubernd, Herzensgefühl erregend und durchbebend, zurückführend in die urgraue Vorzeit. Es ist der Fußboden eines Hauptzimmers von 20 Fuß Länge und 16 Fuß Breite. Die Musiv-Arbeit gehört zu den vorzüglichsten, was in der Art der Pavimenta tessellata von der Kunst der Alten sich erhalten hat.

Gleich den kunstvollsten Gemählden eines Palastes zeigen sich hier (so viel musive Elaborate zu leisten vermögen) in den zweyen abgetheilten Querfeldern des großen Haupt-

Tableau 4 sonderheitliche kleine mit den niedlichen Desseins, oder Borduren umgebene Tablets (Feldchen), jedes von etwa 4 in 5 □', welche eine ganze Geschichte, aus der Götter-Lehre enthalten, und uns in Bildern aufstellen.

Sie enthalten den Mythus des Theseus und der Ariadne, eines Sohns des Aegäus, Königs zu Athen, und der Tochter des weisen Minos, Königs zu Creta.

I. Ariadne, gestützt auf einem Pfeiler, reicht ihrem Theseus einen aufgerollten Knaul (oder Rolle) welchen sie von dem berühmten Baumeister des Labyrinths, Dädalus, selbst erhielt, und welchen Theseus an den Eingang des grossen Labyrinths binden mußte, um sich wieder herauszufinden.

Der Zweck war folgender: Es war nämlich gewöhnlich, daß die Athenienser jährlich 7 Knaben und Mädchen zum Tribute nach Creta liefern mußten, wo sie dann zu dem Ungeheuer Minotaurus in das Labyrinth gebracht wurden.

Als Theseus mit diesen Knaben und Mädchen zu Creta ankam, verliebte sich Ariadne in seine schöne Gestalt, und zeigte ihm die Mittel an, den Minotaurus, dem die jungen Leute zugeworfen wurden, zu tödten, gab ihm selbst eine Keule dazu, und zugleich einen aufgerollten Faden-Knaul zu oben angeführtem Zweck.

II. Theseus erlegt wirklich mit seiner Keule den Minotaurus, im Labyrinthe. Dieses zweite Feld stellt nämlich im Innern des Labyrinths seinen Kampf mit dem Minotaur vor, er schwingt die Keule gegen das Ungeheuer, welches er am rechten Horne gefaßt hält, und auf das linke Knie niedergestoßen hat.

III. Er kömmt zurück vom Labyrinthe, und entführt Ariadne auf einer Galeere nach Naxos, eine Cykladische Insel (ehemals Dia), um sie dort treulos wieder zu verlassen, weil ihm Bachus im Traume erschien, und alles Unglück angedroht hatte ꝛc. Ueber dem Labyrinthe liegt in diesem dritten Felde ein Schiff vor Anker. Theseus leitet die Ariadne an den Bord desselben empor. Die Seegel sind an der Querstange aufgewickelt, und die zwei Ruderer an den beiden Enden des Schiffes, und die eingehängten Ruder deuten auf die Abfahrt.

Das Costum steht mit diesen geschichtlichen Musiven Stein-Gemählden im pünktlichsten Vereine. Ariadne ist mit einem faltigen Mantel (Peplum) von grauer, fast in's Grüne fallender Farbe mit dunkler Einfassung umgeben. Theseus ist, wie die Heroen mit der Clamys allein begleidet, welche von einer Spange zusammengehalten wird. Sie ist hochroth mit weißer Einfassung. Seine Keule hat die Gestalt eines Hirtenstabes, wie er von den Faunen geführt wird. Die Ruderer tragen einen grauen Leibrock mit Ermeln (tunica manicata).

IV. Ariadne, ihr Haupt auf die untergeschlagene Hand gestützt, mit einem Epheukranz, ihre Arme mit Armbändern umwunden, im höchsten Schmerz der Liebe und Verzweiflung, ihren Liebling von der Insel fliehen, und sich treulos verlassen sehend, steht im Begriff sich in's Meer zu stürzen.

Eine weitere Fortsetzung dieser beschriebenen musiven Bildwerken aus dem Mythus des Theseus und der Ariadne in andern solchen Gemächern, deren Wände auf eine den Fußböden entsprechende Weise geschmückt waren, wie aus den schönen Bruchstücken hervorkömmt, ergab sich bisher noch nicht. Sollte seiner Zeit ein anderes, dem eben beschriebe-

nen Appartement gleiches Zimmer aufgefunden werden; so würde es wahrscheinlich zu jenen ersten Theile der Vorstellungen aus dem Mythus einen zweiten liefern.

Ariadne und Bachus würden mit der Analogie solcher Bildnisse des Alterthums vorgestellt seyn, wie Bachus die entschlafene Ariadne findet, — wie sie auf seinem Wagen zum Olymp geführt wird, und als seine Gemahlin mit ihm Gelage und Feste feiert.

Mit welch' einem Entzücken, und emporgehobenem Herzensgefühle, mit welch' einer delikaten Behandlungsart, mit welch' gefühlvollem Rückblicke in die Vorzeit, und auf die Kunst der Alten eine hohe Untersuchungs-Kommission eben angeregte mythischen Gegenstände ihrem Dunkel entriß, kann nur der Augenzeuge sprechende Beweise aufstellen.

Die Umgebungen der vier kleinern sowohl, als des grossen Haupt-Tableau, welches in 2 Querfeldern getheilt ist, sind überaus niedlich und ästhetisch; bald sind in diesen Einfassungen umgekehrte Römer-Schilde (eigentlich Vasen), bald wieder eine Art von schlangenartigen Säulen-Gewinden vielfärbigt angebracht. Die 2 Querfelder des großen Tableau sind, eines mit rothbraunen, grauen und weißen Streifen von Mosaik auf Kanefas- oder Persart, welches eine Darstellung des großen Labyrinthes, worin Theseus den Minotaur erlegte, darbiethet, das andere mit weiß und schwarz-grauen Quadraten und Trigonen größerer Art eingelegt. An den Ecken des großen Labyrinthes sind Quadraten von röthlichgrau und weißer ꝛc. Mosaik angebracht, worin sich überall zwei Rosetchen in dem feinsten Geschmacke von eben solchen musiven Elaboraten befinden.

Taf. I. b. Das aufgedeckte und in einer Art Lampen oder Römerschilde — eigentlich in sogenannten Vasen

vor Augen liegende Tableau, das fünfte an der Reihe, ist ganz dem zweiten Tableau in seiner Figürlichkeit und Zierde gleich gestellt.

Taf. II. e. Gleich an dieses angereiht zeigt sich das sechste. Es hat ein herrliches Format. In einen großen Parallelograme von rothem Marmor, welches zugleich die Haupteinfassung ausmacht, befindet sich ein doppelter parallel die Peripherie umlaufender Rhombus, in dessen Innern ein Stern oder Rose mit grau-roth und weißen Mosaik-Einlagen angebracht ist; die Zwischenräume und Ausfüllungen bestehen in weißen Einlagen. An den 4 Ecken des Parallelograms sind eine Art Herze von grau und rother Mosaik arrangirt ꝛc.

Es kamen nun immer viele weit umher ausgedehnte Grundgemäuer und gewölbte niedere Gänge zum Vorschein. Letztere sind vermuthlich Luftzüge, zum Theile unterirdische Beheitzungen der Gemächer, welche bei den Römern ganz gewöhnlich waren. Der Inhalt der erstern besteht aus Kiesel-Schiefer-den größten, solidesten Ziegel- und anderweitigen Bausteinen.

Aus der obern abgeworfenen Erdlage sammelte man eine Menge einzelner mussiver Quadratchen, und warm gegossene Gyps-Stückchen, in welche diese Quadratchen eingesetzt wurden.

Hieraus ergiebt sich das Resultat, daß wohl hier und dort noch ganz vermuthlich solche musive Tableaux gestanden, und sich nur durch die unendlich langen Zeiträume und Unbilden der Zeit mit der Erde vermengt haben dürften. Gleich in den obern Erdlagen zeigen sich diese Bau-Schiefer-, Quarz-, Kiesel- und Ziegel-Steine Taf. VI. von der größten, solidesten Art, mit den schönsten Formen und Zierden ausge-

bildet, auch gebogene derley Dach- und Wärm-Ziegel. An mehreren derley Ziegelarten sind folgende Buchstaben eingegraben.]

L \ A v. S.

Schon 400 Jahre vor des Messias der Welt Geburt, hatten die Römer zu ihren Bauten eine Art Ziegelsteine angewandt. Der Tempel zu Delphis ward mit derley bedeckt. (Plinius in historia natur).

Die hohe Königl. Untersuchungs-Commission war so glücklich bei Gelegenheit dieser Hervorgänge einen obern Theil oder Schnecke einer Korinthischen Säule aufzufinden. Auch ein Stück sehr schönen Kies-Spats, und ein Bruchstück eines Gesimsetheils ward bald darnach in der Länge hervorgegraben.

Bei immer fortgesetzten Aufgrabungen hat sich aufgedeckt, daß ein anfänglich in einem Halbzirkel fest an der Baraque hervorgegangenes Grundgemäuer von sehr solider Art, vermuthlich die Grundlage eines Thurmes oder Rotunda sey, indem es nun einen vollkommenen Cirkus bildet, welcher eine innerliche Umfassung von 102' enthält. In der aufgegrabenen Tiefe von beiläufig $2\frac{1}{2}$ Schuh zeigte sich nun wieder die zierlichste weiß, grau, bläulich und röthliche Mosaik von sehr klein gewürfelten Steinarten in unterbrochener und verkehrter Weise — als Folgen der Hunnen Verheerung- und Zerstörungen, dann der Unbilden der Zeit. Vorher giengen auch hier wie immer Bauten uud Mauersteine, Ziegelstücke, Mörtel, Gyps, Kohlen und Asche, dann sehr schön fresko bemahlene Mauerstücke.

In der Mitte dieser Vertiefung sitzen nach Steine, Pfeiler von beträchtlicher Umfassung, und an Solidität den Quatersteinen gleich, und im Innern dieses Cirkus kommen

mehrere Piedestale oder Roste vor, worauf die musiven Fußböden geruht haben.

Es kommen von Zeit zu Zeit in dieser Oertlichkeit und in der langen schmalen Linie hin Bruchstücke Römischer Geschirre von terra Sigillata mit Arabesken in sehr schönen Formen und feinster Ausarbeitung zum Vorscheine: z. B. Schalen, Kredenzteller, Becher, Schüsseln ꝛc. Ein Bruchstück einer Schale zeichnet sich durch vorzügliche Schönheit aus, und ist mit einer Arabeske von Thieren und Figuren dekorirt.

Im innern Detail der Scheibe einer Schüssel scheinen folgende Buchstaben eingegraben zu seyn:

I S A I S I M V D.

Die in den Geschirren und Ziegeln inserirten Buchstaben dürften wahrscheinlich den Schöpfer derselben andeuten.

Man entdeckt und erkennet in der Folge durchgehends in der durch die ununterbrochenen Nachgrabungen außerordentlich ausgedehnten Länge von beyl. 520′, und derselben Breite von 16′, welche einem äußerst langen Portikus gleicht, dann in der an dem äußersten Ende dieser außerordentlichen Gebäude-Länge durch Bearbeitung neuerlich resultirenden Breite von 100′, weiter hin auch in der alten Gebäude-Breite von 215 in 220′ von der großen Baraque gegen den alten Kanal, und gegen Süd hin an den abgeräumten und aufgedeckten Grundlagen lauter in schönster Symetrie aufgestellte Piedestalle, oder Roste, welche den oberen musiven Fußboden, um selbe ja nicht auf der nassen Erde selbst aufliegen lassen zu dürfen, sohin trocken und konsolidirt zu erhalten, und vor Auflösung zu bewahren, als Auflagen und Luftzüge dienten.

bildet, auch gebogene derley Dach- und Wärm-Ziegel. An mehreren derley Ziegelarten sind folgende Buchstaben eingegraben.]

L \ A v. S.

Schon 400 Jahre vor des Messias der Welt Geburt, hatten die Römer zu ihren Bauten eine Art Ziegelsteine angewandt. Der Tempel zu Delphis ward mit derley bedeckt. (Plinius in historia natur).

Die hohe Königl. Untersuchungs-Commission war so glücklich bei Gelegenheit dieser Hervorgänge einen obern Theil oder Schnecke einer Korinthischen Säule aufzufinden. Auch ein Stück sehr schönen Kies-Spats, und ein Bruchstück eines Gesimsetheils ward bald darnach in der Länge hervorgegraben.

Bei immer fortgesetzten Aufgrabungen hat sich aufgedeckt, daß ein anfänglich in einem Halbzirkel fest an der Baraque hervorgegangenes Grundgemäuer von sehr solider Art, vermuthlich die Grundlage eines Thurmes oder Rotunda sey, indem es nun einen vollkommenen Cirkus bildet, welcher eine innerliche Umfassung von 102′ enthält. In der aufgegrabenen Tiefe von beiläufig 2½ Schuh zeigte sich nun wieder die zierlichste weiß, grau, bläulich und röthliche Mosaik von sehr klein gewürfelten Steinarten in unterbrochener und verkehrter Weise — als Folgen der Hunnen Verheerung- und Zerstörungen, dann der Unbilden der Zeit. Vorher giengen auch hier wie immer Bauten uud Mauersteine, Ziegelstücke, Mörtel, Gyps, Kohlen und Asche, dann sehr schön fresko bemahlene Mauerstücke.

In der Mitte dieser Vertiefung sitzen nach Steine, Pfeiler von beträchtlicher Umfassung, und an Solidität den Quatersteinen gleich, und im Innern dieses Cirkus kommen

mehrere Piedestale oder Roste vor, worauf die musiven Fußböden geruht haben.

Es kommen von Zeit zu Zeit in dieser Oertlichkeit und in der langen schmalen Linie hin Bruchstücke Römischer Geschirre von terra Sigillata mit Arabesken in sehr schönen Formen und feinster Ausarbeitung zum Vorscheine: z. B. Schalen, Kredenzteller, Becher, Schüsseln ꝛc. Ein Bruchstück einer Schale zeichnet sich durch vorzügliche Schönheit aus, und ist mit einer Arabeske von Thieren und Figuren dekorirt.

Im innern Detail der Scheibe einer Schüssel scheinen folgende Buchstaben eingegraben zu seyn:

I S A I S I M V D.

Die in den Geschirren und Ziegeln inserirten Buchstaben dürften wahrscheinlich den Schöpfer derselben andeuten.

Man entdeckt und erkennet in der Folge durchgehends in der durch die ununterbrochenen Nachgrabungen außerordentlich ausgedehnten Länge von beyl. 520′, und derselben Breite von 16′, welche einem äußerst langen Portikus gleicht, dann in der an dem äußersten Ende dieser außerordentlichen Gebäude-Länge durch Bearbeitung neuerlich resultirenden Breite von 100′, weiter hin auch in der alten Gebäude-Breite von 215 in 220′ von der großen Baraque gegen den alten Kanal, und gegen Süd hin, an den abgeräumten und aufgedeckten Grundlagen lauter in schönster Symetrie aufgestellte Piedestalle, oder Roste, welche den oberen musiven Fußboden, um selbe ja nicht auf der nassen Erde selbst aufliegen lassen zu dürfen, sohin trocken und konsolidirt zu erhalten, und vor Auflösung zu bewahren, als Auflagen und Luftzüge dienten.

Von einem Pfeiler zum andern war eine Wölbung von Estrich gezogen, welche man um eine detaillirte Einsicht in das Innere zu erhalten, abgedeckt hat. Auch mögen die Zwischenräume dieser beylichen 1½' von einander abstehenden Piedestale oder Roste, zur Fortdehnung der Wärme, der an einigen Oertlichkeiten ansichtlich geschehenen unterirdischen Beheitzungen den Zweck mit verbunden haben. Die Römer schienen bei allen ihren Bauten die Devise: utile dulci zu verbinden.

An dieser Oertlichkeit war man so glücklich, unter der bei einem Pilaster abgeräumten Erde eine Münze in Größe eines Kupferkreuzers, und von Kupfergehalt aufzufinden, welche sich in den Händen der Königl. Untersuchungs-Commission nebst andern Stücken befindet.

Selbe konnte sohin mit den in der Folge aufgefundenen Münzen in dem sonderheitlich hierüber erschienen Blatte nicht aufgenommen werden. Da sie mit einer dichten Kruste überzogen war; so konnte man zur Zeit nur 3 Figuren hierauf bemerken, wovon die große den Jupiter tonitruans (Fulminator), oder einen geharnischten Mann vorstellen mag, welcher sich im Verhältnisse zu den andern zwei menschlichen Figuren, welche sich in einer bittlichen Attitude darstellen, in einer kolassalischen Größe zeigt. Die Vertikalseite zeigt ein weibliches Kopfstück. Die am Rande der Rollirung herumlaufende Inschrift ist so sehr abgeätzt, daß sie wohl schwerlich zu entziffern seyn dürfte. Nach alten Geschichtstafeln dürfte sich vorliegende Münze vielleicht in den Anfang des 4ten Jahrhunderts unter Licinius, oder unter Galienus eignen.

Unter obigen und andern Hervorgängen Römischer Alterthümer fand man nach der Hand hier auch von terra Sigillata ein kleines Lämpchen, eine kleine lederne Schlüße

eines Buchs oder Manuscripts, mit in Leder eingedrückten Kopfstücken, — dann einen anscheinlichen Rücken eines Idols (Hausgötzen, Penatis, Picumni). Eine förmliche Sense vermuthlich (falx pugnatoria), die Streitsense der Alten, in einer beylichen Länge von 4½', am Schluße sichelförmig gebildet und gerundet, — den obern Theil oder Hals eines Krugs von einer röthlichen Thonart, — mehrere Eisennägel 2c.

Taf. IV. Lit. i. An den Oertlichkeiten der Länge hin gegen 5 Streifen (Bruchstücke) von musiven Elaboraten, von röthlich, grau und weißen Steinarten in sehr niedlichen Formen, Zügen und Verschlingungen hervor, wovon eines derlei der Gestalt nach den Buchstaben I S I ähnlich ist. Wenigstens arbeitet die Einbildungskraft sehr lebhaft bei deren Anblicke. Die andern Bruchstücke scheinen wegen ihrer Kleinheit in Taf. IV. nicht auf. Auch zwei schöne weiße Platten, ein Mittelding zwischen Kiesel und Marmor, oder Alabaster, kommen in dieser Umgegend an's Tageslicht.

Taf. IV. Lit. g. Fest an der Oertlichkeit der schon vorgeschriebenen Gebäudelänge, gieng nebst 3 sehr kleinen Bruchstücken von ausgezeichnet niedlicher Mosaik, ein neuerliches musives Paviment hervor, dessen Area eine beyliche Länge von 12', und eine Breite von 10' in sich schließt, und an Schönheit, Auszeichnung, Kleinheit, Abwechslung und an feinster Nüanze des Elaborats viele ältere derley Vorgänge, Elaborate, Formen und Dekorationen bei weitem zurückdrängt.

Das ganze dieses neuerlichen, unter Leitung des vom Königl. Landgerichte, und der Königl. Untersuchungs-Kommission selbst aufgestellten Geometers, Herrn von Grenier, sich ergebenen Vorganges, bildet ein Tableau eines so kunst- als prachtvoll ausgeschmückten musiven Fußbodens eines Ka-

binets — ein beinahe reguläres Viereck, dessen äusserste Breite, Einfassung, oder Bordur, von lichtgrauer Mosaik eingelegt ist.

Dann folgen gleich hintereinander fünf verschiedenartige Desseins, Einfassungen oder Vierecke von weiß, grau, röthlicher und schwarzer ausgezahnelter Ausarbeitung.

Inner allen diesen Einfassungen und Vierecken-Formen stellen sich lauter Laube von röthlichen Steinen, an ihren Extremitäten mit schwarzen Steinchen eingefaßt, oder eingesaumt, dem Auge entzückend dar.

Kunstvoll ergänzen diese Laube, welche man immer in Parthien und Zirkelformen zu 4 Piecen oder Stücken zusammenvereint, und verbunden zu sehen glaubt, die anstoßende Parthie immer wieder mit dem vierten Blatte oder Laube.

In den Zwischenräumen dieser kunstvoll angebrachten Laubeblätter sitzet eine Art Ordens- oder Ritterkreuz, von eben solcher lichtröthlicher musiver Arbeit.

Die weiteren leeren Räume sind mit weißen Quadratchen ausgefüllt, und in der Mitte des innersten Details des ganzen erhabenen schönen Tableau stellt sich ein kleines Viereck, welches mit weiß, röthlicher und schwarzgrauer Mosaik eingesetzt ist, und einem Damenbrete vollkommen gleicht, lieblich dar. Alles ist bezaubernd schön geordnet.

Ein Tableau eines musiven Fußbodens mit Quadratchen von Mittelgröße von lichtgrauer mit weißer Steinart vermengt, mit verschiedenen Dekorationen von röthlicher Steinart in kleinen Entfernungen von einander ausgeziert, kleine Feldchen bildend; eine Länge von 17′ und eine Breite von 8′ in sich enthaltend, kam ebenfalls unferne der großen Baraque gegen Norden hin ans Taglicht; allein! leider im ruinösem Zustande, indem ein Theil etwas in die

Tiefe gesunken, und der andere stark durch Brand gelitten zu haben scheint.

Es scheint daher in keinem der erschienenen Blätter auf.

An eben dieser Oertlichkeit sieht man eine Platte oder Stufe von weißem rohen Marmor mit zwei fast gleichen Einschnitten (oder Einhauen). Sie befindet sich an einer Ecke dieses Tableau, und sieht der Entwicklung ihres änigmatischen Zustandes entgegen.

Diese Anlage scheint ein spezielles Gebäude auszumachen, und mit dem erhabenen großen Ganzen in keinem Verbande zu stehen.

Tab. IV. Lit. F. Man war wieder so glücklich eine Parthie eines massiven mit grau- und rothen Quadraten vermengten Fußbodens beiläufig 8′ Länge und 6′ Breite, an der schmalen Länge hin aufzufinden. In kleinen Distanzen sieht man eine Art Kranze oder Sterne von Quadraten theilweise Steinwürfel eingelegt.

Zwei Bruchstücke von sehr zierlicher Mosaik von feinster Appretur der Steinchen sind wieder am Tageslicht.

Tab. IV. Lit. h. Eines dieser Bruchstücke bildet einen Theil des Oktogons eines Sterns. Das innere Detail drückt sich in folgenden Dekorationen aus, und gewährt dem Auge einen imposanten Anblick von Mannigfaltigkeit und Kontrast.

Es enthält mehrere mit erhabenem Geschmacke ausgebildete Dessein's oder schmale Einfassungen, mit schwarzen, dunkelrothen und weißen Steinchen von außerordentlicher Kleinheit und Niedlichkeit. Im innersten Detail sitzen kleine längliche Vierecke mit hellrothen Steinchen niedlichst ausgeziert.

Auf einer andern Area der Hauptfigur oder des Sterns sind zwei Figuren in Form eines S angebracht von weiß-, roth-, braungelber, und schwärzlicher Mosaik.

Tab. IV. Lit. k. Das andere dieser Bruchstücke bildet lauter zirkelförmige Kreise, die sich in einander auf eine angenehme Weise verschlingen, und mit der feinsten Steinchenart von rother, schwarzgrauer und weißer Farbe ausgelegt sind. In ihrem innern Detail scheinen diese Kreise durch diese ihre Verschlingungen und Durchwanderung in einer Art von Konstellation scharfwinklichte Vierecke oder Sternchen, deren Flächeninhalte mit weißen Steinchen und schwarzen Kreuzchen pavimentirt, oder zusammengesetzt sind, zu bilden. In den kleinen Zwischenräumen der Kreise-Verschlingungen stellen sich lauter Ovalförme mit Desseins von schwarzen Steinchen dem Auge entzückend dar.

Ewig schade! daß diese beiden eleganten Bruchstücke nur in sehr kleinen Parthien hervorgegangen sind. Bei diesem Ereignisse ward zugleich ein merkwürdiges Bruchstück, eine Schnecke eines Kapitäls von Jonischer Säulenart, und von karrarischem Marmor aus der Erde und dem Schutte hervorgegraben.

Tab. V. N. 5. Auch eine Medaille ward mehrmals ausgegraben.

Ihr innerer Gehalt ist von Kupfer, ihre Größe enthält die Größe eines Silberkreuzers.

Auf einer Seite derselben stellt sich ein Kopfstück eines Römischen Imperators dar. Auf der Rückseite dieser Münze ist am Rande herum noch mit ziemlicher Deutlichkeit das Wort (Prädikat)

GERMANIC oder GERMANIAE

in Schriftzügen der Römer zu entziffern.

Auf der andern Seite zeigt sich ein Mann in kolossalischer Größe, mit einem Schilde versehen, in einer gebeugten Attitude, als ob selber eben im Begriffe stünde, eine zu Boden niedergestreckte menschliche Figur zu erlegen.

Die Medaille dürfte sich vielleicht in die Römer-Dynastie des zweiten Jahrhunderts eignen. Das Prädikat

GERMANIC

wurde dem

M. AVR. ANTONINVS PIVS. AVG. GERM.

zugeeignet und beigelegt. Man ist sehr glücklich in Auffindung Römischer Münzen.

Tab. V. N. 1. Es ward wieder ein derley numisma romanum in der Größe eines Zwölferstückes, und vom Kupfergehalte, aus dem Schutte und Erde hervorgegraben. Auf einer Seite stellt sich ein Kopfstück eines Imperators mit Lorbeer bekrönt und umwunden deutlich dar. Mit eben solcher Deutlichkeit läßt sich auf der andern Seite ein Genius (vermuthlich ein Genius des Friedens) entnehmen, welcher einen Stab zu halten scheint, woran 3 Ringe eingesetzt sind. Auf der Hand des Genius ruht ein Vögelchen.

An der Rollirung der Medaille um den Genius herum, zur linken Seite, läßt sich mit Klar- und Bestimmtheit das Wort:

VICTORIA

entnehmen. Zur rechten Seite lassen sich folgende Buchstaben nur undeutlich entziffern:

AVGVSTI. *)

Auf jener Seite, wo das Kopfstück aufscheint, drücken sich an der linken Seite beylich folgende Buchstaben

*) Nach späterm Befunde bei der Abzeichnung: COSTC

ganz in verworrenen und halb ausgefallenen buchstäblichen Zügen aus:

ƆVSS

An der rechten Seite liegt in den Zügen ebenfalls nur sehr wenige buchstäbliche Bestimmtheit:

Vielleicht AELIS oder MVSIS *).

Unter der Figur des Genius scheinen sich die zwei Buchstaben S. C. zu zeigen.

Aus allen diesen Prämissen ergiebt sich das vielleicht nicht ungründlichere Resultat, daß sich vorliegende Medaille vielleicht in die Dynastie Hadrians, oder Mark Aurel Antoneus eignen dürfte.

Wegen der zu starken Verwitterung und Verkrustirung so sich an der Medaille durch einen so ungeheueren Zeitraum so vieler Jahrhunderte durchgehends ergab und mächtig eingewirkt hat, wird es zur Unmöglichkeit, viele dieser buchstäblichen Züge mit historischer Treue aufzufassen.

Tab. V. N. 2. Zeigt schon wieder eine angenehme Ausbeute einer Medaille von Kupfergehalt in der Größe eines Zwölferstücks.

Auf der Vorderseite des Kopfstücks geht an der linken Seite mit Bestimmtheit in den buchstäblichen Zügen folgendes Resultat hervor:

CONSTANT.

*) Nach späterer geschehener Untersuchung bei der Abzeichnung: HGIC. Diese durch spätere Forschungen befundenen Modificationen stellen sich dem Auge im Tab. V. N. 1. mit Klarheit dar.

An der rechten Seite drücken sich ebenfalls folgende buchstäbliche Züge mit Klarheit aus:

FVSPEAVG.

oder F.

Auf der Rückseite erscheint eine männliche Figur eines Greises in einer etwas gebeugten Stellung, welcher die kleine nebenbei stehende Figur eines Knabens zu führen scheint. — Vielleicht das Bildniß des Aeneas. Diese Gruppe stellt sich dem Auge unter einer Art Gesträuche dar.

Die verworrenen mit Verwitterung und Erde inkrustirten, zum Theile ausgefallenen Züge der herumlaufenden Inschrift von der linken zur rechten Seite drücken sich folgendermaßen aus:

EL TEMP. HEPRE M. PIO.

Tab. V. N. 4. Ein neuerlicher schöner Fund einer Denkmünze von Kupfergehalt und in der Größe eines Groschenstückes ergab sich in der eben erwähnten Gegend. Das Kopfstück drückt sich sehr deutlich in feinen Zügen aus, sonderheitlich durch eine große Römer-Nase, — durch das umfassende Ohr, durch das Diadem rc. Ebenso geht [illegible] das Kopfstück herumlaufende Inschrift in folgenden [illegible] bestimmten Zügen [illegible]

CONSTANTIVS DAVG.

oder M.

Auf dem Diadem zeigen sich die Buchstaben: MAG.

Auf der Rückseite glaubt man einen geharnischten Mann zu sehen, der an einer Hand einen Schild, an der andern ein Schwert haltend, so eben im Begriffe steht, einen eben auch geharnischten Mann im Zweikampfe zu erlegen. Die um diese Gruppe herum laufende Inschrift kommt in angereihten buchstäblichen Zügen zum Vorschein.

Zur linken Seite:

PBHA; oder richtiger PBRN.

Zur rechten Seite lassen sich zum Theile wegen verworrenen, zum Theile wegen bereits ausgefallenen buchstäblichen Zügen nur folgende wenige Buchstaben entziffern:

H P P B.

oder I.

Mitunter ward in der eben erst erwähnten Gegend eine andere angenehme und interessante Acquisition gemacht:

a) An zwei soliden Steinchen, welche in ihrer Naturfarbe mit dem herrlichsten Bergblau prangen.

b) An einem Ringe, dessen oberer Theil, Kopf oder Blatt, ziemlich massiv und schön construirt ist. Der innere Gehalt dürfte vielleicht Gold seyn.

In dem innern Detail des Kopfes oder Blattes drückt sich eine Figur aus, deren Karakter nicht mehr kenntlich ist.

Ich wünschte mir einen Talismann, um das Mystische dieses Ringes enträthseln zu können.

c) An einem Steine, welcher wegen seiner Porosität einem Bimssteine, oder einem Petrefakte vom Schwamme gleicht. Dessen Oberfläche changirt sich von Braun- und Grauem in das Violetfarbene.

Während allen diesen archäologischen Operationen ward auch in der sogenannten Beschüttgrube, fest an der Straße nach Reichenhall, an der Seite gegen Wals ein Aufgrabungs-Versuch angestellt, nachdem es eine allgemeine Notiz geworden ist, daß in dieser Beschüttgrube noch erst im letzten Jahrhunderte, unter den Regierungen der letzten Erzbischöfe, ein eiserner Sessel (vielleicht tribunal-tripus-Sella), mit messingenen (und wie einige wollen) vergoldeten

Knöpfen —, eine eiserne Kutsche, eine derley Kuhe ꝛc. ausgegraben worden seyen. Da aber aus diesem — freilich nur mit wenigen Gräbern angestellten Ausgrabungs-Versuche keine interessanten Objecte des Alterthums resultirten, so wurden diese Nachgrabungen in der Beschottergrube einstweilen wieder aufgegeben und eingestellt.

Tab. V. N. 3. Weiset mehrmal eine numismatische Ausbeute vor. Die Vorderseite enthält das Kopfstück eines Römischen Imperators. Um dieses Kopfstück rolliren folgende buchstäbliche Züge, und zwar zur linken Seite:

D. M. CONS

in verworrenen oder verloschenen, und zum Theile ausgefallenen Zügen, welche sich aber durch eine gesunde Beurtheilungskraft allerdings suppliren lassen, woraus das Wort CONSTANT resultirt. Zur Rechten drücken sich die Buchstaben MAX aus.

Auf der Rückseite scheinen zwei Männer im Harnische im vollen Gefechte begriffen zu seyn. Diese Inschrift zur rechten Seite enthält wieder [illegible] dunkle und verloschene Züge, und drückt sich [illegible] folgendermaßen aus:

ELTEMPAE.

Am Rande unten, im Abschnitte liegt alles in [illegible] Zustande und läßt sich nicht entziffern, als IPZ. Am untersten Ende des Randes entdecken sich noch die Buchstaben CONST.

Die Medaille hat beinahe die Größe eines Zehnkreuzerstückes; ihr innerer Gehalt ist Kupfer, und sie ist ebenfalls in der nämlichen Gegend, wo die vorigen alle, herausgegraben worden. Nämlich beinahe am äussersten Punkte der [illegible] langen Linie sich anreihenden in Bearbeitung stehenden [illegible]

In der oft erwähnten, an dem äussersten Puncte der grossen Längen-Linie hin sich anstehenden, der 100' in sich fassenden Breite, zeigte sich am Ende der Nachgrabungen ein schmaler langer Streif eines mussiven Tableau, oder Fussbodens und zwar von kleinen aus Ziegeln gehauenen Quadraten. Dieser Streif erscheint nun vollends herausgearbeitet. Auch ein Bruchstück einer Schüssel von terra Sigillata sehr feinen Grades kam auf dieser Stelle noch hervor.

Man schritt nun zu den Winterversicherungsanstalten, zur Erbauung passender Hütten, um die mit sonderheitlich schönen und ausgezeichneten Dekorationen versehenen Tableaux und Bruchstücke unter Dach zu bringen, und selbe vor den Einwirkungen der Elemente aus den obern Regionen sicher zu stellen.

Es wurden Enveloppen und Decken aus Stroh gebinden und Geflechten, als Auflagen für die Tableaux zurechtgerichtet, und auf Art der Matrazen behandelt.

[illegible] gegenwärtig der Wahrheit und Gerechtigkeit zu: [illegible] daß das kleine Häufchen von etwelch' 20 bis 30 Arbeitern, in einer Periode von 4 Monaten mächtige und [illegible] Antiquarien [illegible] Thaten [illegible] das Pünctlichste und Behutsamste behandelt worden [illegible]

Die große [illegible] und im Innern von dem [illegible] gemacht [illegible] Versicherungsanstalten [illegible] militärische [illegible] Winter angeordnet. [illegible]

Die mit diesen Schritten einherschreitende winterliche Nacht schied nun den ferneren Forschungen das harte Gesetz ihrer Beendung von selbst vor.

Da nunmehr sämmtliche Hauptblätter oder Tableaux über die Römischen Hervorgänge und Begebenheiten auf dem Walser- eigentlich Loigerfeldern gegen den Untersberg unweit Salzburg, im Stiche und illuminirten Zustande erschienen sind; so finde ich mich nun im Stande, die in meinem Tagbuche aufgeführten Daten und Begebenheiten praktisch aufzuklären, und habe selbe daher zu diesem Zwecke mit den geeigneten Blättern mittels Lettern und Ziffern in eine beleuchtende Verbindung und Uebersicht gebracht.

Die derzeitigen Begebenheiten und reichhaltigen Vorgänge auf den sogenannten Loigerfeldern und ihren Umgebungen begannen bey Eintritt der Epoche des Winters noch so sehr interessant zu werden, und sich so sehr in das weit Umfassende auszudehnen, daß im 1815ten Jahrgange an eine Beendung derselben gar nicht zu denken war. Auch gehen an einer Seite eigentliche Schlußgründe hervor.

Unternehmen dürfte man sich auch im Jahre 1816 eine [illegible] Periode antiquarer Ereignisse in diesen Gegenden versprechen, vorzüglich wenn die aus der vaterländischen Geschichte so sehr bekannten, sogenannten Walserfelder, und das sogenannte [illegible] in die Untersuchungslinie gezogen würden.

Daß diese [illegible] aus den vaterländischen Quellen aufscheinenden [illegible] Römischen Stücken [illegible] Salzburg sich [illegible] Hinsicht [illegible]

Es ist ganz wahrscheinlich, daß auf diesen Walser- und Loigerfeldern und ihren Umgebungen viele Römer-Gebäude, Villen und Bäder, Tuskulane, Pomarien etc. angelegt waren, welche sich durch das sogenannte Eichet, und dessen lichte Zwischenräume, dann durch das Lazareth-Wäldchen bis in die Environs des heutigen Salzburgs erstreckt, sohin ein Kontinens mit dem ehemaligen Juvavia, früher noch urbs Hadriana — gebildet haben dürften! —

Heiß und billig ist nun der Wunsch der Freunde der alten Künste und Erfindungen, daß vorliegende, für die Geschichte der urgrauen vaterländischen Vorzeit so sehr interessanten, und selbe aufhellenden Forschungen mit Thatkraft fortgesetzt werden möchten!!

Noch muß ich hier am Schlusse bemerken, daß außer jenen von dem geschickten Herrn Graveur Günther in Stich gelegten schönen Zeichnungen des dermal diese Alterthums-Forschungen leitenden Herrn Geometer v. Grenier, auch noch überhin von mehreren anderen die Römischen Alterthümer auf den Loigerfeldern besuchenden vaterländischen Privaten, den Herren Schauer, von Tournier, Heß, Susann etc., vorzüglich von Herrn Bürgermeister Rauscher und andern von der k. Akademie Abgeordneten, treffliche Zeichnungen der mussiven Fußböden und dermaligen Römischen Alterthümer dort selbst, dann über die Größe, Anordnung und Umfassung des erhabenen Ganzen ausgearbeitet, und einige hievon nach der Natur illuminirt zur Königl. Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste in München gelanget sind.

Es ist billig, daß am gänzlichen Abschlusse vorliegenden Werkchens auch noch die Erwähnung der feierlichen Römischen Ausgrabungen geschehe, welche während der Anwesenheit, und unter Leitung der Königl. Baierischen Mi-

tersuchungs-Commission der Alterthümer in und um Salzburg in dem, dem öffentlichen Vergnügen geweihten, mit wahrem ästhetischen Geschmacke angelegten, weit ausgedehnten Gärten des Eigenthümers des romantisch schönen Landsitzes zu Birglstein (Birkelstein) des Herrn Kaferegger, in der Vorstadt Stein, der Hauptstadt Salzburg sich ergaben *).

Zur vorläufigen Notiz muß hier angezeigt werden, daß in dieser herrlichen Gartenanlage zu Birkelstein an verschiedenen Oertlichkeiten sich Spuren eines einstmaligen Caemeterium romanum zeigen, daß hier ein durch Mauer geschlossener, Diis manibus, und den Begräbnissen der Römer geheiligter Ort angelegt war.

Schon in frühern Zeiten grub der Herr Eigenthümer mehrere derley Vasen und Urnen von Marmor, und andern schönen Steinarten in beträchtlicher Größe, dann anderweitige Römische Antiken von Erheblichkeit hervor, deren Herzählung sich hieher nicht eignet, welche aber eine sonderheitlich detaillirte Schilderung und Würdigung verdienten.

Die neuesten Römischen Hervorgänge im Sommer und Herbste des Jahres 1815 bestehen in folgenden Gegenständen:

Eine Urne oder Aschen-Topf von Kieselsteinen zusammengesetzt, im beyläufigen Durchschnitte von 10 Zoll, sohin in einer Umfassung von beiläufig 3' war hervorgegraben, in deren Innern eine gläserne derlei, und zwar von sehr dichtem Glase enthalten war. In dem Zwischenraume zwischen Deckel und Glas lag ein eiserner Griffel.

Eine eben solche durch einen steinernen Deckel geschützt. Hierin lag auf verbrannten Gebeinen ein Thränenglas.

*) Die Notiz davon folgt hier unmittelbar.

Eine schöne von feiner Thonerde und Töpferhand ausgearbeitet.

Dann kamen noch mehrere derlei Urnen in Bruchstücken von verschiedenen Steinarten, feinem Thone und Ausarbeitung, manche mit Henkeln geziert zum Vorschein. Mitunter auch Bruchstücke von kleinen Lampen rc.

In einigen dieser Urnen und Vasen befand sich Wasser, und in allen verbrannte Gebeine und Asche.

Dieser Gebrauch und Behandlungsart der Römer weiset uns gewiß auf die uralten Zeiten des Heidenthums zurück, wo die Körper der Entseelten verbrannt, die Asche aufgesammelt, und in sogenannten Aschenkrügen (Töpfen, Urnen, Vasen) aufbewahrt wurde.

Erst in der Zeitfolge findet man auch Diis manibus geweihte Grabsteine.*)

All' diese angezeigten Hervorgänge sind durch die Königl. hohe Untersuchungs-Commission an die Königl. Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste in München gelanget.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß der durch einen großen Brand an seinen Gebäuden, und anderweitige widrige Einflüsse des Menschengeschickes im Jahre 1814 gebeugte Eigenthümer, der ein warmer Freund, Selbstkenner und Beförderer archäologer Gegenstände ist, kraftvollst unterstützt würde.

Ein Mann der, ganz uneigennützig so Vieles für das Aufleben alter Künste und Erfindungen — so Vieles zur

*) Man sehe Nachrichten von Juvavia S. 38 und 66. — Catacomben der Römer: Höhlungen, welche sie ausgruben, um ihre Todten hinein zu begraben.

Aufklärung der vaterländischen Geschichte unter der Herrschaft der Römer beiträgt, — so viele Hingebungen auf die Ara des Vaterlandes legt, verdiente wohl allerdings eine mächtige Unterstützung, Aufmunterung, und ehrenvolle Würdigung.

Diese antiken Hervorgänge in den elyseischen Gefilden Wirkelsteins, indem sie sich in einer Reihe mit jenen im vorigen Jahre aufgedeckten römischen Alterthümern zu Loig anzubinden scheinen, gereichen den Freunden der Alterthumskunde zur wohlgefälligen Kenntniß.

Nun ein heißer Wunsch!

Der mit Enthusiasmus anhangende Verehrer archäologischer Objekte kann gegenwärtig seinen innigen Wunsch nicht bergen, daß vorliegende Tableaux — Kinder der erhabenen Künste der urgrauen Vorzeit, den vaterländischen Boden ja nicht verlassen, nicht verpflanzt werden möchten.

Hier ist ihr Ursitz — hier hat sie die Kunst und der Luxus der Römer erzeugt und gebildet.

Nur hier auf dieser heiligen Urstätte großer Anlagen, wo Herz und Gefühl in süßesten Empfindungen gegen die Urheber dieser gränzenlosen Schönheiten ausströmt, stehen sie in ihrer vollen Würde, Wirkung und Kunstwerthe da.

Hier haben die edlen Römer, — vielleicht gar Präsidialen und Triumvire, Prätoren, Aedilen und Decurionen ihre Sieste gehalten.

Durch eine Verpflanzung auf einen andern Boden würden all diese hervorgegangenen archäologischen Schönheiten ihres unschätzbaren Werthes verlustig werden.

Und welch' einer großen Verlustes-Gefahr wäre nicht erst deren Herausnehmung ausgesetzt? — —

Dieß sind die dermaligen Hervorgänge ehemaliger Römergröße in den Umgegenden von Salzburg, in welchen sich noch weitere häufige Spuren äußern.

von Goldenstern.

4.

Notizen

über

sämmtliche Alterthümer, Grab- und Denkmäler,

welche

dermal in dem Garten und in den Feldern des Hrn. Jos. Rosenegger, Inhabers des Landsitzes Birglstein nächst der Hauptstadt Salzburg hervorgegraben, und einstweilen in mehreren Zimmern aufgestellt worden sind.

Mit

Anreihung der Geschichte, des Mythos, der Sitten und Gebräuche, des Costums und Cultus der Römer, Noriker und anderer Völker. Vom Verfasser der Römischen Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg. *)

I.

Einleitung.

Die schauerlich ehrwürdigen Denkmäler und Begräbnisse in den Gefilden von Birglstein, dem romantisch schönen

*) Dieß ist nun die nähere Notiz über die schon oben S. 69. erwähnten Nachgrabungen und Entdeckung des alten Römischen Bustum oder großen Begräbnißplatzes, im Roseneggerschen Garten zu Birglstein, davon ich nur einen kurzen Auszug gebe, da die kleine in der Mayerschen Buchhandlung zu Salzburg 1817 erschienene Schrift zu weitläuftig ist, um ganz hier aufgenommen zu werden. D. H.

Landsitze des Herrn Joseph Rosenegger, sind es, welche den verewigenden Griffel des Chronos zur Verzeichnung aufrufen. Nur eine getreue historische Schilderung der bis jetzt dort selbst hervorgegrabenen Antiken, um dieselben der Vergessenheit der Zeitfolge zu entreißen, und damit selbe für die Annalen der vaterländischen Vorzeit nicht verloren gehen möchten; nicht eine litterarische Abhandlung zu schreiben, ist gegenwärtig das Ziel meines Bestrebens. — Ich fühle meine litterarischen Schwächen und meine Ohnmacht zu gut.

Ich bin kein Archäolog und ohne Prätension. Ich habe bloß, wie die Biene, die Blüthen aus sehr schätzbaren litterarischen Werken erhabener Männer, die sich hieher eignenden Stoffe mit angestrengten Bemühungen und mit Redlichkeit aufgesammelt und zusammengestellt.

Zur Sache.

Ich machte bereits im Abschlusse des Werkchens: „Römische Alterthümer in den Umgegenden von Salzburg" eine gebührende Ehrenmeldung über die im Sommer des Jahres 1815 hervorgegrabenen Römischen Alterthümer in der herrlichen und ausgedehnten Gartenanlage des Herrn Rosenegger zu Birgl- oder Bickelstein *) in der Vorstadt Stein nächst der Hauptstadt Salzburg; — erwähnte der Entstehungsursache derselben, daß hier ein den Göttern und den Begräbnissen der Römern geheiligter Ort (coemeterium roma-

*) In urgrauer Vorzeit, ehe noch die Salzach ihr heutiges Flußbett betrat, dürfte vielleicht Birglstein und der sogenannte Bürgberg mit den gegenüberliegenden Parthien des sogenannten Kay und Nonnthals mittelst angelegter Gemäuerwerke in einiger Verbindung gestanden haben.

Daß die Salzach einst, vielleicht vor Jahrtausenden, zwischen dem Im- und Gaisberge vorbeigeflossen seyn mochte, ist eine in den Augen der Geologen wohlbegründete Sage.

num, eigentlich ein Bustum, Ossilegium und Ollarium angelegt worden sey; — daß dieses, Assert ein quer durch den Garten bis an den romantischen Hügel gelaufenes, sehr ausgebreitetes, dichtes Gemäuer, welches schon vor vielen Jahren aus ökonomischen Absichten abgebrochen ward, allerdings zu erwähren scheine; — daß der Herr Eigenthümer schon in frühern Jahren mittelst angestellter Aufgrabungsversuche wichtige Resultate der urgrauen Vorzeit erhielt; — daß die hervorgegrabenen Aschentöpfe auf das Zeitalter des tiefen Heidenthums, wo die Römer noch die Körper ihrer Entseelten zu verbrennen pflegten, wo noch auf die Opferaltäre der Vielgötterei Weihrauch gestreut, und sogar scheußlichen Gottheiten Sühnopfer (hostiae) dargebracht wurden, sogar zurückzugreifen scheine.

Es ist wirkliche Obliegenheit, daß nun auch von diesen sehr relevanten Resultaten, welche in der mit wahrem ästhetischem Geschmacke gebildeten Gartenanlage zu Birglstein, — auf klassischem Boden — hervorgiengen, und bei kraftvoller Unterstützung und Aufmunterung des uneigennützigen Eigenthümers, dieses großen Alterthümerfreundes und Beförderers alter Künste und Erfindungen, immer reichhaltiger hervorgehen dürften, mit voller Würdigung, Wärme und Tendenz gesprochen, und hierüber ein sonderheitliches Detail aufgestellt werde.

Schon in frühern Zeiten, wie vorhin erwähnt worden, unter hierarchischer Regierungsperiode, machte der Herr Eigenthümer bedeutende Auffindungen an Römischen Denkmälern; an solchen nämlich, welche in einem den Begräbnissen der Römer zugeeigneten Orte hervorgehen können, welche aber hier nicht bloß in einzelnen Aschentöpfen (Urnen) bestehen, sondern noch überdieß in wahren Seltenheiten des grauen Alterthums, welche die großen und erhabenen Römer ihren Begräbnissen, der Asche der Entseelten so manchmal als

Symbole des Andenkens, der Liebe und der Freundschaft beizulegen pflegten.

Im Jahre 1815 wurden weitere Forschungen angestellt und eine bedeutende Ausbeute an schönen sich noch gut erhaltenen Aschentöpfen, in deren innerm Detail sehr seltene und schönere derley von Glas, und in diesem noch andere Objekte enthalten waren, gemacht, welche aber an die k. Akademie der bildenden Künste und Wissenschaften zu München gelangten.

Auch in den Jahren 1816 und 1817 wurden Aufgrabungsversuche angestellt, und eine sehr interessante Acquisition belohnte die angewandten Bemühungen und Anstrengungen.

Ich habe sohin bei den wesentlichsten Hervorgängen und Begebenheiten zu Bitglstein jederzeit am rechten Orte und an rechter Stelle das Historische, den Mythos, das Mystische der Sitten und Gebräuche der Römer und Noriker, ihren Cultus rc. an die Gegenwart anzureihen, und die geschichtlichen und mythischen Kreise nach meinen schwächlichen Ideen, Kenntnissen und Ansichten zu berichtigen gesucht, auch meine eigenen unzudringlichen Ansichten eingestreut.

* * *

Geschichte der wahrscheinlichen Entstehung des Bustums rc. in Rosenegger's Garten, dessen Fortdauer und Beendigung; des Mythos, der Sitten und Gebräuche, der Ceremonien, des Cultus bei den Leichenbegängnissen der Römer. — Dann ihre Grabmäler und Todtenmale rc.

In Zusammenstellung sämmtlicher Resultate der vormaligen Hervorgrabungen Römischer Alterthümer, Münz- und

Grabmäler in des Herrn Rosenegger's Garten; geht denn doch mit historischer Gewißheit hervor, daß die hier gepflogenen Verbrennungen, Ossilegia und bestehenden Ollarien; dann das Mythische und Mystische der hervorgegrabenen Gegenstände, in jene urgraue finstere vaterländische Vorzeit vielleicht zurückführen, und zurückgreifen dürften, als noch das Norikum (Nordrick, Nordreich) durch die Scythen (Celten) und Gallier, und durch die Tauriscier bewohnt ward; oder besser, in jenes Zeitalter, als nach der Erbauung der Stadt Rom im Jahre 640, sohin beiläufig 100 oder 112 Jahre vor der Geburt des Weltheilandes, die Cimbern und Teutonen, von ihren an der Ostsee gelegenen Sitzen gegen Süden gezogen; durch die Römischen Alpen einbrachen; den Papinius Karbo bei Noria in dem Lande der Kärner, an den Gränzen Illiriens schlugen; 12 ganze Jahre mit Glück kämpften; sodann aber im Jahre 652 sohin vor des Messias Geburt ungefähr 88 oder 100 Jahre, mit ihren Bundesgenossen, den Ambronen und Teutonen, von dem Marius auf's Haupt geschlagen wurden, und sich wieder über die Alpen zurückzogen.

Am gewissesten scheinen diese Alterthümer in Bergsteins Garten in jenes Zeitalter zurückzuführen, als das Norikum, d. h. die Länder diesseits der Donau im Jahre 739 nach Erbauung der Stadt Rom, sohin beiläufig 12 — 15 Jahre vor des Heilandes Geburt, unter die Oberherrschaft und Bothmäßigkeit der Römer geriethen.

Aus der Zusammenfassung bisheriger sämmtlicher Begebenheiten dürfte sich nun auch nicht ganz undeutlich aufhellen, daß diese Combustitungen, Ossilegien und mythischen Gebräuche aus dem finstern Heidenthume und der Vielgötterei neben schon mehrern bestandenen ordentlichen Begräbnissen zu Ende des VI. oder im Beginne des VII. Jahrhunderts, sohin bis zur Ankunft des heiligen Rupert, noch mitunter fortgedauert, und sich erhalten haben

möchten. — Die Ankunft dieses großen vaterländischen Apostels und erhabenen Lehrers des reinen, kräftigen Christenthums; dieses großen Bildners der Norischen, der Abgötterei, der Wildheit und Immoralität so ganz ergebenen Völker; Emporhebers des heutigen Salzburg aus den Trümmern, dem Schutte und den Verwüstungen der Römischen Juvavia; — dieses Mannes nach dem Herzen Gottes, geben die Geschichtstafeln sehr verschieden an. — Metzger und andere setzen dessen Ankunft gar um das Jahr 582 nach der Geburt des Heilandes an. Nach Petzischer Ordnung der Salzburgischen Bischöfe ist dieselbe im Jahre 623; nach Ordnung des Hansiz aber erst im Jahre 696 erfolgt.

Nekrologien, Chroniken, Baiersche und Salzburgische Historiker, zanken sich in heftigen Widersprüchen über das eigentliche Zeitalter der Ankunft und des Eintrittes des heiligen Rupert in Norikum, und in Juvavia.

Doch dürfte wohl das nach der Petzischen Ordnung aufgestellte chronologische Datum beinahe am meisten Glaubwürdigkeit verdienen.

In diesen großen Zwischenräumen, als nach den im ganzen fünften Jahrhunderte im Norikum fortwährenden Einfällen und Verwüstungen der Hunnen, Gothen, Heruler, Skirren, Rugier rc. Odoaker, König der Heruler und dessen Bruder Arnulph im Jahre 475, 487 und 488 dem Römisch-occidentalischen-Reiche durch die Gefangennehmung des Romulus Augustulus ein Ende machte; als die in Norikum und in Pannonien befindlichen Römer nach Italien wandern mußten; ihnen Regierung und Länder genommen waren; als endlich beiläufig gegen die Mitte des VI. Jahrhunderts die Bojaren, woraus der Name Baiern entstanden, sich sogar diesseits des Lech und der Donau eingefunden und ausgebreitet hatten; nachdem sie schon in frühern Jahrhunderten, von den Markomanen aus Böhmen verdrängt, sich unter den Schutz und die Begünstigung der Römer begaben,

und in Norikum festen Fuß gefaßt hatten; — als denn doch noch nach dem großen Abzuge der Römer aus dem Norikum ꝛc. unter Odoacer, dem Könige der Heruler und Rugier, bei den nachgefolgten Ostgothischen und Fränkischen Beherrschern noch so manche Römerfamilien und Quiriten in dem Norikum und beiden Rhätien zurückblieben, und sich mit den Norikern vermengten: dürften sich wohl auch Sitten, Gebräuche und Handlungen, sowohl der Römer, als auch der Gothen und anderer Völker, in Folge auch noch diese Komburirungssitte, die mythischen Gebräuche und der Götzendienst allerdings erhalten, und mit jenen der ursprünglichen Noriker und Bojaren, sich mitunter fortgepflanzt haben; besonders, wenn man bedenkt, daß es bis zur eigenen Dynastie und Selbstständigkeit der Baierschen Herzoge Theodo, Ottilo und Thassilo, nach Beendung der Beherrschung der Ostgothischen Könige, und bis zur Ankunft des heiligen Rupert, wahren Vaters des Vaterlandes und der juvaviensischen Kirche, in dem Norikum noch sehr wüste und unmoralisch herging, auch dasselbe noch dem Götzendienste sehr anhieng? die erhabenste reinste Lehre des Welterlösers nur erst auf einzelnen Grund und Boden fiel, Wurzeln faßte, und in dünnen Saaten dastand, welche dann erst der von dem christlichen Herzoge Theodo, von dem bischöflichen Sitze zu Worms ab, und um die ausgebreiteten Lande Bojariens in der christlichen Glaubenslehre zu unterrichten, und ihren Geist auszubilden in das Norikum berufene und auserkohrene Rupert auf Anordnung ebenerwähnten christlichen Herzogs Theodo zu lieblichen Blüthen und voller Reife brachte, und dann für seinen theuredlichen Unterricht des ächten Heils und Wohls der Menschheit, für seine reinsten religiösen Bemühungen und Auszeichnungen von Theodo mit ansehnlichen Gütern für die juvaviensische Kirche dotirt ward.

Man sehe Indiculum Arnonis — Die Nekrologien, und Chroniken des uralten Stifts und Klosters zu St. Peter in Salzburg.

Sämmtliche in diesem ehrwürdigen Stifte, als dem ehemaligen Wohnsitze und der Pflanzschule des heiligen Rupert, bewahrten uralten Manuscripte, an welchen dasselbe einen seltenen Schatz besitzt, zünden über die Ankunft des heiligen Rupert ein sehr angenehmes Licht an.

Die Leichenbegängnisse und Grabmäler waren bei den Römern ein Hauptgegenstand ihrer höchsten Aufmerksamkeit, und zugleich ein Hauptartikel des Römischen Luxus und der Prachtliebe; denn sie glaubten, daß die Seelen der Nichtbegrabenen in den Wohnungen der Abgeschiedenen nicht aufgenommen würden, oder wenigstens 100 Jahre um den Fluß Styx herumwandern müßten, bis sie über denselben gehen durften.

Die Leichenbegängnisse theilen sich in zwei Classen, a) in die der Vornehmen und Standespersonen (funera indictiva), b) in jene der Gemeinen (funera plebeja).

Die Vornehmen und Standespersonen, und auch die Magistratspersonen, wurden mit der Toga praetexta, einer ringsherum mit einem Purpurstreife besetzten Kleidung, welche nur die höchsten Magistrate, (Pontifices augures) als Ehrenzeichen ihrer erhabenen Würde tragen durften, die Bürger aber mit der Toga alba angethan; und sodann auf einem Leichenbette in dem Vestibulum (Vorhofe, vielmehr Vorhause) mit gegen die Thüre gekehrten Füßen, als Symbol der letzten Abreise ausgestellt, ihnen eine kleine Geldmünze (Obolus, wovon späterhin ausführliche Erwähnung geschehen wird), in den Mund gesteckt; das Leichenbett bisweilen mit Blumen bekränzt; dem Verstorbenen, wenn er für seine Tapferkeit eine Krone erhalten hatte, dieselbe aufgesetzt, und für ihn eine Todtenklage angestellt.

Vor das Haus des Verstorbenen wurde ein Cypressenbaum gestellt, welcher dem Pluto heilig war.

Alle Leichenbegängnisse pflegten in ältern Zeiten bei Nachtzeit mit Fackeln gehalten zu werden; aber in spätern Zeiten wurden bei den Römern die Funera indictiva bei Tagzeit gehalten, damit die Pracht und der Luxus derselben besser gesehen werden konnte.

Der Leichnam ward 7—8 Tage aufbewahrt. Vornehme Personen wurden auf einem Tragbette, welches mit einer reichen Decke von Gold und Purpur behangen war, gewöhnlich von nächsten Anverwandten, Erben oder Freigelassenen auf den Schultern, arme Bürger und Sclaven hingegen auf einer schlechten Bahre (vilis arca) von 4 Trägern hinausgetragen.

Musici aller Art, dann Klagefrauen, ludii, mimi, histriones, die Freigelassenen des Verstorbenen, mit einer Mütze auf dem Kopfe, eröffneten den Leichenzug. Vor dem Leichname wurden die Bildnisse des Verstorbenen und der Vorfahren desselben einhergetragen.

Lictoren giengen in schwarzer Kleidung und mit verkehrten Fascen in dem Leichenzuge. Bei den Leichenbegängnissen berühmter Generale wurden Abbildungen der Länder und Städte, welche sie erobert hatten, auch Kronen und andere Siegeszeichen, Trophäen mitgetragen. Hinter dem Leichname giengen die Verwandten und Freunde des Verstorbenen in Trauerkleidern (lugubri veste) her.

Die Söhne giengen mit verhülltem Kopfe, und die Töchter mit entblößtem Haupte und mit fliegenden Haaren mit; die Magistrate mit ihren Insignien, und der Adel mit Beiseitigung seiner Ehrenzeichen.

Die Römer begruben in den frühesten Zeiten gewöhnlich ihre Todten, welches die älteste und natürlichste Art ist. Sie nahmen aber bald ihre Gewohnheit, die Todten zu verbrennen, von den Griechen an. Zu Ende des Römi-

schen Freistaates und unter den Kaisern wurden diese Verbrennungen der Todten allgemein.

Die Begräbnißplätze, welche nach Einführung der 12 Tafelgesetze außer der Stadt angelegt wurden, theilten sich in die eigentlichen und öffentlichen.

Die Privatbegräbnisse, welche nur für die Glieder einer einzelnen oder mehrerer Familien gewidmet waren, befanden sich entweder auf dem Felde, oder in den Gärten, gewöhnlich an Landstraßen.

Ein solcher vorzüglicher, den Privatbegräbnissen der Römer, und Theils auch ihren öffentlichen Begräbnissen zugeeigneter geheiligter Ort und zugleich Verbrennungsort (Bustum), kann nun mit historischer Gewißheit die schöne Gartenanlage Bürglstein genannt werden.

Der Scheiterhaufen (Pyra) war in Gestalt eines Altars (Ara) mit 4 gleichen Seiten von Tannen- und Fichtenholze, welches leicht Feuer fängt, und ringsherum mit Cypressen besetzt, um den üblen Geruch zu vertreiben.

Der Körper wurde mit dem Leichenbette auf den Scheiterhaufen gesetzt, welchen die ersten Verwandten mit einer Fackel anzünden.

Sie warfen verschiedene köstliche Specereien, oftmals auch den Schmuck und die Kleider des Verstorbenen und alle jene Gegenstände, welche im Leben seine Lieblinge waren, und welche man dann munera nannte, auf den Scheiterhaufen, oder man legte diese Lieblinge den Aschentöpfen bei. Daher findet man bei den Nachgrabungen in dem Rosenegger'schen Garten noch so viele Parthien und Klumpen durch das Feuer zusammengeschmolzenen Glases, welche die sonderbarsten Gruppen, Gestalten und Figuren bilden. Daher die vielen Lieblingsobjecte, Bildnisse von Menschen und

Opferthieren; Abbildungen der Verbrannten, die nichn äu-
ßerst niedlichen Lampen, Schalen, die vielen schönen Oel-,
Balsam- und Salbereigefäße; daher die Spangen und
Schließen (fibulae) der Frauenzimmer, Ringe, Colliers,
Schmuck; — die vielen Thränen- und andern Gläser, die
vielen Messer und Auffassungsinstrumente ꝛc., Alles von sehr
guter und schöner Composition, von Metall oder von Thon;
daher die vielen Laren, Penaten, Genien, Dii manes; oder
Götter des häuslichen Schutzes.

Wenn der Scheiterhaufen abgebrannt war; so wurde
die Asche des Verbrannten mit Wein benetzt, und die Ge-
beine von den nächsten Anverwandten aufgesammelt, welche
Aufsammlung man Ossilegium hieß.

Die Gebeine und die Asche wurden mit den köstlichsten
Balsamen und Oelen besprengt, und in eine Urne, in einen
Aschentopf (Urna) aus Marmor, Erz, auch manchmal
aus Silber und Gold, gelegt.

In der Rosenegger'schen Gartenanlage fanden sich auch
noch mehrere völlig ganze gläserne Urnen von beträchtlichem
Umfange, in einer andern von Thonerde oder Stein ruhend,
vor; aber, leider keine von Gold oder Silber!! — — —

Wenn der Leichnam nicht verbrannt wurde; so legte
man denselben mit seinem ganzen Schmucke in einen Sarg
(arca), der meistens aus einer trefflichen, manchmahl asia-
tischen, Steinart gearbeitet war, und setzte ihn in das
Grab bei.

Nachher wurden den Verstorbenen noch mehrmals zu
festgesetzten Zeiten Opfer der Liebe, des Andenkens (Paren-
talia) gebracht, welche in flüssigen Dingen, geschlachteten
Opferthieren, Blumenkränzen ꝛc. ꝛc. bestanden.

Man stellte gewöhnlich, sowohl für die Verstorbenen
als Lebenden, ein Gastmahl an, welches man Silicernium,

coena funebris nannte. Auf das Grab legte man gewisse Dinge, als, Bohnen, Lattig, Brod, Eyer. Man glaubte, daß die Verstorbenen kommen, und diese Artikel speisen würden.

* * *

2

Kurzer Hauptüberblick sämmtlicher Alterthümer.

Ich schreite nun nach diesen geschichtlichen Prämissen zum Ueberblicke sämmtlicher Objecte, welche in dieser, durch Natur und Kunst ausgebildeten Gartenanlage hervorkamen, und beginne vorerst mit dem Hauptobjecte, den Aschentöpfen, Urnen, Vasen ꝛc.

Dieselben bestehen nun aus verschiedenen Steinarten, oder auch aus Thonerde, dann aus Glas. Man grub derley von Sand-, Tuf- und Kieselstein, aus Nagelfluhe, Granit, Alabaster, Marmor und aus einer Mischung verschiedenartiger Steinarten hervor; — derley von grauer gewöhnlicher, und von feiner Thonart, mit und ohne vermiculirter Decoration; Bruchstücke eben solcher Aschentöpfe von sehr feiner hochrother terra sigillata, mit eleganten hetrurischen, gothischen u. dgl. Decorationen ausgeschmückt; auch einige zum Theil von dem feinsten Glase, an Feinheit dem feinsten Papiergrade beinahe gleich. Ihre Struktur hat ein sehr gefälliges Ansehen; der Körperbau dieser gläsernen Aschentöpfe erscheint völlig gerundet, und am obern Rande eingebogen; dieser Rand zeichnet sich vorzüglich aus. Das Glas changirt vom Grünen in's Blauliche. Ein seltener Zufall ist es, wenn zwei Urnen in einander liegen. In diesem Falle erscheint dann die äußere aus einem gröberen und roheren Stoffe bearbeitet.

In der innern Umfassung oder Peripherie der erstern und äußern Urne sitzt, als wahre Seltenheit, eine andere zweite, angenehmere Art, von feinem Glase, manchmal in einer so eingeengten, sich so knapp an die innere Peripherie

der ersten anschließenden Lage, daß man sich die Möglichkeit der Existenz einer solchen Vase in einem so zusammengedrängten Raume kaum vorzubilden vermag.

In dem Innern der Aschentöpfe sowohl als auch in deren äußern Umgegend, findet man in den Aschen und Gebeinen der Verbrannten oftmals herrlich gebildete Büsten und Bildnisse Römischer Kaiser — mit hohen Würden und Stande bekleideter Römer, selbst von jenen Gottheiten, welchen sie vorzüglichst huldigten. Bildnisse der Priesterinnen der Vesta und Römischer Nonnen; ein oder zwei wohlgeformte und in Farben spielende Thränengläser; dann eine Art kleiner Häfchen oder Leyern, vielmehr Spangen, Schließen (fibulae) von schönem, aber ganz mit Grünspan überzogenem Metalle. Ich weiß nicht, was ich denselben eigentlich für Namen beilegen soll; man möchte erstere und letztere Gegenstände für Symbole des treuen Andenkens, der Liebe und der Freundschaft, der Betrauung und der Beweinung halten.

Einige wollen behaupten, daß diese Häfchen oder Schließen ein ausdrückliches Attributum des Jungfernstandes gewesen wären: die meisten, daß es im Costume der Römischen Frauenzimmer lag, ihre langen Kleider (stolae) bei Freudenfesten hoch aufzuschürzen; daß sie sohin dieselben mit dieser Spangen-, Schließen- und Häfchenart hinaufgeheftet, auch ihre Mäntel (Pepla und Lacernae) hiemit zusammengeheftet haben dürften, wozu sich das heutige Frauenzimmer aber eines viel leichtern Hülfsmittels, der sogenannten Klufen (Stecknadeln) bedient.

Ebenso scheinen sich hier, als Symbole eines Huldigungs- und Sühnopfers, jene Thiere darzustellen, welche Lieblinge der Götter waren, welche die Römer ihnen in dieser Hinsicht zueigneten, opferten, und auch ihren Begräbnissen beilegten. Es hat sich noch eine Art dieser Opfer der Alten in unserm kirchlichen Ritus eingeschlichen. Man fand daher bei, in oder unter der Asche der Verbrannten oder in der Umgegend

eines Aschentopfes vielfältig Figuren von Tauben, Hahnen, Adlern, Hunden, Schweinen rc. beigelegt.

Auch einige Figuren, anscheinlich Lares, Picumni, Penates, Genüsse des häuslichen Schutzes, wurden hervorgegraben, welche sich Theils in, Theils außer den Aschentöpfen vorfanden.

Unter den Thierfiguren finden sich einige, die dem Aegyptischen Anubis oder Popastis gleichen. Man weiß, daß die Römer auch Aegyptische Gottheiten, z. B. die Isis und den Osiris, angebetet haben.

Hier und da fanden sich in diesen Aschentöpfen, meistens aber außer denselben, Römische Münzen vor. Vielleicht sind es die Oboli, welche die Alten dem Charon als einen gebührenden Zoll für die Ueberfahrt über den Acheron und Styx entrichten zu müssen sich einbildeten, um in die Elysäischen Felder zu den Schatten ihrer Urväter gelangen zu können. Von den Münzen wird späterhin an den geeigneten Stellen ein besonderes Wort gesprochen werden.

Man findet die Aschentöpfe in sehr verschiedenen Tiefen — manchmahl 2 und 3 derley auf einander sitzen. Manchmahl trifft man eine absichtlich und geflissentlich über die andere gestürzt an. Als Vorspuren sich annähernder Ausbeuten können die hervorkommenden Kohlen und die schwarze schmierige Erde gelten. Auch kommen gemeiniglich vorerst kleine Bruchstücke von feinster terra sigilata, mit und ohne Arabesken, derley Fragmente von Vasenböden, Lampen und kleinen Geschirren von hochrothem, blaulichem, graulichem und braungelbem Thone zum Vorschein.

Unter den Kohlen, und unter den außer den Töpfen gebliebenen Gebeinen fanden sich viele Instrumente von Eisen, sichelförmig gerundet, an beiden Seiten eingebogen, vermuthlich, um die Asche der Verbrannten Körper auffassen, und in die Aschentöpfe aufsammeln zu können. Auch anderwärtige Werkzeuge von Eisen, deren Zwecke wohl schwer

zu errathen sind, finden sich mitunter vor; dann viele Nägelgattungen und eine Art Dolche und Messer.

Alle diese Aschentöpfe, Urnen, von sehr verschiedener Größe und Umfassung, wurden gemeinlich durch Deckel geschirmt, welche meistens aus einer andern Steinart, als die Töpfe selbst bearbeitet waren. Sie werden meistens von 4 — 5 Schuh hervorgegraben. Ueber alle diese eben genannten Objekte an Urnen von kostbarem Glase, Thon und Steinarten, Zähren gläsern, Schließen, Figuren, Büsten, Opferthieren, Münzen der Imperatoren von gutem, schönem vielleicht manchmal von Korinthischem Erze, findet man auch noch Bruchstücke herrlicher und farbiger Glasschmelzungen aller Art; Gezeuge von Bronze, Metallspiegel, Lampen, eiserne Griffel, Messer; Trink- und andere Geschirre von Krystallglas, Balsamgläser; Gefäße für orientalische Unguente; Krügelchen, Schalen und Schüsselchen; Ringe, Perlen und Halsgeschmuck; Schlüsselchen, Decorationen, Beschläge; — ja, hunderte der Lieblingsobjekte rc. der Römer, ihren Begräbnissen beigelegt.

Ich schreite nun zur wirklichen Detaillirung der einzelnen und wesentlichsten Hervorgrabungs-Resulte.

* * *

Schluß.

Dieß mag hinreichend seyn, eine Uebersicht der höchst interessanten Aufgrabungen der Alterthümer von Juvavia in den Walser Feldern und den Roseneggerschen Garten zu Birglstein bei Salzburg, unsern Lesern zu geben. Es ist nicht zu zweifeln, daß die für alles Gute der Wissenschaft und Kunst so edel und kräftig wirkende Königl. Baiersche Regierung, durch ihre unermüdet thätige Akademie der Wissenschaften, diese wichtigen Aufgrabungen fortsetzen wird, von deren interessantem Erfolge wir unsere Leser benachrichtigen werden.

Inhalt.

er Fussboden, aus

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen

Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. II. Stück. 1820.

I.

Maria von Agreda.

Die

Beschreiberin der geistlichen Stadt Gottes.

In der Stadt Agreda, in Kastilien, wurde Maria den 2. April 1602 geboren. Ihre Eltern Franz Coronel und Katharina Arana, waren ihrer Frömmigkeit wegen, in der Gegend allbekannt, weßhalb sie auch ihre neugeborene Tochter, so wie sie es mit ihren Söhnen gethan hatten, gleich in der Taufe, dem Herrn und dem Klosterleben weihten. Maria aber nahm täglich zu an Kräften des Leibes und der Seele, und ehe sie noch Lehrer erhielt und zur Schule gieng, war sie schon eine Lehrjüngerin in

der Schule des heiligen Geistes," wie ihr frommer Biograph *), nachheriger Bischof von Placentia, versichert.

Als Maria älter wurde, eröffnete ihr Gott der Herr, in ihrer Kindheit die Glaubens-Artikel und die Gebote der Kirche. Sie aber wurde gar trübsinnig und betete täglich und stündlich mit wahrer Seelenrührung. Damals war sie 6 Jahr alt. Ihr Benehmen machte ihrer Mutter ganz außerordentliche Freude. Sie aber blieb still und verschlossen, und hielt im Stillen ihre Herzens-Gespräche mit Gott! Da sprach seine innere Stimme zu ihr: „Meine liebe Braut kehre dich nur zu mir. Verlaß alles Irrdische und Vergängliche und wandle auf meinen Wegen. Suche mir wohl zu gefallen: Denn, ich bin, wer ich bin." Jetzt war Maria seelig und wurde erleuchtet. Da sprach die Stimme in und zu ihr: „Schwinge dich auf, mein Täublein! Ich erwarte dich. Eile und beginne deinen Flug zu mir."

Wie nun Maria 12 Jahr alt war, machte sie laut ihren Entschluß bekannt, in das Kloster zu Turelasona zu den Karmeliterinnen zu gehen. Damals aber bekam ihre gute Mutter Katharina eine Erleuchtung, in welcher der HERR von ihr verlangte, sie solle sich, ihren Mann, und alle ihre Kinder ihm reichen, ihr Haus heiligen, dort ein geistliches Convent erbauen und sich in dasselbe, mit ihren beiden Töchtern begeben. Ihr Mann aber und ihre beiden Söhne sollten in den Orden des heil. Franziskus treten. Und das geschah. Aber der gute Coronel, war nicht reich genug, das Unternehmen mit Geld zu fördern, war schon etwas kühler in seinem 60sten Lebensjahre, als seine Gattin. Man mußte Unterstützung bei frommen Seelen suchen, fand sie, besonders durch Vorspruch des ehrwürdigen Beichtvaters der Familie, Fr. Johannes von Turricola, und weihte

*) P. Jos. Ximenez. Vida de Maria de Jesu — Agreda. Barcellona 1698.

das Chronelische Haus den 16. Aug. 1618 zum Kloster ein. Aus Burgos wurden drei Klosterfrauen hieher geholt, und die Weihe erfolgte, den 13. Jan. 1619.

Es wurden demnach geweiht: Katharina vom Sakrament, Maria von Jesu und Hieronyma von der heil. Dreifaltigkeit. Darauf legten sie das Ordenskleid der Barfüßerinnen an, zur unbefleckten Empfängniß Maria, und ihr schönes, geistliches Leben begann. Der gute Coronel aber, gieng mit seinen Söhnen nach Malta und dort legten alle drei das Ordenskleid der Rekollectur Franziskaner an.

Maria war 16 Jahr alt, als ihre Offenbarungen begannen, als sie von Innen her erfahren hatte: „Eine vernünftige Creatur habe nur deßwegen das Leben erhalten, damit dieselbe ihren Schöpfer erkenne, ihn liebe und diene.“ Dieß zu thun beeiferte sich die fromme Seele mit hohem Entzücken unter den lieblichsten Entzückungeu und Entrückungen. Der HERR aber, der beschlossen hatte, ihre Seele zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu erheben, befahl der frommen Seele, das Leben der allerheiligsten Mutter Gottes zu beschreiben. Darüber ergrimmte der hoffärthige Geist der Hölle und beschloß die Dienerin Gottes zu ängstigen und zu verfolgen, so gut er wußte und konnte. Das that er auch redlich. „Die gute Seele litt große Anfechtungen, wurde von mancherlei Schreckbildern beunruhigt,“ kam in Streit mit sich selbst und konnte sich nur durch die äußerliche Gnade, als eine Dienerin Gottes, retten. Da geschah es, daß sie im Jahr 1620 sich zu den Füßen des HERRN warf, und ausrief: „Ach Herr! was willst du, das ich thun soll?“

So hatte sie kaum gesprochen, als ihr Herz von Jubel erfüllt, getröstet und erquickt wurde. Nun kamen die schönsten Verzuckungen und Entzückungen, denen die fromme Die-

nerin Gottes, so gern und willig unterlag. In solchem Zustand, blieb ihr Leib, wie ein todter Leichnam, ohne allen Gebrauch der Sinne, zwar lag ihr Leib auf der Erde, dennoch aber erhoben und ohne Schwere, wie ein Federlein. Ihr von Natur, bräunliches Antlitz, wurde schön herrlich weiß und roth. Alles an ihr aber, war so andächtig: daß sie gleichsam ein inkarnirter Seraphin zu seyn schien. Sangen die Schwestern das Nonnen-Brautlied: Ala regalada Esposa! so wurde Mariens Gesicht, ganz glänzend hell und freudig.

Sonst entzog sie sich keiner, nicht einmal der Küchen-Arbeit, und war in Fasten und Bußen dennoch sehr streng gegen sich selbst. Ihre Kleider waren rauh und grob. Diese trug sie auf ihrem bloßen, zarten Leibe, war sehr mäßig, und nie mochte sie Fleischspeisen essen.

Mit den Einsprechenden im Kloster, sprach Maria dermaßen herzlich und eindringlich, daß viele sich sehr oft nach solchen Erbauungen sehnten. Der Herr aber sprach zu ihr: „Sey ruhig und gefaßt, ich will dich in einen Zustand des Lichts versetzen, der stets dich leiten wird auf sicheren Pfaden. Keine Gefahr soll dir drohen, und dein Schatz soll verborgen seyn. Diesen behüte und bewahre wohl, mit einem vollkommenen Leben; sprich aber nicht davon.“

Nun gerieth die fromme Dienerin Gottes in die Gemeinschaft der lieben Engel und Heiligen. Es wurden ihr, außer dem bei ihrer Geburt ihr zugegebenen Schutzengel, noch fünf andere zugesellt. Der vornehmste derselben war ihr Vorsprecher bei Gott, anlangend die Ausspendung der göttlichen Gnade; der zweite diente ihr zu ihrem Seelenbothschafter an Gott; der dritte, erleuchtete ihre Seele; der vierte, beschützte sie gegen die Anstürmung der bösen Geister; der fünfte, offenbarte ihr die Hoheit Gottes; und der sech-

sten lag ob, ihrer Seele die Benedeihungen und Süßigkeiten der Wunder zu erklären, welche Gott in ihr wirkte.

Darauf geschah es, daß Maria im Jahr 1627 zur Aebtissin ihres Klosters erwählt wurde. Dazu wünschte ihr die heil. Jungfrau selbst, ganz ungemein gütig, Glück; ja, der HERR gab ihr dieselbe sogar zu ihrer Lehrmeisterin. Also regierte die erkohrene Begeisterte sehr wohl und einsichtvoll, ihr Kloster 35 Jahr, wo sie selbst bat, eine andere Aebtissin zu wählen, was auch im J. 1652 geschah, zu ihrer grossen Freude.

Da sie den zuerst geschriebenen Lebenslauf der allerheiligsten Jungfrau ganz demüthig wieder zerrissen hatte, befahl ihr Gott zum zweitenmal, ganz ernstlich, denselben noch einmal zu schreiben. Das geschah. Da fingen die Versuchungen des Teufels heftiger an, als zuvor. Sie aber bestand dieselben mit großem Muthe. Da befahl ihr Gott, die Gesetze einer geistlichen Braut zu entwerfen. Auch dieses that sie sehr willig und Gott ergeben.

Wüthend wurde der Satan, als er den Ersten Theil der Lebensgeschichte der allerheiligsten Jungfrau sah. Aber es half ihm alles nichts und das Werk wurde fertig, ehe es der Böse dachte.

Indessen erfuhr König Philipp V. von Spanien, welch' eine reine Kloster-Seele in seinem Reiche sich befand, und als er eben durch Agreda kam, unterhielt er sich mit ihr sehr liebreich und gnädig. Er bat sie, ihm Lebensregeln aufzusetzen und gerieth endlich sogar in einen Briefwechsel mit ihr.

Nun aber kam es zum geistlichen Absterben der Dienerin Gottes, welches darinne bestand, daß dieselbe täglich, ohne ihr Zuthun, neue Gnadenspenden von Gott erhielt. Als sie nun endlich in den letzten Stand der Voll-

kommenheit trat, „wurde ihre Seele ganz erleuchtet von Klarheit, gleichsam zu einem Himmel gemacht, und zur Wohnung der göttlichen Sonne."

Aber auch der heil. Geist zierte diese Dienerin Gottes, mit der Rede der Weisheit, gab ihr die Gnade des Glaubens, der Gesundmachung und die Würkung der Wunderwerke, davon gar viele Beispiele zu erzählen wären, so wie von der, ihr ertheilten Gnade der Auslegung und der Weisagungen. So beschenkte er seine fromme Dienerin.

Die Vorboten des Todes stellten sich nun endlich ein. Mit der Vesper des Himmelfahrts-Festes, legte sich Maria und verschied sanft und seelig am Ersten Pfingstfeiertage; da holte der heil. Geist sein Gespons zu sich, im Jahr 1665. Ihre Leichenbestattung war feierlich und im HERRN herrlich und erhaben.

Diva trias personarum,
Da coronam gloriae!

* * *

So viel, und wie ich glaube für dießmal genug, von der frommen Klosterfrau, und nun, etwas von ihren Schriften.

Sie schrieb, wie wir wissen, das Leben der allerheiligsten Jungfrau, vermöge derselben eigenen Einwürkungen, unter dem Titel: Die geistliche Stadt Gottes *).

*) Hier ist der ganze Titel des Werks, welches vor mir liegt: Geistliche Stadt Gottes, Mirakul seiner Allmacht und Abgrund der Gnade. Göttliche Historie und Leben der Mutter Gottes unser Frauen und Königin MARIAE, der allerseeligsten Jungfrau; geoffenbart in diesen Zeiten durch dieser göttlichen Jungfrau, mindeste Dienerin, Schwester Maria von Jesu Aebtissin des Convents der unbefleckten Empfängniß in der Stadt Agreda. Aus dem Spanischen und Welschen übersetzt, von einem andächtigen Diener Mariä. Augsburg und Dillingen.

In diesem Werke zeigt die fromme Dienerin Gottes den [illegible] Seele, die Kräfte und Unkräfte ihres Kopfs, ihres Gehirns und ihrer Phantasie, so ganz deutlich und so anschaulich, daß wir uns nicht enthalten können den Lesern, mancherlei daraus, davon und darüber mitzutheilen.

„Kaum hatte die allerheiligste Jungfrau das Licht der Welt erblickt, als der Allmächtige den Engeln befahl, das liebenswürdige Kind in den Feuerhimmel zu tragen. Das thaten sie und mehr als einmal. Sogleich wurden ihr als Bedienung zugegeben 900 Engel, d. i. von jedem Engelchor, 100 Engel. Unter diesen waren 12 die ihr in sichtbarer körperlichen Gestalt dienen mußten, und 18 der vornehmsten die herabsteigen mußten auf der Himmels-Leiter *) zu der künftigen Himmelskönigin, ihre Gesandtschaften hin und her zu bestellen. Chef dieses Corps, war der heil. Erzengel Michael. — Die Erste Empfängniß des Leibes der allerheiligsten Jungfrau, geschah an einem Sonntag, an welchem ehedem die Engel erschaffen wurden. — Nach ihrer Geburt, sogleich, kannte die allerheiligste Jungfrau

Vierte Auflage, 1728. In's Französische hat es Th. Croset übersetzt. 1694 unter dem Titel: La mystique Citede.

*) Diese Himmels-Leiter (Scala paradisi) soll, (wie der heiligen Perpetur im Gefängniß geoffenbart wurde, und wie andere Biographen der Heiligen sagen) 30 Sprossen, jede von einer eigenen Benennung, haben. Unter ihr, liegt ein großer Drache mit aufgesperrtem Rachen, der diejenigen, welche hinabfallen, verschlingt; die aber, wenn auch ganz ermüdet, dennoch die Höhe und letzte Sprosse erklimmen, erhalten die Hand Christi, welcher oben, in den Wolken steht und ihnen dieselbe entgegen streckt, hinauf zu helfen. Eine Abbildung derselben und eine genaue Beschreibung, finden sich in: *Lambeccii* Comment. in Biblioth. Vindobon. T. IV. p. 190. nach dem Mspt. *Climari* Scala Paradisi. *A. Bettini* Libro del *Monte die Dio* et del Monde de Orationi e Scale di Paradiso. Firenze 1491.

sprechen *); sie mochte aber nicht. — Ehe sie noch, die Unaussprechliche **) drei Jahr alt war, kehrte sie schon das Haus aus, wobei die Engel ihr halfen."

„In ihrem drei und dreißigsten Lebensjahre mußte die allerheiligste Jungfrau viel ertragen, leiden und thun, als ihr Gespons Joseph alt und krank wurde. Aber sie that alles mit großer Freudigkeit und Liebe, kochte ihrem guten Alten Kraftsüppchen, und allerlei andere stärkende Speisen. Jedoch, seine Zeit war da, und er mußte scheiden, als er mit den heil. Sacramenten versehen worden war ***). Maria selbst, die Unerklärliche, Unbegreifliche, der liebliche Garten Gottes ****) zog ihm das Sterbekleid an, und legte ihn in sein letztes und ewiges Ruhebettlein."

*) Hist. des Ouvrages des Savans. Nov. 1696. p. 140. Journal des Savans. 1696. Jan. p. 52. Bayle Diction. T. I. pag. 9.

**) Der Name der allerheiligsten Jungfrau ist, sagt der Jesuit Crogaa, wie der des allmächtigen Gottes, unaussprechlich (ineffabile) selbst den Engeln. Dennoch nannten sie die katholischen Hymnographisten, auch Stella matutina, und ebenso wurde von den Heiden die Venus genannt. Riveti Apologia pro S Virg. Maria; in Ej. Operibus. T. IV. p. 619.

***) Welch' ein Anachronismus! Die katholischen Gläubigen sind doch gar zu gläubig!

****) „Sie ist ein Garten, voll der köstlichsten Blumen. Hier seht ihr das Centifolium der Liebe Gottes, die himmelblaue Hyazinthe der himmlischen Begierden, die Sonnenblume der Vereinigung mit dem Willen Gottes, das Kreuzblümlein der Mortification, das Nadelstöcklein der Demuth, der Mandelbaum des Gehorsams. Ihr Herz war keine s. v. Schweingrube des Teufels, sondern ein wahrer Hofgarten des heil. Geistes. Ein hortus conclusus, eine porta clausa." P. Athanasii sittliche Seelen-Reise nach Bethlehem, in Predigten. (Sulzbach, 1700.) S. 22.

„Still lag sie in der Schule, und opferte Gott seinen eingeborenen Sohn selbst auf. Da das aber geschehen sollte, verlangte sie vorher von ihm, mit seinem heiligen Fleisch und Blut gespeißet zu werden. Das geschah. Getrost folgte sie ihm nach, als Christus sein Kreuz auf die Schulter nahm, und vernahm sein Todesurtheil, wobei sie zugleich erfuhr, daß die Welt im Monat März geschaffen *), und daß sie, als Christus von derselben schied, 5,230 Jahr alt war.“

„Leidend folgte die Göttliche **) ihrem Sohne nach, bis zur Schädelstätte. Damals überstiegen ihre Schmerzen alle menschliche Einbildungskraft. Verloren hätte sie auf der Stelle ihr Leben, aufgegeben ihren Geist, hätte nicht der Allmächtige ihr beides erhalten. Sieben Dolche waren die sieben Worte ihres Sohnes am Kreuz für sie, aber keiner traf ihr Herz, bis zur Verblutung, durch Gottes Beistand.“

„Als nun ihr Sohn wieder auferstanden war, und ehe er gen Himmel fuhr, erschien er ihr noch einmal besonders, in Gesellschaft seines Vaters und des heil. Geistes. Da

*) Die inspirirte Nonne hat es also besser gewußt, als gewisse Gelehrte. Nach diesen war der Welterschaffungstag, der 26ste October, gegen Abend. *Hogelii* Manuduct. ad Hist. univers. (Lips. 1712) p. 32.

**) Als sie ihre Himmelfahrt gehalten hatte, wurde sie zur Göttin gekrönt. Darüber ist ein ganzes Buch geschrieben worden. *S. Antonin* P. IV. T. 16. C. 44. §. 9. Das erzählt auch Catharinus und Bembus, im Namen Pabsts Leo X. (L. VIII. Epist. 17.) heißt sie eine Göttin, wie auch Lipsius in Virgine Asprioelli. C. 30. eben so wie Osorius (T. V. Serm. Dom. V. post. Epiphan.) sagt: „Wem wollen wir Maria vergleichen? Ganz allein Gott.“ *Salmero* (Opera. T. XIII. Diss. 54. in Epist. ad Roman) nennt sie eine Mitwürkerin unserer Erlösung. In diesem Fall, wär sie auch eine Gottmenschin. Gesti Vera Jesu Christi Eclesia. Art. 14. N. 40. p. 460.

übergaben sie ihr die Sache der Kirche auf Erden, indem sie zugleich zur allmächtigen *) Himmelskönigin creirt würde. Darauf bestellte sich Christus 120 Personen gen Bethania, in deren Gegenwart er auffuhr gen Himmel. Maria gieng neben ihm in froher Gesellschaft der Engel und Heiligen, welche er aus der Vorhölle bei seiner Höllenfahrt erlöset hatte, sah dieselben aber nur allein unter dem Gefolge."

„Nun aber beurlaubte sich der Heiland mit einem angenehm majestätischen Angesicht, ganz liebreich, fieng an, mit zusammen geschlagenen Händen sich in eigener Kraft von der Erde zu erheben, und in derselben seine Fußtapfen eingedruckt zurück zu lassen. Mit der allerlieblichsten Bewegung fuhr er fort, durch die Lüfte, und tausende von Seufzern folgten ihm nach. Christus aber führte mit sich seine allerseeligste Mutter, begrüßt von allen erfreuten Engeln, setzte sie zu seiner Rechten, und warf ihr über ein goldenes Kleid, umgeben mit den Strahlen der himmlischen Glorie. Da um-

*) Wie Tursellinus behauptet, theilt Gott nur seine Wohlthaten nach Mariens Gutdünken aus, und Jak. de Voragine weiß, daß sie die Macht hat, über ihren Sohn zu befehlen, was und wie sie will. Sagt auch seine Weisheit Nein, er muß doch gehorchen und die armatas preces seiner Mutter erhören. „Ja, sagt ebenderselbe: und wenn auch die göttliche Gerechtigkeit einen Sünder zur Strafe zieht, kann's doch nichts helfen; das Tribunal der heil. Jungfrau ist das letzte. Die Sache wird de novo vorgenommen und günstig entschieden." Der heil. Bonaventura hat (Psalterium Marianum. Venet. 1572. Paris. c. approbat. Sorbonnae. 1600) das ganze Psalterium Davids auf die Jungfrau Maria angewendet, und überall, wo es Domine oder Dominus heißt, gesetzt: Domina. Sogar im 110 Psalm heißt es: Dixit Dominus Dominae meae: sede ad dextris meis. *P. Damiani* (Serm. I. de nativitate Mariae) sagt: Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est. Das tollste darüber aber geschwatzte Zeug, mögen die Leser selbst lesen: *Hubert* de Incarnatiore. p. 423.

armte sie, den heil. Geist und sagte. „Mein Gespons und meine Freundin, komm zu meinen ewigen Umarmungen!"

„Nachdem nun Maria drei Tage lang im Himmel geblieben, stieg sie wieder herab auf die Erde, und unterhielt sich mit den Aposteln. Darauf erhielt die Wertheste einen Besuch von Christo, und der heil. Geist stieg hernieder zu den Gläubigen am Pfingstfest. Darauf nun zogen aus die Jünger und Aposteln Jesu, predigten und verkündigten das Evangelium mit großer Freude."

„Thätigen Antheil nahm die allerheiligste Jungfrau an dem allen und bat Gott seine Kirche zu schützen gegen die Hinterlist und Tücke des Satans. Gott erhörte sie, die Apostel giengen aus in alle Welt und die bösen Geister *) entflohen beschämt."

„Damals war unter allen Aposteln, Jakobus der Größere, am weitesten entfernt. Er wanderte von Jerusalem nach Jaffa, schiffte sich ein im August im J. Chr. 35 und kam nach Spanien **). Diesen ihren vertrauten und

*) „Die Luftgeister, wie fürchten sie Marien's Namen. Wie Wachs am Feuer zerfließen sie, wenn sie ihn nennen hören;" erzählt uns *Bonaventura* Specul. B. Virg. C. 9. Von ihres Namens Ausrufung, wie Raubvögel vom Geschrei erschreckt, entläßt aus seinen Klauen, alle der Böse sogleich." *Beyerlinck* Themate 2. in Festo purificat. p. 37.

**) Er war, wie wir wissen, der Bruder des Evangelisten Johannes, seines Handwerks, ein Fischer. Ihm und seinem Bruder gab Christus die Benennung Donnerskinder. Er war der erste, der zu Jerusalem den Martirer Tod unter Agrippa, erlitt. Die Römische Kirche aber und unsere inspirirte Biographie müssen es besser wissen. Nach diesen predigte S. Jakob in Spanien und liegt begraben zu St. Compostella; das ist: Campus stellae, Sternenfeld, weil der Stern aus Jakob in vielen Wundern leuchtete. Die sogenannte Milchstraße am Himmel soll ein Wunderschein der vielen Pilgerstäbe seyn, die nach Compostella wanderten. *Engelgrav* Panth. Coelest.

begünstigten Freund zu besuchen, schmückte sich die allerheiligste Jungfrau *) und gieng zu ihm, nach Spanien. Während dieser Zusammenkunft, geschahen mehrere Wunder. Wer könnte all' das erzählen?

Indessen bereitete Satan der Kirche mehrere Verfolgungen. Diese theilte Maria dem heil. Johannes mit und entschloß sich, auf dessen Zureden, nach Ephesus zu gehen. Dorthin kam auch Christus, und rief ihr zu: Gehe nach Saragossa, zum Apostel Jakobus, und sie gieng, jedoch begleitet von vielen musicirenden Engelchören. Einige sangen das Ave Maria! andere Sancta salve parens, andere das Regina coeli laetare, so lieblich, daß es kaum zu sagen und auszudrücken ist.

So kam die allerheiligste in Saragossa an, zum Erstaunen des betenden h. Jakob. Er blickte auf, und sah über sich die Englische auf einem Wolkenthrone. Sie gab ihm den Seegen und stieg zu ihm herab. Die Engel brachten alabasterne Pfeiler mit, und ein schönes Tempelchen entstand. Das geschah in der Nacht des 2ten Jänners, im J. Chr. 40. Als der Apostel starb, trug die heiligste Jungfrau seine Seele selbst in den Himmel und sein Leib blieb zu Compostella.

Maria aber gieng nach Ephesus, kämpfte muthig gegen Hölle und Teufel, und zerstörte den zweiten Tempel der Diana daselbst. Darauf gieng sie nach Antiochien und feierte ihre unbefleckte Empfängniß **) und Geburt selbst.

P. II. C. 28. *Beckmann* Hist. Orb. P. I. c. 6. *Sousa.* Expedit. Hisp. Apost. S. Jacobi. Lisbon. 1727. Acta Eruditor. 1734. p. 145.

*) Nach einem Jüdischen Traktat, soll sich die Jungfrau Maria gern damit beschäftiget haben, weiblichen Haarputz zu ordnen. Altes und Neues 2c. J. 1728. S. 175.

**) Diese ist ja vom Teufel selbst anerkannt worden, wie uns erzählt wird. *Velasquez* Hist. de immacul. concept. Virg. L. II. Assert. 6. N. 3. *Faberi* Festival. Sulzb. 1678.

Darauf setzte sie die Feier mehrerer Kirchenfeste ein, gieng nach Jerusalem, rief die Freunde an ihr Bett und verschied. Drei Tage darauf, fuhr sie zum zweitenmal zum Himmel auf. Dort wurde sie zur Königin des Himmels gekrönt und aller Kreaturen.

* *

Es gehört eine große, wenigstens Kannische Geduld dazu, all' den geschriebenen Unsinn, wörtlich durchzulesen. Jedoch, was thut man nicht der Curiosität wegen. Es ist so viel von dieser Agredischen Gottes-Stadt gesprochen worden, daß — in dieser Zeitschrift wirklich auch einmal von derselben gesprochen werden mußte. Die Leser wissen nun, wie sie mit derselben daran sind. Im typographischen, Heiligen-Lexiko darf sie nicht fehlen, aber, wer liest solche enorme Compilationen? Schon an dem Wenigen, was hier gegeben wurde, werden die Leser gewiß genug haben! Wir aber — Veniam damus petimusque vicissim.

Auf eine solche Bitte gestützt, erlauben wir uns, noch ein alphabethisches Verzeichniß der Benennungen und Beinamen der Jungfrau Maria, nach Angabe *) eines ihres eifrigsten Verehres, des Hrn. P. Drexel ex Societate Jesu, den Lesern mitzutheilen, von denen mehrere mit Vergnügen gelesen werden könen. Demnach ist die allerheiligste, allerbarmende **), philosophische ***) Jungfrau:

*) *Drexelii* Rosae selectissimarum virtutum quas Dei Mater orbi exhibet. Opera. T. II. p. 821.

**) „Man sollte glauben Misericors sey der allerheiligsten Jungfrau ihr Vater, Misericordia ihre Mutter Miseratio ihre Base, Misereri ihr Vetter." Abrah. a S. Clara Gack, Gack, Gackl, (München 1685) S. 199.

***) Daß die Jungfrau Maria, eine Philosophin war, beweist: *Caramuel* Theolog. rational. L. X. p. 71—81.

Abyssus miraculorum, virtutum omnium.
Acervus tritici vallatus liliis.
Ager Dei amplissimus.
Alabastrum unguenti.
Aquae ductus coelestium gratiarum.
Baculus caecorum.
Candelabrum inauratum.
Castellum Jesu.
Coeli portarum maxima.
Charta divinissima.
Circumscriptio in circumscripti.
Civitas Dei animata *).
Concha Gedeonis roris **).
Currus triumphalis.
Dapifera deliciarum.
Dioptra perspectiva.
Domina Dei capax.
Fenestra coeli.
Gaudium totius Trinitatis.
Hamus divinitatis.
Janua Paradisi.
Judith pulcherrima.
Lectulus Dei floridus.
Lectulus Salomonis ***).
Lilium convallium †).
Luna plena.
Lux Mundi.
Medium terrae.
Mons pinguis.
Mundi oculus.
Myrtus electa.
Oliva speciosa.
Pincerna coelestis curiae ††),

*) Gewiß in Rücksicht der Beschreibung der Maria von Agreda, und diese, nach älteren emblematischen Darstellungen und Angebungen. Curiositäten. VI, B. S. 133.

**) Ebendas. S. 136. Vergl. Buch der Richter. VI. 36.

***) Wie kömmt Salomo zu diesem Glück? Vermuthlich des hohen Liedes wegen! Ebendas. S. 136.

†) Ein vielleicht unschuldigeres Maienblümchen, als ein gewisses, welches Bode kannte.

††) Das mag der Hr. Jesuit Drexel verantworten und ausmachen, wenn andere auch in jenen Dingen Erfahrne, wollen wissen, im

Porta semper clausa.
Raptrix cordium **).
Rosa mystica.
Salix virens.
Scabellum Dei.
Scala ad caelos.
Soror et sponsa Christi.
Sponsa Dei Patris.
Stella Mundi.
Thalamus a Deo Fabricatus.
Thalamus Dei et coelestis Sponsi.
Thalamus fragans virginitatis.
Triclinium divini consilii.
Vas admirabile.
Vehiculum regium.
Vestimentum Dei impollutum.
Virga virtutis Dei.
Umbraculum Spiritus Sancti.
Urna aurea.

Von vielen anderen, besonders Berichterstattern der Hrn. ex Societate Jesu sind diese Benennungen noch weit vermehrter gegeben worden, besonders in den Hymnen ***). Da heißt die Jungfrau Maria u. a.

Mater Sapientiae.
Rosa sine spina.

Himmel, sey Johannes der Mundschenk. Deshalb es auf alten Bildern) auch gewöhnlich mit dem Becher abgebildet zu sehen ist. In einem alten Gedicht (Veter. Monumentor. Quadernio, edit. J. G. Eckh sagt von ihm:

In Templo coeli Christum vidi
Laetum sedentem et comedentem,
S. Joannes erat Pincerna
Et praeclara pocula vini
Porrexit cunctis vocatis Sanctis.

Ob nun Hebe kredenzte, oder Johannes, wenn nur getrunken wurde. Daher gelangen auch die davon Versicherten gar nicht ungern zu den Conviviis Beatorum.

*) Curiositäten. VI. B. S. 133.

**) Als ein crimen raptus können die Juristen dies wohl nicht betrachten?

***) *Th. Rindfleisch* Collectio Hymnor. var. Nissae, 1621.

Flos et maris Stella.
Puritatis cella.
Lumen gestans hominum.
Fons mellis et roris.
Omni pulchritudine
Syderum ornata,
In polorum culmine
Regnans coronata.
Hortus voluptatum,
Rosa recens,
Rosa munda,
Rosa decens
Sine spina.
Rosa florens
Et foecunda.
Rubicunda plus quam rosa.
Lilia canditior. etc.

Fromme Seelen mögen sich in ihrer geistlichen Einfalt, bei so etwas mancherlei gedacht haben. Und die Mystiker? Welch' ein freies Feld, den herab träufelnden Himmelsthau gehörig, und im Ueberfluß, auffangen zu können! Tua concham munditiae ros replevit. Silberne Aepfel in goldenen Schaalen. Wie sind sie nicht von geistlichen Leckermäulern so gern genossen worden! Aber es ist nicht mehr um die Zeit, wo Jungfer Bertha zu spinnen pflegte *). Hier und dort schaut wohl noch ein und das andere Gesicht aus dem verwilderten Busche der Mystik heraus, (der nie zum Park der Vernunft werden wird), aber es sieht aus, als gehörte es nicht in die wirkliche Welt, ja nicht einmal in die Physiognomischen Fragmente, ob dieselben gleich nur Fragmente geblieben sind. Wie in dem verworrenen Wald des Dante, aus welchem der Tieger kam, mag sich kein Unbefangener gern in das Buschholz der Mystik hinein wagen. Es ist den Bewohnern des gesunden, flachen Landes drinne gar zu unheimlich und finster. Zwar hat der blinde Bild-

*) Mercurius Historicus. (Hamb. 1658.) p. 144.

hauer Gambasi dennoch Papst Urbans VIII. und anderer Laien und Geistlichen Büsten recht gut ausgehauen, aber da die Büsten gewöhnlich ohne Augen und blind sind, hat es mit der Arbeit und dem Künstler nichts zu sagen. Und was läßt sich nicht alles sagen, wovon die, welche es sagen, glauben, es sey bewiesen, wie der alte Adel aus dem Virgil *)!

Wie Maria von Agreda es ausgehalten hat, ihre Civitas Dei zu kompiliren, zu ersinnen, zu erdichten und zusammenzuschreiben, wie Andere, dieselbe zu ediren, zu übersetzen ꝛc. Muth und Geistes Beschränktheit genug haben konnten, ist kaum zu begreifen, wenn man nicht wüßte, daß den Mystikern die größte Langweiligkeit nicht einmal langweilig, geschweige denn unangenehm seyn kann. — Sie haben ihren Lohn dahin, mögen ihn in Löffeln oder Kannen erhalten haben, und können ihn behalten, ohne beneidet zu werden. — Um aber auf die poetischen Lobeserhebungen der Jungfrau Maria jetzt zurück zu kommen, wollen wir zuletzt noch, (finis coronat opus) einige Stanzen aus einer, ihr zu Ehren gedichteten Hymne mittheilen, die zwar weder auf Poesie noch auf Wahrheit Anspruch machen kann, aber doch so mit unter läuft.

Laudes Mariae.

Omni die
Dic Mariae,
Mea, laudes, anima!
Ejus gesta,
Ejus festa
Cole devotissima.

N. Serpetro Maraviglia della natura. p. 31.

*) Ein Edelmann wollte beweisen, das Geschlecht *Toi* sey von außerordentlich altem Adel. (Bernhard Gelehrten Historie. S. 19.) Dieß beweis't er durch Virgils:

Per varios casus, per *tot* discrimina rerum,
Tendimus in Latium.

Contemplare
Et mirare
Ejus celsitudinem;
Dic felicem
Genetricem,
Dic beatam Virginem.

Ipsam cole
Ut de mole
Criminum te liberet:
Hanc appella,
Ne procella
Vitiorum superet.

Sine fine
Dic Reginae
Mundi laudum cantica:
Ejus bona
Semper sona,
Semper illa praedica!

Omnes laudent,
Unde gaudent
Matrem dei Virginem:
Nullus fingat
Ut attingat
Ejus celsitudinem.

Ipsa donet
Ut, quod monet
Natus ejus, faciam:
Ut finita
Carnis vita,
Laetus hunc aspiciam!

Nach einer angenehmen Melodie, muß ein solches Lied besonders von einer versammelten Gemeine, in einer Kirche, oder im Kloster, im Chor sich recht gut singen lassen. Aber, wie viele im Volke, können es lesen, wie viele können es verstehen?

II.

Die Cisterzienser und Cisterzienserinnen, S. Bernhard, S. Hildegardis, die ehrwürdige Mutter Genton, ihre Mystik, und ihr Leben und Weben.

Drei Aebte, nachher Heilige, Robert *), Alberich und Stephan stifteten den Cisterzienser Orden zu Citeaux, (benannt von den Cisterznen), im J. 1097 und 1098. Sie nahmen die strenge Regel St. Benedikts an, und waren also eigentlich Benediktiner.

Unter dem dritten Abt Stephan zu Citeaux, nahm in Gesellschaft 30 adelicher Jünglinge, der nachher Heilige Bernhard, im J. 1115 das Ordenskleid an, schwang sich bald bis zur Würde eines Abts, und brachte sich bald in einen solchen Ruf, daß er gleichsam des Ordens Patriarch, ihr größter Vermehrer und Ordens-Verbreiter wurde, so, daß die Mönche dieser Klöster, wo es so fein war **), sich nachher Bernhardiner nannten, und das mit großem Recht.

*) *Roberti* Abb. Molis. Chronicon Cisterciensis ordinis. Col. 1614. *Henriquez* Fascic. Sanctor. Ordin. Cisterciensis. Col. 1631. *Manriquez* Annales Cistercienses. Lugd. 1642—59. *Tissier* Bibliotheca Patrum Cisterciensium. 1660.

**) Wie die Bewohner derselben von ihren Klöstern dachten, zeigten die Inschriften derselben:

Bonum est hic esse,
Nam homo vivit hic purius,
quiescit securius,
cadit rarius,
resurgit facilius,
incedit cautius,
moritur fidentius,
purgatur citius,
praemiatur copiosius.

Bernhard's Mutter hatte geträumt, sie gebähre ein weißes, gar lieblich bellendes Hündchen. Das klagte die gute Frau ihrem lieben Beichtvater, und dieser beruhigte sie mit den Worten: „Nur ruhig! das wird ein Kindlein werden, welches bewahren wird das Haus des Herrn, und bellen gegen alle Feinde des Glaubens." Das Kindlein wurde geboren und war und blieb ein tüchtiger Beller, selbst bei geringen Dingen und sogar Chimären. Der Heilige nannte sich auch selbst (Epist 229.) Chimaera huius Saeculi. Er war ein vollendeter Theolog zu seiner Zeit und auf seine Art, und hätte wirklich verdient in besseren Zeiten zu leben *). Einer seiner besten Grundsätze, war gewiß dieser: Es ist ehrlicher in der Welt des Teufels zu werden, als im Kloster.

Sehr streng waren seine Ordensregeln, denen er sich selbst, mit der gewissenhaftesten Strenge unterwarf. Halb nackend vom Frost starrend, von Wachen erschöpft, genoß er gar oft mit seinen Mönchen nur Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß kein Mensch begriff, wie man es nur genießen, geschweige, wie man davon leben wollte. Mußte Bernhard zuweilen, seinen Magen zu erwärmen, etwa einen Mehlbrei mit Oel und Honig genießen, so beweinte er diese Schwäche bitterlich. Das ließen seine äbtischen Nachfolger bleiben; und wußten wohl, was besser schmeckte, und die Mönche machten es auch so. Deshalb

Alles Mögliche! *Schütz* Corp. Hist. Brandenb. Diplomat. III p. 149.

*) Außerdem was *Manrique* u. a. von seinem Leben erzählen: Neander der heil. Bernhard und sein Zeitalter. Berlin, 1813. Vita S. Bernhardi, ap. *Surium* ad d. 20 Aug. *Bayle* Diction. *Colberg* De Bernhardo Abb. Clarae Vallers. ab. Alexandro III. Papa in numerum Sanctorum relato. Regiom. 2725. *Gaufr.* *Grossi* Vita S. Bernardi, c. not. Souctati. Paris. 1649.

kamen sie auch späterhin in Verruf *). Der fromme Bernhard aber, hätte es mehr, als zu oft mit dem Teufel zu thun. Doch er wußte sie zu vertreiben, jedoch nicht so turnermäßig, wie Achard der handfeste Mönch **). Bernhard fieng nun an Wunder zu thun und gewann ein steinernes Marienbild so lieb, daß sich dasselbe seiner erbarmte, das steinerne Hemde vom Busen zog, und ihm ihre süße Jungfern-Milch, im Bogenschuß ***), zu kosten gab. — Von dieser erbarmenden Gegenliebe, soll unser Sprichwort herkommen: einen Stein zum Erbarmen bringen.

Bernhard war ein schöner Mann und seine Honigreden verdienten ihm den Titel: Honig Doctor (Doctor mellifluus). Mit jedem Tage wuchs sein Ansehen. Konzilien, Päpste und Fürsten wählten ihn zum Schiedsrichter. Er schlug es aus Papst zu werden, aber der heilige Vater besuchte ihn selbst zu Clairvaux, wo ihn Bernhard an der Spitze von 700 Mönchen, ein einfaches Kreuz von Holz in der Hand, empfieng. Als es zur Tafel gieng, fand sich auf derselben nichts als Gemüß, und nur für seine Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebraten. Da wunderte sich der Papst gar sehr darüber.

Aus Clairvaux, hieß es, in süßem Mönchslatein, kömmt Odor Sanctitatis, und von da geht's a cella in Coelum. Nun wohl! Habe caritatem et fac quid vis.

*) Daher sagt das päpstliche und klösterliche Ordensbuch. Wittenb. 1560 von ihnen:

Ein seltzam Regel diese führen,
Sie möchten wohl die Welt bethören 2c.
Sind sie fromm, stoß mich ein' Kuh!

**) Dieser geistlicher Turner bestand einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er den Kopf einschlug; aber seine Hand stank ein ganzes Jahr lang, so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen.

*** *Marraccius* Antist. Marian. C. 29. §. 21.

Es konnte nicht fehlen, der Orden wurde beschenkt und bekam nach und nach herrliche Besitzungen, die sich immer mehr vermehrten und vergrößerten.

Bernhard's Ansehen wuchs mit jedem Tage, und so honigsüß auch seine Worte gegen Freunde waren, so heftig und erschütternd waren sie, besonders im Eifer gegen die Ketzer. Da war er, heißt es: hart, wie ein Bär. Und so benahm er sich auch gegen den guten Abeilard, der nun zum Kirchenlehrer von einem Mädchenlehrer geworden war *). Da fesselte seine Eloquenz und lehrbegierige **) Heloise, aber Bernhard ließ sich nicht fesseln und beschuldigte ihn der Irrlehren. Das Concilium gab diesem Eiferer Recht, und sprach gegen den armen Lehrer sein Damnamus aus. Andere seiner Zeitgenossen aber, nannten ihn: Frankreichs Sokrates; des Abendlandes Plato; der Mönche Aristoteles. Das möchte wohl Bernhard auch nicht leiden können, wie wohl, als Abeillard verfolgt, arm, krank und matt nach Clugny kam, versöhnten sich beide mit einander. Freundlich wurde der Verfolgte aufgenommen, lebte zwei Jahre daselbst, und entschlief 1142 alt 63 Jahr ***).

Daß Bernhard's Thätigkeit die Kreuzzüge beförderte, ist bekannt. Seine Beredtsamkeit riß alle hin. Freudig nahm man das Kreuz. Alles lief zum heiligen Kampfe.

*) *Gervaise* Vie de Pierre Abeillard, et celle d'Heloise son epouse. Paris. 1720. *Bernhardi* Epist. 192.

**) „Ut apertis libris plus de amore quam de lectione verba facerent, plura oscula quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros."

***) Seine Geliebte Heloise, jetzt Aebtissin, erbat sich den Leichnam ihres Geliebten, begrub ihn zu Paraklet, und folgte ihm 20 Jahre darauf, nach. Da erzählt man, als ihr Leichnam beigesetzt wurde, erhob sich der seinige, und schloß den ihrigen in seine Arme.

Kaum blieb ein Mann für sieben Weiber zurück *). In unseren Zeiten, müßte er mit anderen Ueberredungsmitteln ausgerüstet seyn, als die waren, die ihm durch seine ascetischen Schwärmereien erzeugt, zu Gebote standen.

Seine Schilderungen des Mönchs-Lebens sind sehr unterhaltend. Er schmeichelt nicht und malt mit hohen Farben nach dem Leben. Wie er auf die Schwelgereien des Essens und Trinkens kömmt, sagt er u. a.: „Wer mag all' die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? **), wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken, bald gefüllt, bald in anderen Speisen, selbst Augenweide müssen sie gewähren." — Vom Nonnenleben hat er nicht gesprochen, und dennoch hätte er viel davon sagen können. Es wurden mehre Nonnenklöster aufgehoben und Mönchen eingeräumt, weil es die lieben, schönen Kinder gar zu arg trieben ***).

Verdiente je ein Abt den Titel Hochwürden, so war es Bernhard, von welchem selbst Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger, frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals, weder gehört noch gesehen habe, und den ich höher halte, als alle Mönche des Erdbodens." — Er war es, der zum Papst Eugen sagte: „Du

*) Wie der Heilige selbst sagt. *Bernhardi* Epist. 247.

**) In einem einzigen Barfüßerkloster, brauchte man 1580 jährlich 20,000 Eier. „Die Mönche essen zu viel Eier, die Pfaffen zu viel Hühner, darum hassen sie einander. Denn die Mönche machen den Pfaffen die Hühner, die Pfaffen, den Mönchen die Eier theuer. Würden alle Eier ausgebrütet, gäb man sechzig Hühner um einen Schilling." Die Vorzeit. 2. B. S. 326.

***) Es hieß damals, die Nonnenklöster wären „loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium"

magst dich der Oberherrschaft rühmen. Aber konnte dir Petrus geben, was er selbst nicht hatte?"

„Ach! seufzte er: Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fang auswarfen, nicht zum Fang von Gold und Silber, sondern zum Fang der Seelen?" — Das erlebte er nicht.

Seine Nachfolger dachten nicht wie er. Citeaux, wo alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen *) wurde reich und immer reicher, so daß vor der Französischen Revolution, die dortigen 80 Mönche, 100,000 Pfund Einkünfte hatten; sie nannten sich: Ordinis exempti S. Bernhardi. Bernhard hat 160 Klöster gestiftet, 50 Jahre nach ihm zählte man deren schon 500 und 100 Jahre später, gar 2,000 Cisterzienserklöster.

Zu Citeaux lebte und starb auch die seelige Hildegard von Cölln. Schon als Kind nahm sie ihr Vater mit nach dem heiligen Lande, verkleidet, als Knabe Joseph. In Italien fiel sie unter Räuber und wurde an einen Baum aufgeknüpft. Aber ein Engel verhinderte drei Tage lang, daß der Strick sie nicht erdrosseln konnte. Da schnitten sie Hirten ab. Zu Rosse eilte sie nach Verona, von da nach Citeaux. Die Brüder wußten nicht, wie ihnen geschah, wenn sie den Bruder Joseph sahen, (denn erst als er starb, zeigte sich's, daß er ein Mädchen war), alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief in Extase aus: Aut foemina aut Diabolus.

Diese seelige, ist aber nicht zu verwechseln mit der heiligen Hildegard, Aebtissin zu S. Rochus bei Bingen **), welche der heilige Bernhard mit seinem Besuche

*) *Linck* Anales Monasterii Clarae Vallis. Vienn. 1732.

**) Die Offenbarungen der heil. Elisabeth und der heil. Hildegardis, im neuen Göttinger historischen Magazin. 3. B. C.

verehrte und ihre Offenbarungen für göttliche erklärte, was Papst Eugen III. und die Kirchenversammlung zu Trier, auch thaten *). — Sie war stets kränklich, lag oft Tage lang unbeweglich, in Entzückungen, und ihr kam vor, wie sie sagt **), es schwebe ihre Seele hoch über den Wolken, wo sie das Leben und Weben der Menschen sehe, wie im Vogel Perspectiv. — In unsern aufgeklärten Zeiten, wäre diese Seherin sicher die Königin aller Somnambulen gewesen. — Was sie sagte, drückte sie in Lateinischer Sprache aus, welche sie, wie sie sagte, nie gelernt hatte. Könige, Päpste, Prälaten, Laien und Geistliche fragten sie um Rath in ihren wichtigsten Angelegenheiten, als eine Vertraute der Gottheit. Sie machte viele Reisen durch Teutschland und Frankreich und wurde allenthalben als eine Gesandte Gottes aufs ehrerbietigste aufgenommen. Sie lehrte und weissagte aber nicht allein, sondern sie that auch schon bei ihrem Leben wie nach ihrem Tode, Wunder ***).

Hundert Jahre später erschien, wie diese, in mystischem Ansehen, die ehrwürdige Mutter Genton, berühmt durch ihr Buch les Dispositions de la Mere Genton, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, welches in den Klöstern mit Entzücken gelesen wurde.

„Anfangs (sagt die liebe Mere Genton), war es mir, als sey ich ein Spiel des Satans, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder zehntausend Meilen

64) Hildegardis, geboren 1098 starb 1179. Elisabeth geboren 1129 starb 1165.

*) *Chladenii* Diss. de Visionibus S. Hildegardis. Wittemb. 1716.

**) *S. Hildegardis* Epistolarum Liber; in Biblioth. Patrum. Max. T. XXIII. p. 535.

***) *Meiners* Pr. de S. Hildegardis Vita, scriptis et meritis. Goetting. 1793.

erst in der Hölle; dann gerieth ich in einen leidenden Zustand, und darauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit. Dieses Nichts aber war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann verging mir Hören, Sehen und Sprechen. Nun wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so daß ich Gott zu sehen glaubte, wie einen Sonnenstrahl der durch ein Fenster fällt. Da fand ich mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, welche meine Seele mit Majestät erfüllte. Nun kam ich in den Stand der Göttlichkeit und der innigsten Vereinigung mit Gott, (Deificatio) ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit gänzlich entblößt; kein Unterschied mehr zwischen Gott und der Seele. Die Fülle des Herzens suchte sich freie Luft und laut mußte ich ausrufen: O Herr! o Liebe! o unendliche Liebe! o! alle ihr Kreaturen ruft: Liebe! Liebe! Liebe!

„Hier ist (sagt ein sehr belesener und einsichtsvoller Schriftsteller *), der allenthalben weiß, was er spricht), die wahre Unio mystica der Mystiker und der Physiker leibhafter furor uterinus.“ **)

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienser-Nonne Passidea von Siena. Sie geiselte sich mit Dörnern und Wachholdersträuchen, wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer, gieng auf Kirschkernen und Schrot, stieg in gefrierende Teiche, um selbst mit einzufrieren, hing sich zuweilen, den Kopf unterwärts, wie ein Schinken in einen

*) Die Möncherei oder Darstellung der Klosterwelt. (Stuttg. 1820.) 2. B. S. 104.

**) Mehr werde ich über die liebe Mere Genton, so wie über alle ihre Schwestern, in dem Werke: Geschichte der mystischen Frauen ꝛc. an welcher ich jetzt arbeite, sagen. Es ist Zeit dem Unsinne unserer Kannenzeit die Maske abzureißen, und die Narren in ihrer natürlichen Blöße der Welt zu zeigen, wie sie sind.

Schemmstein, und trug ein Panzerhemd, welches 60 Pfund schwer war *). Dafür erschien ihr aber (1587) der Heiland, und drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf. Das sahen zwei neugierige Nonnen mit eigenen Augen, wie der Heiland verschwand, (der viel Aehnlichkeit mit ihrem Beichtvater hatte), und wie die Wunden bluteten, durch's Schlüsselloch der Zelle der lieben, erquickten, gelabten, geehrten und gemißhandelten Nonne, voll Andacht und Ergebenheit im völligsten Unbewußtseyn.

Der Cisterzienser Annalist Manriquez, (eine gute glaubige Seele)! weiß kaum die Gestalten alle aufzuzählen, welche der Teufel annahm, die guten Mönche zu plagen, zu schrecken und zu necken; als Riese, Drache, Löwe, Bär, Kalb, Rabe etc. erschien er, und nahm sogar die Gestalt listigen und verführerischer Mädchen an **). Aber auch das half ihm nichts. Dafür erhielten die Guten öftere Besuche von der heiligen Jungfrau, auf der Zelle, im Chor, auf

*) Die liebe, wunderheilige Nonne Aurea zu Paris, hatte sich einen Lehnstuhl machen lassen mit 150 Stacheln, nach Anzahl der Psalmen David's. Je an 50 dieser Stacheln angelehnt, dann an die anderen, dann an die dritten 50 Stacheln, las sie jedesmal 150 Psalmen ab, zur Ehre und zum Dienst Gottes. *M. Marulus* Exemplor. Libb. L. IV. c. 10.

**) Warum nicht? Der Teufel dachte: es ist zu versuchen. Wer weiß was geschieht. Eben so wollte er auch in Gestalt eines hübschen Mädchens den heil. Julianus verführen. Der heil. Vincenz Ferrier mußte sich vom Teufel in Gestalt eines Esels inkommodiren lassen, den heil. Dunstan schreckte er als Hund, den heil. Ludwig als Katze und prügelte, als Klopffechter den heil. Romuald dergestalt ab, daß dieser die Zeichen davon, bis in's Grab behielt. Hornig Leben aller Heiligen. (Augsburg. 1710) 1. Th. S. 322. 560. 752 und 869. Eben so prügelte der Teufel auch den heil. Nikodemus von Toledo, so schrecklich zusammen, daß dieser bis an seinem Tod krumm gehen mußte. 2. Th. S. 368.

beim Felde, bei der Arbeit ꝛc. und bei dem General Kapitul, sah man eine Himmelsleiter *) von Citeaux bis über die Wolken sich erheben, auf welcher auf und ab die Engel stiegen, oben die heilige Dreifaltigkeit sitzend. Diese sahen die sieben Mönche wachend, wirklich und nicht im Traum, wie Jakob, ob er gleich nie Erzvater wurde. Die guten Cistersienser zu ergötzen, sang ihnen die heilige Jungfrau etwas vor, und ließ Himmelskronen aus den Wolken herabschweben, auf welchen die werthen Namen sämmtlicher Hrn. Patres zu lesen waren. Der Teufel sah sich wohl geärgert, führte sich aber schlecht auf, und gieng allemal, und wär er auch als parfumirte Schöne gekommen, mit einem häßlichen Gestank davon. Das ist so seine Art **) und Manier!

War so etwas vorbei, (wer konnte die Mönche darum verdenken?) müßte man sich laben. Das konnte man, besonders in Citeaux. Dort lagen die besten Weinberge Burgunds und das größte Weinfaß in ganz Frankreich. Clervaux, hatte die besten Waldungen.

Als sein Beichtvater dem König Richard Löwenherz Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiderte dieser: „Nun gut, ich will meinen Stolz den Templern lassen, meinen Geiz den Mönchen zu Citeaux, und die Unzucht den Prälaten ***).“

*) Von dieser Himmels oder Paradieses-Leiter, die Beschreibung und Abbildung: *Lambeccii* Commentat. in Biblioth. Vindobon. T IV. p. 189. *Bettini* Libro del monte di Dio et del monte dell' orations et Scala del Paradiso Firenze. 1491.

**) Es war zuweilen kaum auszuhalten, und viele wurden dabei ohnmächtig, so diabolisch griffen die satanischen Odeurs an. *Vincelius* De miraculis. p. 17. *Goedelmann* Tr. de Magis etc. L. I. C. 3.

***) Möncherei ꝛc. 2. B. S. 109.

In Thüringen war wohl das reichste Cisterzienserkloster Altenzelle *), welches 1175 Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, stiftete. Es besaß zwei Städte, 100 Dörfer, Weiler und Höfe. Hier verlebten 80 Mönche ihre Tage in süßem Nichtsthun, wenn auch zuweilen von Eseln, Katzen, Krähen, Mädchen ꝛc. geneckt, ganz herrlich. Nichts fehlte dem Kloster. Selbst ein Nonnenkloster **), gleiches Namens, lag ganz in der Nähe. Sie hatten es, mit Einem Worte, sehr bequem. Deßhalb wollte auch der letzte Abt Paulus, (ein rechter wüthender Saulus), durchaus nicht aus dem Kloster gehen. Er schrieb zwar kein Sophronizon, aber eine sehr ungezogene Schrift gegen Luther ***). Er griff freilich den wohlgenährten Prälaten nach der Kehle. Die Mönche aber, nahmen freiwillig die Reformation an.

In der Abtei und dem Kloster Alcobazar, welches König Alfonso 1148 zum Dank für Bernhard's Gebet, welchem er seinen Sieg über die Mauren zu verdanken glaubte, lebten 200 Cisterzienser Mönche mit eben so vielen Bedienten und Mauleseln, so daß viele Meilen umher weder Eier noch Zwiebeln aufzutreiben waren. Die Mönche hatten 180,000 Crusaden Einkünfte. In dem noch reichern Las Huelgas, waren die meisten Aebtissinnen Königliche Prinzessinnen, die Nonnen adeliche Fräuleins. Die Aebtissin Constantia, wollte dort den kleinen Papst machen, aber der große legte ihr im J. 1210 das Handwerk.

Das Teutsche Benediktinerkloster Lorsch, hielt 1,200 Reuter, und hatte seine Veste Starkenburg †). Diese Be-

*) Fortsetzung des Histor. Labyrinths der Zeit. S. 583. Knauth Historische Vorstellung des Klosters Altenzelle. Dresd. 1721.

**) Unschuldige Nachrichten. J. 1718. S. 6.

***) Der Titel dieser Schrift ist: Das wilde, geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüssel umzustoßen sucht die Canonisation Bennonis. 1524.

†) Dahl Geschichte des Fürstenthums und Klosters Lorsch. Darmstadt. 1812. Codex Traditionum Lauresheimensium. Mannh. 1768.

nediktiner, welche zu stolz und übermüthig wurden *), auf Gut und Reichthum trotzten, welche selbst Papst Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigritudine denigratos nannte, jagte endlich der Erzbischoff von Mainz aus dem Kloster und besetzte dasselbe mit Cisterziensern, die es dort auch gut hatten, so lange es gehen wollte und gieng.

Die Nonnen des berühmten Cisterzienserklosters Port Royal, führten sehr exemplarische Lebenswandel, machten aber ihr Kloster zum Freihafen für die Jansenisten. Diese schrieben hier gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüßen. Die HHrn. P. P. ex Soc. Jesu ruhten nicht eher, bis das Kloster zerstört, und selbst von dort die Leichname weggeschaft waren.

Als die Jesuiten, die höchste Potenz des Mönchthums erschienen, sich die Hauptstädte und Höfe besonders wählten, geriethen sie andern Mönchen in die Aernte. Das mußten auch die Cisterzienser in ihren Thälern **) empfinden. Dazu kam die Reformation und gute Nacht, ihr lieben Cisterzienser und Cisterzienserinnen. So nahe ihr auch neben einander wohntet, ihr kanntet einander doch nicht recht. Vielleicht war euere Nähe nicht einmal euch nützlich. Der heil. Hieronymus sagt: Ihr sprecht: „Diese ist so fromm und gut! Wenn auch. Wasser ist auch gut; Erde ist auch gut. Aber vermischt beide: Was entsteht daraus?“

*) Sie waren auch auf ihre Ordensheiligen stolz. „Aus dem Benediktiner Orden sind gekommen, 24 tausend und etliche 20 Heilige.“ Abrah. a. S. Clara Werke, Wien (1680.) S. 34.

**) Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes, Bernhardus valles, Montes Benedictus amabat.

III.

Nachricht

von einem merkwürdigen

Römischen Gelübdsteine.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 2.)

Der Römische Gelübdstein, dessen Inschrift auf beigefügter Kupfertafel zu lesen ist, findet sich zu Seligenstadt, in dem alten Thurm am Mainthore, dessen unterer Theil zu einem Gefängnisse diente, eingemauert. Er enthält in der Länge 3 Schuhe, $5\frac{1}{2}$ Zoll, in der Breite aber 2 Schuhe, 3 Zoll. Die Schrift ist schwer zu lesen, genauen Beobachtungen nach aber folgende:

Diane Auguste, pro salute Dominorum Nostrorum Severi et Antonini Augustorum, et Getae Caesaris totiusque domus divinae, Lucius Gellius, Lucii filius, Flavia gente, Leiranus (sive Lerianus) Nemausus, Centurio Legionis vigesimae secundae, primigeniae, piae, fidelis, aram libenter et tabulam pro se et suis posuit, Cilone et Libone Consulibus.

Diese Inschrift ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig; daher sie einer näheren Beleuchtung wohl werth ist.

Der Stein war zuerst und vorzüglich der Göttin Diana geweihet; warum? werden wir weiter unten noch hören. Nach der Göttin war derselbe für das Heil der Römischen Kaiser Severus und Antoninus, so wie des Cäsars Geta, errichtet. Beide letztere waren Söhne des Lucius Septimius Severus, welcher vom J. 193 bis 211 n. Ch. G. regierte. Dieser hatte seinen ältern Sohn, Bassianus Antoninus Caracalla, als Kaiser (Augustus) und seinen jüngern Sohn, Publius Septi:

nediktiner, welche zu stolz und übermüthig wurden *), auf Gut und Reichthum trotzten, welche selbst Papst Gregor IX. monachos exteriori et interiori nigridine denigratos nannte, jagte endlich der Erzbischoff von Mainz aus dem Kloster und besetzte dasselbe mit Cisterziensern, die es dort auch gut hatten, so lange es gehen wollte und gieng.“

Die Nonnen des berühmten Cisterzienserklosters Port Royal, führten sehr exemplarische Lebenswandel, machten aber ihr Kloster zum Freihafen für die Jansenisten. Diese schrieben hier gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein asketisches Leben abzubüßen. Die HHrn. P. P. ex Soc. Jesu ruhten nicht eher, bis das Kloster zerstört, und selbst von dort die Leichname weggeschaft waren.

Als die Jesuiten, die höchste Potenz des Mönchthums erschienen, sich die Hauptstädte und Höfe besonders wählten, geriethen sie andern Mönchen in die Aernte. Das mußten auch die Cisterzienser in ihren Thälern **) empfinden. Dazu kam die Reformation und gute Nacht, ihr lieben Cisterzienser und Cisterzienserinnen. So nahe ihr auch neben einander wohntet, ihr kanntet einander doch nicht recht. Vielleicht war euere Nähe nicht einmal euch nützlich. Der heil. Hieronymus sagt: Ihr sprecht: „Diese ist so fromm und gut! Wenn auch. Wasser ist auch gut; Erde ist auch gut. Aber vermischt beide: Was entsteht daraus?“

---

*) Sie waren auch auf ihre Ordensheiligen stolz. „Aus dem Benediktiner Orden sind gekommen, 24 tausend und etliche 20 Heilige.“ Abrah. a. S. Clara Werks, Wien (1680.) S. 34.

**) Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes, Bernhardus valles, Montes Benedictus amabat.

III.

Nachricht

von einem merkwürdigen

Römischen Gelübdsteine.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 2.)

Der Römische Gelübdstein, dessen Inschrift auf beigefügter Kupfertafel zu lesen ist, findet sich zu Seligenstadt, in dem alten Thurm am Mainthore, dessen unterer Theil zu einem Gefängnisse diente, eingemauert. Er enthält in der Länge 3 Schuhe, 5½ Zoll, in der Breite aber 2 Schuhe, 3 Zoll. Die Schrift ist schwer zu lesen, genauen Beobachtungen nach aber folgende:

Diane Auguste, pro salute Dominorum Nostrorum Severi et Antonini Augustorum, et Getae Caesaris totiusque domus divinae, Lucius Gellius, Lucii filius, Flavia gente, Leiranus (sive Lerianus) Nemausus, Centurio Legionis vigesimae secundae, primigeniae, piae, fidelis, aram libenter et tabulam pro se et suis posuit, Cilone et Libone Consulibus.

Diese Inschrift ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig; daher sie einer näheren Beleuchtung wohl werth ist.

Der Stein war zuerst und vorzüglich der Göttin Diana geweihet; warum? werden wir weiter unten noch hören. Nach der Göttin war derselbe für das Heil der Römischen Kaiser Severus und Antoninus, so wie des Cäsars Geta, errichtet. Beide letztere waren Söhne des Lucius Septimius Severus, welcher vom J. 193 bis 211 n. Ch. G. regierte. Dieser hatte seinen ältern Sohn, Bassianus Antoninus Caracalla, als Kaiser (Augustus) und seinen jüngern Sohn, Publius Septi-

mius Geta, als Cäsar zum Mitregenten angenommen. Im J. 502 waren diesen beiden Brüder Consuln zu Rom, und ein Jahr vorher bekleideten dieses Amt Lucius Fabius Cilo oder Chilo und Marcus Annius Libo. Letzteres Jahr (204) war es auch, wo jener Gelübdstein errichtet wurde, dem Schlusse der Inschrift zu folge: Cilone et Libone Consulibus.

Derjenige, welcher den Gelübdstein setzte, hieß Lucius Gellius, war ein Sohn des Lucius aus dem Flavischen Geschlechte, ein Leiraner oder Lerianer (im Gebiete der Stadt Nemausus) von Geburt.

Die Römer hatten die Gewohnheit, theils einen Geschlechts-, theils auch einen Familiennamen zu führen. Ein Geschlecht konnte sehr ausgedehnt seyn, und mehrere Familien unter sich begreifen, welche alle zwar den Geschlechtsnamen führten, aber auch besondere Familiennamen zusetzten. Hier war Lucius der Familienname, und de gente Flavia zeigte das Geschlecht an, welches von einem alten Stammvater Flavius sich so benannte. Je weiter der Stammvater von den noch blühenden Familien entfernt war, desto berühmter war das Geschlecht. So stammte das berühmte Julische Geschlecht (gens Julia) vom Julius, einem Sohne des Aeneas; die gens Aemilia vom Aemilius, einem Sohne des Julius u. s. w. Die Familien wurden auch domus (Häuser) genannt, und in diesem Verstande gab es schon im Jahr Christi 69 eine berühmte Flavische Familie bei den Römern, welche bei Tacitus (Hist. II, 101.) Flavia domus genannt wird. Vermuthlich hat diese dem nachherigen Flavischen Geschlechte den Ursprung gegeben. Der Kaiser Domitianus führte, so wie sein Vater und Bruder, den Namen Flavius. Ob diese ebenfalls sich zum Flavischen Geschlechte, und zwar zu dem, woraus unser L. Gellius abstammte, eignen, kann ich nicht sagen. Im J. 195 waren Flavius Tertullus und Titus Fla-

vius Clemens Consuln zu Rom, und bei dem neuen Kaiser Severus sehr angesehen *). Allem Vermuthen nach gehörten diese zu dem Flavischen Geschlechte, wovon L. Gellius abstammte, und vielleicht war dieß selbst eine geheime Ursache, warum Letzterer den Gelübdstein zum Heile des Kaisers Severus errichtete, dem sein Geschlecht Vieles zu danken hatte. Ueberhaupt war das Flavische Geschlecht bei den Römern sehr berühmt und weit ausgebreitet, wie man solches bei den Römischen Geschichtsschreibern, besonders bei'm Tacitus, deutlich genug findet. Bemerkter Gellius war von Geburt ein Leiraner oder Lerianer. Der Ort Leiranum oder Lerianum ist völlig unbekannt; wenn man aber das nicht ausgeschriebene Wort NEM. mit Nemausus ausdrückt, so wäre letzteres die berühmte und große Stadt Nimes in dem Französischen Departement de Gard (ehemals Languedoc), welche sich durch ihren Fanatismus und ihre Grausamkeit gegen die protestantischen Einwohner auf eine so abscheuliche Art ausgezeichnet hat. Sie ist eine Römische Kolonie, und zwar von Soldaten, welche der Kaiser Augustus, nach Eroberung des Königreichs Aegypten, aus diesem Lande mit sich gebracht hatte. Man beweis't solches aus alten Münzen, welche man bei Nimes gefunden hat; auf denselben sieht man ein an einen Baum gebundenes Crocodill, mit den Buchstaben: COL. NEM. — Colonia Nemausus.

Bemeldete Stadt ist sehr reich an Römischen Alterthümern. Bekannt sind: das große und prächtige Amphitheater, les Arenes genannt, und der Tempel der Diana außer der Stadt, zu Ehren der vom Augustus aufgenommenen Kinder Agrippa, Lucius und Cajus. Die Göttin Diana wurde seit dieser Zeit von den Nemausern in großer Verehrung gehalten, und selbst auch der Kaiser Severus

*) Acta Acad. Palat. T. III, p. 179.

war dieser Göttin besonders ergeben, wie man aus mehreren Gelübdsteinen schließt, welche der Diana zu Ehren für das Wohl des Kaisers errichtet wurden *). Beide Ursachen wirkten also bei dem Gellius zusammen, seinen Gelübdstein der Göttin Diana zu weihen. Ob nun das alte Leiranum, zum Gebiete von Nemausus gehörig, etwa unter dem Namen des heutigen Dorfes St. Laurens, oder des Dorfes Ledenon, beide in dem Kirchspiele von Nimes gelegen, verborgen und zu verstehen sey — vermag ich nicht zu behaupten **).

Der fromme Gellius war Hauptman bei der 22sten erstständigen, braven und getreuen Legion des Römischen Kriegsheeres, wovon ein Theil, wie es scheint, im J. 204 sein Standquartier zu Seligenstadt hatte. Diese wurde ungefähr 60 Jahre v. Ch. G. errichtet, bestand Anfangs aus lauter Galatiern, und hieß Legio Dejotariana, von ihrem Stifter dem König Dejotar in Galatien. Kaiser Augustus legte die 22ste Legion nach Aegypten. Unter dem Kaiser Vespasian kam dieselbe mit der Römischen Armee, welche Titus, des Kaisers Sohn, komandirte, in's Judenland, und wohnte der Belagerung von Jerusalem bei. Nach Endigung derselben und Zerstörung dieser heiligen Stadt, marschirte bemeldete Legion nach Italien, und endlich, ums J. 81 n. Ch. G., nach Mainz (Mongontiacum). In dieser Festung blieb die 22ste Legion beinahe drittehalb hundert Jahre in Besatzung. Abtheilungen derselben hatten auch den Main und den Odenwald besetzt, wie man aus aufgefundenen Denkmälern derselben in der Grafschaft Erbach, zu Aschaffenburg und zu Seligenstadt bemerkt ***)

*) Fuchs, Mainzer Gesch. II, 418, 419.

**) Aus allem diesen leuchtet jedoch hervor, daß unser Gellius zwar ein Gallier von Geburt, von Herkunft aber ein Römer war.

*** Knapp's Römische Denkmale des Odenwaldes, Heim's Alterthümer von Aschaffenburg.

Daß das Wort Getae auf der Steinschrift mit Fleiß ausgelöscht ist — wird wohl Jeder einsehen; allein — nicht so die Ursache. Hiervon muß ich also auch etwas weniges reden.

Wir haben oben gehört, daß Kaiser Severus seine beiden Söhne zu Mitregenten angenommen hatte. Ersterer im J. 211, und die beiden Brüder Caracalla und Geta, führten nun die Regierung gemeinschaftlich, nachdem Geta den Titel Augustus angenommen hatte. Doch waren sie in Geistes- und Gemüthsgaben sehr verschieden; Geta sanftmüthig und gütig, Caracalla wild und grausam. Ihm war sein jüngerer Bruder zur Last, und er suchte ihn aus dem Wege zu schaffen. Er hatte die Verruchtheit, denselben in seiner Mutter Schooß und in seiner Gegenwart durch gedungene Meuchelmörder umbringen zu lassen, da er kaum ein Jahr regiert hatte. Um aber doch den Brudermord bei dem Volke zu verbergen, ließ er denselben auf eine feierliche Art begraben, und setzte ihn unter die Zahl der Götter (inter Divos), wobei er den Gedanken hatte: Sit Divus, dummodo non vivus. Auf der andern Seite zeigte er seinen Abscheu gegen den Bruder und seine Grausamkeit deutlich genug dadurch, daß er alle jene, welche ihm als Anhänger seines Bruders angegeben wurden, 20.000 an der Zahl, seiner Rache opferte. Nach diesem ließ er ein Edikt ergehen, daß Niemand, unter Todesstrafe, sich unterstehen sollte, den Namen Geta zu schreiben, oder auch nur auszusprechen. Ueberall, wo dessen Bildniß aufgestellt war, ließ er solches herabwerfen, dessen Namen, wo er etwa sich befand, ausmeißeln, und die von ihm geprägten Münzen einschmelzen.

So geschah es denn auch auf Befehl des Caracalla (den inzwischen seine Stiefmutter Julia geheirathet hatte), daß der Name Geta auf dem Gelübdsteine zu Seligenstadt ausgemärzt wurde, so daß jetzt nur Weniges noch davon zu erkennen ist.

Eben dieses macht aber auch den oft bemeldeten Stein zu einer merkwürdigen Seltenheit. Unter den vielen Römischen Alterthümern, welche man bereits in unserer Gegend entdeckt, und wovon besonders P. Fuchs sehr viele in Kupferstichen geliefert und erklärt hat, findet sich keine einzige Inschrift von dem unglücklichen Geta. In Rom fand man aber dergleichen mehrere, und so auch eine in Elsaß *). Von ersteren haben vorzüglich zwei ziemliche Aehnlichkeit mit unserer Steinschrift. Die erste lautet also: Dianae. Pro Salute. Imperatoris Lucii Septimii Severi, et. Marci Aurelii Antonini Augustorum et. (Septimii Getae Caesaris, welche Worte ausgemeißelt waren), Juliae Augustae matris Castrorum (et Matri Augustorum — ebenfalls ausgemärzt). Die andere Inschrift ist von dieser nicht sehr verschieden, daher ich sie der Kürze wegen weglasse.

Geta war aber nicht der einzige Römische Kaiser, dessen Name allenthalben ausgemärzt und vertilgt worden ist. Es geschah solches auch, aber wohlverdienter Maaßen, dem Kaiser Commodus, einem höchst abscheulichen Bösewicht, der von 180—192 das Schrecken Roms und der Welt gewesen ist. Sein Name wurde allenthalben vertilgt, wo er zu finden war **). Die nämliche Ehre widerfuhr auch dem Caligula, der Messalina, des Kaisers Claudius Gemalin, dem Nero und dessen Mutter Agrippina; ferner auch dem Domitian, und nach dem Geta, dem Plautian, dem Macrinus und Diadumenianus und endlich dem Antonius Elagabalus ***).

Ich könnte nun meine kleine Abhandlung schließen, da mir aber hier und da ein Einwurf gegen die angegebene Les-

*) Acta Acad. Palat. T. II. p. 127, 128.

**) l. c. p. 115.

***) l. c. p. 121 — 134.

art in der Steinschrift: Diane Augustes könnte gemacht werden, so muß ich diesem zuvorkommen, und den Anstand zu heben suchen. Obwohl man im Mittelalter das ae gewöhnlich mit einem einfachen e, oder früher mit ę ausdrückte, so war doch solches bei den Römern nicht gewöhnlich, und man muß den Gebrauch des e für ae als eine seltene Ausnahme betrachten. Daß man solche jedoch, und zwar auf Steinschriften, findet, dieses zeigt uns nicht allein unser Seligenstadter Gelübdstein, sondern man findet das nämliche auch auf andern schon bekannten Steinschriften. Man schlage z. B. den Pater Fuchs nach. Im 1. Th. seiner Mainzischen Gedichte, S. 11, findet man auf einer Steinschrift: Junoni regine; dagegen S. 25 Junoni reginae: S. 37: Fortune sacrum, und S. 49 dagegen: Fortunae reduci; endlich, was noch auffallender ist, S. 38: Deae Diane, wogegen im 2. Th. S. 418 zu lesen ist Deae Dianae.

Diese Beispiele werden hinlänglich seyn, zu beweisen, daß man auf Steinschriften die Sache nicht so genau nahm, und daher die angegebene Lesart auf unserer Steinschrift allerdings richtig ist.

Darmstadt,

Dahl,
Kirchenrath.

IV.

Der Trauring der heiligen Elisabeth.

(Mit einer dreifachen Abbildung auf Tafel 3.)

In dem, zwischen Wetzlar und Braunfels, in einer romantischen Gegend, auf einer Anhöhe gelegenem, ehemaligen Prämonstratenser Frauen-Kloster Altenberg findet

der Freund der Kunst und des Alterthums Manches, was seine Aufmerksamkeit fesselt. Insbesondere enthält die schöne und geräumige Kirche dieses, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gestifteten Klosters manches Merkwürdige. Die heilige Gertrud, die dritte und jüngste Tochter der heiligen Elisabeth, geboren gegen das Ende des Jahres 1227 *), war 49 Jahre lang Meisterin (Magistra, Domina) dieses Klosters, welches ihr einem großen Theil seiner Aufnahme zu verdanken hat. Sie starb im J. 1297, und fand ihre Ruhestätte in der Kirche des Klosters; wo sie, nicht lange nach ihrem Tode, ein schön bearbeitetes Begräbniß-Denkmal erhielt, worauf man ihr ausdrucksvolles, lebensgroßes Bild in einer ruhenden Lage in Stein ausgehauen — aber mit natürlichen Farben angestrichen — erblickt.

Der Umstand, daß diese Domina, wie sie in alten Urkunden genannt wird, eine Tochter der heiligen Elisabeth war, hat es veranlaßt, daß manches von dem Nachlasse, der den 19. November 1231 gestorbenen Heiligen, nach Altenberg kam. So bewahrte dieses Kloster bis auf die Zeit, wo es aufgehoben und an den würdigen und humanen Fürsten Wilhelm von Solms-Braunfels Durchl. übergeben wurde, außer einigen kostbar eingefaßten Reliquien, von der heil. Elisabeth und heil. Gertrud, welche der Fürst der letzten Domina oder ~~Aebtissin verehrte~~, das rothsamtene Brautgewand der heil. Elisabeth, worauf zwei große in Gold gearbeitete und mit einigen Steinen besetzte Löwen zu sehen sind, woraus man aber, leider! schon vor vielen Jahren — ein Meßgewand gemacht, und sich dessen an hohen Festen bedient hat; — die große silberne und inwendig vergoldete Kanne, woraus Elisabeth in dem zu Marburg gestifteten Hospitale den Armen ihren Trank

*) Vergl. Elisabeth die heilige, von Karl Wilh. Justi. Zürich 1797. Seite 51 bis 56.

eingeschenkt hat, und auf deren Deckel man die Worte lieset: Cantarus S. Elisabeth. MCCXXXVII. Das Inwendige dieses Deckels ist kunstreich mit Figuren geschmückt.

Unter diesen Merkwürdigkeiten zeichnet sich besonders aus: der große, schön gearbeitete Trauring, welchen Landgr. Ludwig der Heilige seiner verlobten Elisabeth, zur Versicherung der ehelichen Treue, gegeben haben soll. Dieser Ring ist auf der beigefügten Abbildung in seiner natürlichen Größe vorgestellt, nicht — wie man vorgegeben — hat von bloßem Golde, sondern von Silber und stark vergoldet, und mit einem großen, länglichrunden, violetten Steine, der in der Mitte gesprungen ist, und den man sonst für einen Edelstein gehalten hat, der aber nur ein sogenannter Glas-Fluß ist, den man in jener frühen Zeit oft mit ächten Steinen verwechselte, versehen. Durch die Güte des gegenwärtigen edlen Besitzers dieses Ringes, des Hrn. Erbprinzen Ferdinand von Solms-Braunfels Durchl., bin ich in den Stand gesetzt worden, eine genaue Abbildung von diesen merkwürdigen Ringe geben zu können. Von einigen andern Sehenswürdigkeiten des, am 21. September 1818, in Gesellschaft des erwähnten Prinzen, nach einer langen Reihe von Jahren, von mir wiedergesehenen Klosters Altenberg und seiner Kirche, besonders einige herrliche Oelgemälde von den Jahren 1404 und 1407 — vielleicht etwas Näheres zu einer andern Zeit! *) —

Marburg.

Justi.

---

*) Dankbar in meinem und der Leser Namen, dem würdigen und gelehrten Herrn Verfasser für diese interessante Nachricht, bitte ich, nach zu lesen, was von einem andern vorgeblichen Ringe der heil. Elisabeth, gesagt worden ist in den Curiositäten. II. B. S. 269. D. H.

V.

Kurze Nachricht von der, auf der Veste Ehrenburg bei Koburg befindlichen, sehr merkwürdigen Braupfanne und deren Entstehung.

Aufgesetzt

von Jo. Heinr. Scheler.

Klosterverwalter daselbst,

1739.

Als in dem 1622ten Jahre nach Christi unsers Heylandes Geburt, derer sogenannten Kipper und Wipper *) Schinderei und Wucher in hiesigen Coburgischen Landen am höchsten gestiegen, und zwar, daß eine Kuh 200 bis 300 fl. ein gemein Pferd 1,000 bis 1,500 fl. gegolten, der hiesige Stadtrath 4 Ochsen für 860 Gulden interims Geld gekaufet, solche hernach wegen großer Theurung und vorfallenden Mangels an Fleisch, der Bürgerschaft verkaufen, und das Pfd. für 6 Patzen unter dem Rathhaus verhauen lassen, im Jan. ejusd. Anni Ein Thaler für 10 fl. ein Se. (?) vor 10 fl. eingewechselt und bezahlt, und eine Kuh mit einem Kalb für 110½ fl. verkauft worden, ja in Eißfeld zwei Brü-

*) Sind Leute gewesen, die die alten Thaler und ander altes Geld aufgewechselt und in die Münze getragen, und damit gewuchert, und deßhalb in großer Verachtung gewesen, haben den Namen daher bekommen, quod improbum illud detestandumque monetae genus a libra vel instrumento illo, quo grossos aliamque pecuniam nummalary appendebant, sicque proba graviorque indito pondere erat, lanx statim cum ea sese dimittebat. Sie Kippete und Wippete, vid. Schlegeli Schediasmae de Nummis Gothanis, Coburgens. p. 177. item des hochberühmten Theologen Herr Dr. Albert Meno Verpoortens Verzeichniß, so von dessen seel. Hrn. Bruder Joh. Wilhelm Verpoorten ehemal. D. M. und Land Physico allhier, communicirt bekommen.

der, Hanns und Jacob Hanff, die Höpfflein genannt, einesmal für 1,300 fl. Vieh in denen Fleischbänken gehabt, und einen Ochsen und eine Kuhhaut für 108½ fl. verkauft, das St. Korn in Junio 14 fl. ein Reichsthaler 19 fl. eine Gans 2½ fl. und eine Henne 1 fl. gegolten *), und also das Elend sehr groß gewesen, und solches Jedermann empfinden müssen **), haben des damals regierenden Herrn Herzogs Casimirs hochfürstl. Durchl., jetzt höchst seel. Andenkens nachfolgendes Mandat ***) deßhalber ausgehen, und nachdem die Münz in Neustadt an der Heyde anno 1620 errichtet, daselbst durch den damaligen Münzmeister Wolff Frömel und seinen Sohn Christian, ander und besser Geld gemünzet ****) und darauf die Interims oder Pleyer-Thaler †) und Münzen zur Fürstl. Rentherei obigen Mandat gemäß eingeliefert und ausgewechselt worden, aus solchen anno 1676, die in Fürstl. Ehrenburg annoch vorhandene Braupfanne zu Dero ganzen Landes besten und aufnehmen, durch Einschmelzung dieses so Land und Leute verderblichen ††) Kipper- und Wipper-Geldes verfertigen lassen, wie solches alles, die auf selbiger befindlichen Aufschriften klärlich bezeugen.

*) Besiehe des Fürstl. S. Hildburgh. Coburg. S. Herrn Rath und Amtmanns Dr. Georg Paul Höms Coburg. Chronic. P. II. pag. 146 seq. und Hr. Joh. Werner Krausens, F. S. Hildburgh. wohlmeritirten Superint., in Eißfeld Brand- und Gedächtniß-Predigt p. 50.

**) Dr. Ludovici in der Ehre des Fürstl. Gymn. Academici pag. 176. seq. und die daselbst angeführten Scriptores.

***) Welches von der geneigten Hand des Fürstl. S. Coburg-Saalfeld. Herrn Geh. Secretary Fabary erhalten.

****) Besage angeführten Verpoortenischen Verzeichnisses.

†) Vide pag. 184. allegirter Ehre des Gymnasy. Academici, allwo ein Abdruck davon zu sehen.

††) Immaaßen Teutschland mehr Schaden dadurch gelitten, als wenn solches 30,000 Mann durchplündert hätten. Müllerus in Annalibus Saxonicis pag. 324.

Man lieset aber gleich auf der vordern Seite oder Wand besagter Braupfanne, am Rand zwischen 2 Fürstlichen Wappen folgendes:

Des Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johannes Casimiri, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg etc.

auf der andern und rechten Seite:

Fried ernehrt, Unfried verzehrt.

nebst diesen einzeln Buchstaben, so also erklärt werden möchten:

Elend Nicht Schad Wer Tugend Hat,

auf der hintern Seite oder Wand:

Auf Glück und gut Bier hoff ich soll in mir, gebrauet werden die Wochen zwier.

auf der linken oder 4ten Seite:

Fürchte Gott Thue Recht Scheue Niemand.

Auf Gott und Glück, hoff ich all' Augenblick. Cob. d. 3. April. 1626.

Gottes Güt Und Treu Ist Alle Morgen Neu.

Auf den Ringhalter vorne an der ersten Seite, ist folgende Aufschrift zu sehen:

Zu der Zeit ist Herr Johann Latermann *), F. S. Renthmeister gewesen.

Ihr Herrn und Leut geht heran,
Und seht meine Verenderung an,
Vor 4 Jahren **) War ich Geld,
Da war ich lieb in aller Welt,

*) Nach der Hand Geheimbde-Rath, und anno 1639 Director über die Cammer-Arm-Casse geworden.

**) Nämlich anno 1622.

Hab' manchen reichen Mann gemacht,
Auch manchen in's Verderben bracht,
Aus mir macht man allerlei Sorten,
Izund bin ich eine Braupfann' worden.

Und auf dem Ringhalter hinterer Seite, stehen die Buchstaben.

C. V. L.

und

J. V. G. und die Jahrzahl 1726.

so vielleicht Namen einiger Fürstl. Bedienten seyn können, denn der Kupferschmidt wie hiernächst folget, Hanns Schwender geheissen. Sonsten stimmt fast mit vorhergehender Aufschrift überein, was Müller in seinen Annalibus Saxonicis *) davon anführt:

IrVs est SVbIto, qVI MoDo CroesVs erat.

Zu dieser merkwürdigen, kupfernen Braupfanne, sind 23 Centner 95 Pfund aus der Fürstl. Rentherei abgegeben worden, und hat damaliger Kupferschmidt Hanß Schwender 344 fl. 19 gr. 6 pf. dieselbe zu verfertigen bekommen. Die alte abgegangene Braupfanne aber, welche sonder Zweifel nur aus Eisen bestanden, ist für 12 fl. verkauft worden **).

Wie hoch sonsten diese neue kupferne Braupfanne kommen möchte, wenn dieselbe anders von lauter eingeschmelzten Kipper- und Wipper-Münzen verfertigt worden, und man den Aufwand nach dem Werth eines Thalers selbiger Zeit, à 10 bis 19 fl. ***) ansetzte, will ich denen Criticis das Einmal Eins auszuwerfen, überlassen, wenigstens wird es eine fast

*) loco citato.

**) Laut der von dem Fürstl. S. Cob. S. Hr. Rechnungs Reviss. Sommer mir extrahirten Fürstl S. Cassen-, Amts-Rechnung. Walp. 1627 beschlossen.

***) vid. droben allegirte Brand- und Gedächtniß Predigt.

unglaubliche Summe betragen. Ich habe anjetzo nur diese kurze Nachricht, da die Durchlauchtigste Fürsten und Herrn, Herr Christian Ernst, und Herr Franciscus Josias, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ꝛc. meine gnädigste Fürsten und Herren, gleichsam als andere Durchlauchtigste Johannes Casimiri zu Dero Land und Leute besten, gedachter Braupfannen durch eines geschickten Künstlers Johann Hermann Daums Hand und Wissenschaft, einen andern Ofen und Stellung verfertigen zu lassen, gnädigst geruhen wollen, vermittelst dessen man, statt sonsten zu einen Gebräude Bier gebrauchte zwei Klaftern Holzes, anjetzo kaum die Hälfte darzu nöthig hat, mithin dadurch bei dieser Pfanne, worinnen meistentheils für Hochfürstl. Hofstaat und Fürstl. Diener nur gebrauet wird, des Jahrs wenigstens 100 Klaftern Holz erübrigt werden können (zu geschweigen derer etliche hundert Klaftern die, wenn man nach der Fürstl. intention dergleichen Oefen auch in denen 2. Stadtbrauhäusern, da jährlich 5 bis 600 Gebräude Bier gethan werden, darnach einrichten ließe, allda würde zu menagiren seyn) auffsetzen, und als was höchst merkwürdiges in hiesiger Stadt, mittheilen, und anbei von Herzen wünschen sollen und wollen, daß der bermherzige Gott uns und denen unsrigen dergleichen oben beschriebene böse und verderbliche Zeiten, wozu doch nur vor etlichen Jahren ein ziemlicher Anschein gewesen, da die jetzigen Kipper und Wipper den Ducaten, Louisd'or und ganze Thaler allbereits höher als 1619, welches der Anfang der betrübten Kipper und Wipper Zeit gewesen *) und ein Thaler 25 Batzen gegolten, eingewechselt, und aus dem Land geschafft, und deßhalb auch ein Fürstl. poenal Mandat ergangen, nicht wollt' erleben lassen, sondern da ja solcherlei Unheil einreißen sollte, uns auch darwider heldenmüthige und auf des Landes beste sehende, Durchlauchtigste Joh. Casimiros, Christianos Ernestos und Franciscos Josias

*) Siehe schon berührte Brand-Predigt, l. c.

aus denen Höchfürstl. Nachkommen geben, ja gnädigst verleihen wolle, daß durch einmüthigen Schluß derer in Regenspurg versammelten Herren Abgesandten, alle dem so Land und Leut verderblichen Münz-Unheil, wie bisher einigermaaßen höchst löblich geschehen *) also auch noch ferner und bald völlig und ganz und gar möge abgeholfen werden.

VI.

Beschreibung seltener Bücher und merkwürdiger Handschriften die sich auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befinden.

Zweiter Beitrag.

(Vergl. VII. B. S. 255.)

I. Bücher.

5.

Tragedia di F. N. B. intitolata: Libro arbitrio. 1546. 4.

„Ein weit mehr als satyrisches Werk, in welchem der Papst finalmente scorto per il vero Antichristo, riceve da Dio la sentenza d'esser a poco ucciso con la parola divina." Mit ungemeiner Sachkunde ist über das dabinirt worden, was man damals: vom freien Willen dachte und sagte. Die katholische Geistlichkeit ist übel mitge-

*) vid. Faberi Europäische Staats-Canzlei, 69. Theil.

nommen und das Lächerliche mit dem Ernsthaften, oft sonderbar genug, vermischt worden. Die *Ive libro Arbitrio* und sein Sekretär *Discorso humano* sprechen eben so herzhaft als der Apostel Petrus und der Engel Rafael sehr bestimmt. Seine Späße, bringt der *Servitore Orbilio* gehörig und oft in gar reichlicher Masse, an.

Bei einer zweiten Ausgabe dieser Comedia famosa vom Jahr 1550 12. hat der Verfasser derselben sich selbst genannt *). Es ist *Francesco Negro* auch zuweilen genannt *Franciscus Niger* aus Bassano gebürtig, ein guter Dichter und gelehrter Mann. Er änderte seinen Glauben und erhielt zu Chiavenna (Cleven), in Graubündten, eine Schulbedienung **). Gegen die katholische Geistlichkeit war er sehr aufgebracht und da der Bischof Giovanno della Casa seine Tragödie, in das Register der verbotenen Bücher gesetzt hatte, wurde Negro so sehr gereizt und erbittert, daß er seinen Censor häßlicher Dinge beschuldigte. Er sagt: Cosa habe in seinem Buche: Copitolo del Forno das Laster der Knabenliebe gelobt ***) und geht den Ren-

*) Es giebt davon auch eine Französische Uebersetzung: Tragedie du Roy Franc Arbitre. En laquelle les abus, pratiques et ruses de l'Antechrist sont au vif declarées, d'un stil fort plaisant et recreatif. Nouvellement traduit d'Italien en François. Villefranche, 1559. 12. Auch ist dieselbe in's Lateinische übersetzt. Liberum Arbitrium Tragoedia *Fr. Nigri* 1559. 8.

**) Jöcher Gelehrten Lexicon. 3. B. S. 850. Rotermund Gelehrten Lexicon. 5. B. S. 461. C. *Gesneri* Bibliotheca per Simlerum. p. 504.

***) Dessen haben mehrere Schriftsteller ihn beschuldiget, andere aber wieder, haben ihn vertheidiget. Casotti hat sein Leben beschrieben und mit seinen Schriften 1707 zu Florenz herausgegeben. *Crescimbeni* Istoria della volgar Poesia. Venet. 1721.

stratur-Beamten desselben heftig zu Leibe. Die Inquisition zu Venedig, kömmt gleichfalls sehr übel weg. Es werden verschiedene, von ihr verübte Grausamkeiten erzählt.

Den Inhalt dieser, zu ihrer Zeit, viel gelesenen und großes Aufsehen erregenden Tragicomedia giebt Negro selbst, als Vorwort derselben, also an: „Der freie Wille, ein Sohn der Vernunft und des Willens, Beherrscher des Landes der menschlichen Handlungen, kömmt durch Hülfe einiger scholastischen Theologen nach Rom. Hier wird er vom Papste zum katholischen Christen gemacht und erhält von demselben das Reich der guten Werke. Durch Vorschub seines Haushofmeisters Aktus eliktus die Gratia de Congruo und zeugt mit ihr die Gratia de Condigno. Nachdem er nun lange mit seiner Familie in seinem Reiche glücklich gelebt hat, sammelt er sich aus seiner, im Reiche gebräuchlichen Zöllabgabe, genannt Verdienst, große Schätze. Endlich erfährt er durch einen Brief des Königs Ferdinand, welchen Dr. Eck ihm überbringt, daß seine Unterthanen aufrührisch werden. Er wendet sich an den Papst, und dieser befiehlt, es soll diesen Unordnungen Einhalt gethan werden. Indem aber dieses geschehen soll, wird von Gott, die Gratia justificans auf die Erde geschickt, welche ganz heimlich dem Könige den Kopf abschlägt. Nun wird der Pabst für den Anti-Christ erkannt, und soll nach Gottes Rathschlusse, durch das göttliche Wort, nach und nach getödet werden."

Der Ausgabe dieses, vor mir liegenden seltenen Buches, ist mit eben denselben Buchstaben beigefügt und angedruckt:

6.

Trattato utile e degno d'esser letto da ogni persona, di *Lorenzo Valla*, Gentilhuomo Romano, dove si tratta della donatione, che volgarmente si dice

stesa fatta da Constantino M. Imp. R. a Papa Silvestro. 1546 4.

Darinne ist auch u. a. enthalten, der Brief Ulrich's von Hutten *), contra la finta e falsa donatione di Constantino â Papa Leone X. und Lorenz Valla hat dem Werkchen auch das seinige beigefügt; de la falsa et bugiarda donatione di Constantino. — Dieser gelehrte Römer hatte viel von der Geistlichkeit auszustehen, die ihn allenthalben verfolgte, wohin er sich flüchtete. Er starb, nach so vielen Beängstigungen, im Jahr 1465. Hutten ließ sein Buch: de donatione Constantini M. ficta 1517 neu auflegen, und dedicirte dasselbe dem Päpst Leo X. — Es ist eine sehr merkwürdige Schrift, über deren Behauptung, zu unsern Zeiten, Jedermann mit ihm einverstanden ist.

7.

Biblia Pauperum.

Dieses sogenannte Werk, Bibel der Armen **), eine große Bibliotheks-Seltenheit ***), ist in unserm ältern Real-Catalog, mit folgendem Titel angegeben:

Historiae Biblicae typi etc. rudibus immaginibus, descriptionibus, versibus expressae etc. Harlemi ut videtur.

Die Angabe des Ortes Harlem, scheint sich auf die alte Meinung zu gründen, daß dergleichen Bücher, mit unbeweglichen Lettern, in Tafeln geschnitten, von Lorenz

*) Meiners Leben berühmter Männer. 3. B. Hutten, in literarischer Hinsicht. Nürnberg, 1798. Huttens Leben. Leipz. 1805. *Niceron.* T. XV. p. 283.

**) Für arme Leute, als kurzer Begriff von einer Bibel die damals, als Mspt. ganz, nicht leicht zu bezahlen war.

***) Schelhorn Amoenitat. Lit. T. IV. p. 296.

Janson daselbst gedruckt worden wären *); diese fangen mit dem Jahre 1420 an **).

Mermann giebt dieser Bibel ***) den Titel:

Figurae typicae Veteris atque antitypicae Novi Testamenti, seu Historia Jesu Christi in figuris.

Die jetzt aber angenommene Benennung dieses Werkes, ist *Biblia pauperum*, unter welcher es bekannter ist †), als unter jener, die jeder paraphrasirend dasselbe, selbst nach Gutdünken machen konnte.

Das vor mir liegende Exemplar dieser Armen Bibel unserer Bibliothek, besteht aus vierzig übermalten, (zwei ausgenommen), Holzschnittten in klein Folio, zwei Seiten gegeneinander geklebt. Es sind auf diesen Holztafeln, in der Mitte, jederzeit drei historische Vorstellungen angebracht. Die Mittlere, ist aus der Geschichte Jesu genommen, von der Verkündigung Mariä an, bis zum Pfingstfest. Nun folgen, die Krönung Mariä, das jüngste Gericht, die Hölle, der Himmel. Links und rechts sind die aus dem alten Testamente genommenen Vorbilder; z. B. auf der Tafel von der Verkündigung, rechts, Eva mit der Schlange, links, Gideon auf dem Felle kniend. Dabei steht die Schriftstelle, mit Gothischen Buchstaben eingeschnitten. Unter den drei

*) *Boxhornii* Theatr. sive Comitat. Hollandiae et urbium descriptio. 1632.

**) Ausführlich und zurechtweisend, spricht darüber. Heineken Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen. 2. Th. S. 117.

***) *Meermanni* et aliorum ad eum Epistolae de chartae linteae origine. Hag. 1767.

†) Panzer's Annalen der älteren Teutschen Literatur. 1. Bd. S. 58.

Hauptdarstellungen, stehen gereimte lateinische Explicationen z. B. unter der Verkündigung Mariä:

Virgo salutatur inupta manens gravidatur.

Unter der Eva:

Vipera vim perdit sine vi pariente puella.

Unter Gideon:

Rore madet vellus pluviam sitit arida tellus.

Einzelne Tafeln dieses Werks befinden sich in verschiedenen Büchersammlungen, das ganze Buch selbst aber, so viel bis jetzt bekannt, nur auf den öffentlichen Bibliotheken zu Weimar, Leipzig, Wolfenbüttel, Dresden, Berlin und Paris.

Im XII. Jahrhundert befand sich eine solche Biblia Pauperum, mit vortrefflichen Zeichnungen *) zu Tegernsee.

Lessing suchte zu beweisen **), diese sogenannte Biblia pauperum, sey nichts anderes, als Kopien in Holzschnitten, der ehemals auf die Fensterscheiben des Klosters Hirschau gemalten Figuren.

Zu Nördlingen wurde die Biblia pauperum im Jahr 1470 vollendet ***)

8.

Historiae celebriores, cum V. tum N. Testamenti figuris (Numero 55.) in lignum incisis et coloribus inductis repraesentatae.

Dieses seltene Werk scheint seinen Ursprung in den Anfang des XVI. Jahrhunderts setzen zu können. Zu bedauern ist, daß der dazu gehörige Text, (wie die eingeschnittenen

*) Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste in Teutschland. 1. B. S. 86. *Braun.* de Codicib. Mss. S. Ulric. T. IV. p. 106.

**) Beiträge zur Geschichte und Literatur. 2. B. S. 348 und in seinen Werken. XIII. B. S. 425.

***) Beischlag, Kunstgeschichte der St. Nördlingen. S. 50.

Zahlen beweisen) dabei vermißt wird. Die ersten Vorstellungen z. B. der Schöpfung u a., sind nach Gemälden der besten Italienischen Meister gemacht. Nach den Darstellungen der Geschichten aus dem A. u. N. Testament, folgen die Sacramente, (nach der Evangelischen Confession, im damaligen Kostüm), das Abscheiden des Menschen, Verdammniß und ewige Seeligkeit. Dem Sterbenden hält der Teufel die Gesetztafeln mit den 10 Geboten hönend vor, aber Christus erscheint und besprützt die Gesetztafeln mit seinem Blute. So ist der Streit gehoben. Die Seele, in Gestalt eines kleinen Kindes, fliegt aus des Sterbenden Munde Himmel an, begleitet von Engeln, und Gott Vater, streckt seine Arme nach derselben aus. In der Hölle, sieht's furchtbar aus, und sonderbar genug bei der Auferstehung. Eigen sind die Gestalten der Teufel, und geben jenen der Künstler zu den Werken des Dante und Frezzi nichts nach *).

Des Künstlers Monogram **), ist dieses;



Das Werk selbst, als Sammlung betrachtet, habe ich noch nirgends beschrieben gefunden. Wie ungern muß jeder Kunst- und Bücher-Freund, dergleichen Nachrichten vermissen! und wie angenehm würde mir es seyn, wenn ein Kenner mir den zu diesen Darstellungen gehörigen Text nachweisen könnte. Es müßte sehr interessant seyn, einen gleichzeitigen Erklärer darüber sprechen zu hören, besonders auch, in Rücksicht der mit gegebenen kirchlichen Handlungen jener

*) Vergl. was darüber gesagt worden ist: Curiositäten. 7. B. S. 224.

**) Ich finde dasselbe weder in *Bartsch* Peintre Graveur noch in *Brulliot* Dictionnaire des Monogrammes. Munich. 1817.

Zeit, in welchen vielleicht der Künstler sich nicht selten selbst, oder die Gestalten der Seinigen angebracht hat, wie das damals wohl zu geschehen pflegte.

* * *

II.

Handschriften.

1.

Das ist ain püchlin von den hohen haimlichen künsten des natürlichen maisters Aristotiles. Cod. chart. Saec. XVI. script. 4.

Eingeschrieben in dieses Mspt. sind folgende Bemerkungen:

Is ipse, a quo hunc librum A. Ch. 1600 centum Ungaricis Florenis emi; mihi retulit: fuisse quondam magni illius Philosophi clarisimique Medici, Aureoli Philippi Teophrasti Bombasti ab Hohenheim *). Ex cujus Bibliotheca; in viri cujusdam Basiliensis doctissimi, prodierit Bibliothecam: translatusque sit. Quo certe nomine, mihi etiam longe charissimus est.

Sum *Baldorodi* A. 1602. 7 Mart. me Egrae compingi curavit; ante biennium vero, 100 Ungaricis Florenis, Wiselochi emit.

Der Anfang der Handschrift sagt:

„Der Maister philippus der diz nachgeschriben püchlin von arabischer sprach zu lateinischer verwandelt, hat zu lieb

*) Das ist wohl möglich, denn *Paracelsus* soll eine, für die damalige Zeit, beträchtliche Bibliothek besessen haben. Altes und Neues. J. 1742. S. 557. Schröckh's Leben berühmter Gelehrten. 1. Th. S. 40. Murr's Neues Journ. zur Literat. und Kunst-Geschichte. 2. B. S. 177.

und wolgefallen seinem herrn dem Bischoff von Valencia, der spricht das von allen künsten ettwas nütz darynn beschlossen sey ꝛc. ꝛc.

„Das erst Capitel detz buchlins hellt inn ain vornd ains maisters der das püchlin ainen künig gesannt hat, in der dann gelopt wirt der maister Aristoteles."

Die gedruckten Teutschen Uebersetzungen von Aristoteles Werken sind selten, obgleich des Meisters Schriften zu jener Zeit gar sehr in Ansehen standen. Deßhalb ist auch diese Handschrift eine Arbeit, welche unter die seltenen gehört. der fleißige Sammler Panzer, hat in seinen Annalen der älteren Teutschen Literatur keine Angabe von dem Werke, als gedruckt, von welchem hier die Rede ist.

2.

Das hohe Lied.

Diß puch hat geschriben Schwester Adelheit Stroßerin, der got gnedig sey mit einem requiem. Anno Domini 1472. Bey sant Clare in Nürnberg. Fol. Cod. chart.

Die Nürnberger-Nonnen jener Zeit müssen sehr wohl unterrichtet erzogen worden seyn und waren fleißige Abschreiberinnen. Solche, manchen so peinliche, Arbeit *), unternahmen besonders einige Nürnberger-Nonnen, von denen die eine, innerhalb 4 Jahren, acht große Bände musikalische Chorbücher sehr korekt zusammen schrieb und mit Figuren

*) „Qui nescit scribere, non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt; totum corpus laborat;" schrieb ein Abschreiber unter seinen Codex. Arx Geschichte des Cantons S. Gallen. 1. B. S. 787.

auszierte *), und mit einer Klosterschwester in Gesellschaft, noch ein Paar Missalien ihr Daseyn gab.

Auch die Schreiberin unsers Mspts., die gute Schwester Adelheid, hat sich viel Mühe gegeben ihr hohes Lied in der ihr möglichst lieblichsten Gestalt der Nachwelt vor die Augen zu bringen.

Das uns in dieser Handschrift mitgetheilte hohe Lied Salamonis ist glossirt, und das Buch selbst, hat bei seinem Anfange, folgenden Titel:

Hie hebt sich an das Puch der Lieb. Das Salmon hat gemacht von seiner lieben Freundin der Moerin die er lieb hat. vnd sie hat gelobt vber alle frawen, vnd ist genannt in lateyn *Cantica Canticorum* vnd heißt czu tewtzsche: Das Puch des Lobsangs.

„O Mensch, (sagt die gute Nonne) du seyst weltlich oder geistlich, ließ dieß Büchlein mit Innigkeit, und du findest darinne deiner Seele ewige Seeligkeit!"

Salamo ist, Gott, der himmlische Vater, und seine Freundin, die liebe Christenheit ꝛc. in der Erklärung, und jedem Lateinischen Versikul ist eine poetische Erörterung beigefügt, z. B.

Meliora sunt ubera tua vino.
Pesser sein die prüst dein,
Den der stark gut wein ꝛc.

Nach diesem in drei Bücher abgetheilten hohen Liebe, folgen in dieser Handschrift noch:

1) Ein Gespräch zwischen Christo und dem Menschen;
2) Von den drei Wegen zur Vollkommenheit;
3) Das Buch der Liebkosungen Augustins; (ein Fragment).

*) Murr Gesch. der R. St. Nürnberg, S. 77. Baader Reisen durch Teutschland. 2. B. S. 78. Mannert Miscellanea ꝛc. S. 152.

3.

Betbüchlein der Schwester Margaretha Rieterin. 8. Cod chart.

Gleichfalls eine Nürnberger-Nonne, hat dieß Büchlein zusammengeschrieben, wofür sie sich von der Gemeine ein Requiem erbittet. Eine Abhandlung S. Cyprians und S. Augustins von der Jungfrauschaft ist den Gebeten &c. beigefügt. Die Jungfrauschaft aber ist, wie hier gesetzt wird: Eine Schwester der Engel, eine Königin der Tugend und die Besitzerin alles Guten." — Die kolorirten Verzierungen sind nicht sonderlich. Dennoch scheint alles der guten Nonne viel Anstrengungen gekostet zu haben, denn freudig schrieb sie unter das letzte Wort ihres Büchleins:

Nu Sey Got Gelobt.

Sie that, was sie thun konnte. Freilich konnte sie nicht, wie einer ihrer abschreibenden Brüder, ausrufen:

Librum finivi modicum quia scribere scivi;

aber gefreut mag sie sich doch wohl haben, als sie ihr Werkchen fertig vor sich liegen sah. Sie ruhe in Frieden!

(Die Fortsetzung folgt.)

VII.

Der Sonderling Jennings.

Ein Englischer Sonderling und Sammler, H. C. Jennings, verließ vor kurzem die Welt. Ein zuverlässiger Mann, der in den letzten Jahren viel um ihn war, erzählt Folgendes von ihm.

Ich lernte ihn 1803, wo er 72 Jahre alt seyn mochte, in Chwlsea, den Ort seines Aufenthalts kennen. Ein gemeinschaftlicher Freund hatte mir einen Empfehlungsbrief an ihn gegeben. Ein einäugiger, auch sonst ein mißgeschaffener Bedienter nahm ihn mir ab, ich wurde mit offnen Armen aufgenommen.

Ich merkte bald, daß Jennings ein guter Lateiner sey, er hatte eine vollständige Sammlung von Classikern, manche in prächtigen Ausgaben und Einbänden.

Obgleich sein Haus eine reizende Aussicht auf den Fluß gewährte, so schaute er doch nie deßhalb an das Fenster. Indessen hätte man auch nicht viel durch die schmutzigen Scheiben gesehen; welche das poetische Beiwort „sichtbare Finsterniß," recht deutlich vor die Augen stellten. Im Haupt-Sprachzimmer befand sich ein ungeheurer Roftischer Bär, und ein schlecht gehaltenes geflügeltes Thier, welches, da es noch lebte, vermuthlich ein Adler gewesen. Im Garten sah man keine Spur von Cultur, sogar die Mauern waren verfallen, die Bäume und Gesträuche wuchsen üppig, ohne daß ihnen Messer und Scheere die wilden Ausschößlinge nahm, überall wurde ein widerliches, gelbliches Moos sichtbar. Unten war die Küche und Officen jeglicher Art, die seine Haushälterin mit einer Menge lumpigen Kindern bewohnte, die wie er jedem, der in seiner Nähe kam, hoch und theuer versicherte, nicht die seinigen wären.

Er selbst empfieng seinen Besuch im Putzzimmer. Er war alt und hinfällig, stets in einem Kleide von groben, braunen Tuch, mit ungeheuer großen silbernen Knöpfen. Er trug beständig, in oder außer dem Zimmer, einen kleinen weißen oder schwarzen Biberhuth, ersteren nur bei feierlichen Gelegenheiten. Er saß auf einem, mit Decken behängten Armstuhl, die Beine auf einem Römischen Triclinium, so

daß er eigentlich mehr lag, als saß. Mit einer scharfen krächzenden Stimme, machte er die Besucher auf seine Seltenheiten aufmerksam. Unter seinen Bildnissen befand sich eine Maria Stuart, auf die er großen Werth legte, und von welchem Bild er behauptete, daß nie ein profaner Pinsel es zu retouchiren gewagt, so deutlich auch die Uebermahlung davon war. Auch andere Bilder hielt er für einzig, obgleich sie theils Kopien, theils gar nicht außerordentlich waren. Ein schönes Bild von einem berühmten Italienischen Meister, Mars und Venus mit Amorinen, hatte er einem Herrn versprochen, der sich anheischig gemacht, seinen Leichnam zu Asche zu verbrennen, und in einer Graburne aufzubewahren.

Seine sehr vorzügliche Conchyliensammlung, war meistens in Mahagonischränken mit Glasthüren aufgestellt. Er hatte sehr seltne und theure Stücke darunter, einige die ihm 90, ja eins das ihm 120 Pfd. gekostet hatte.

In seinem Sanctum lagen eine Menge Bücher aufgehäuft, seltene Kupferwerke und Drucke, zum Theil wahre Meisterstücke der Buchbinderkunst. Mitten unter diesen Büchern, Gemählden, Mineralien und Raritäten, schlief er auf einem elenden Bett.

Unter seinen Steinen zeichnete sich ein sehr großer Beryll aus, den er, wie er öfters rühmte, schon mehrmals für 300 Pfd. versetzt habe, und der concave Durchschnitt eines Steins von großem Umfange und Dichtheit, welchen er sein antediluvisches Ferkel nannte. Er schien glasartig, und man sah darin, wie durch ein Glas die Eingeweide, das Fett und selbst die Borsten eines Schweines ganz natürlich und auffallend. Seiner Theorie nach, war diese Erzeugung älter als Noah's Fluth, und hätte 1000. von Jahren bedurft, sich zu diesem Zustand zu verhärten.

Unter andern Kleinigkeiten, machte er viel aus einer goldenen Schminkdose, auf deren reich verziertem Deckel das

Französische Wappen sich befand, inwendig Schminke, und ein Pinsel von Kameelhaaren mit goldenem Handgriff, mit dem die Schminke aufgetragen wurde. Seiner Angabe nach, hatte sie der Königin Marie Antoniette gehört und war unmittelbar nach ihrem Tode ihr aus der Tasche gezogen worden. Chronometer, Münzen, geschnittene Steine u. dgl. besaß er in Menge und vom Werthe, doch hielt er sie noch höher als sie es verdienten.

Sein höchstes Kleinod war eine weibliche Büste in Bronze, oder wie er behauptete Corinthischem Erz, weil sie aus einer Mischung von Gold, Silber, Zinn u. s. bestehen sollte. Nur präsentable Leute, wie er sich ausdrückte, durften sie beschauen, er selbst nahete dem eisernen Kasten, worin seine Göttin verwahrt lag, mit Ehrerbietung und ja er steckte den Schlüssel auf eine ganz eigne scheue Weise in's Schloß. Praxiteles war unbezweifelt der Meister, welcher sie geschaffen. Im Anfange, wie er sie bekommen, mußte sie oben am Tisch auf einen Lehnstuhl thronen, 2 Bedienten in Gallalivreen standen hinter ihr, und die köstlichsten Speisen und Weine wurden ihr vorgesetzt.

Er hielt eine regelmäßige Lebensweise, und machte sich innerhalb seiner 4 Pfähle viel Bewegung. Früh und Abends erwärmte er sich mit einem langen, schweren Holzstab, mit Leder an beiden Enden überzogen, womit er den besten italienischen Fechter entwaffnen konnte und es wohl mit 5 bis 6 Englischen Spitzbuben aufnahm. Wenn er so ein 300 Streiche mit seinem Holzschwert gethan, und 1,000 Galoppe auf einen ledernen, mit Wind gefüllten Pferde gemacht hatte, genoß er ein schmales Frühstück, auch sein Mittagsmahl war dürftig. Nach Tische hielt er eine Sieste.

Die übrige Zeit brachte er mit Lesen, Besehen seiner Sammlungen, Besuchen der Auctionen von Dingen seiner Liebhabereien, und mit Reinigen und Poliren seiner Con-

chylien zu. Er kaufte sie gern in rohem Zustande, und hatte ehedem, wie seine Gesundheit ihm noch gestattete Kauffarthey-schiffe zu besuchen, gute Käufe in dieser Art gemacht. Im Reinigen der Conchylien besaß er eine große Fertigkeit, und verstand eine Mischung von Spiritus und Seesalz zu bereiten, welche so vorsichtig angewandt und behandelt, wie er's that, sie nicht angriff, und ihnen doch einen vortrefflichen Glanz gab.

Seine größte Ausgabe für seine täglichen Bedürfnisse waren Wachslichter, davon er immer mehrere brannte. Er kaufte 1808, weil er fürchtete, der Fabrikant, der sie ihm lieferte, könne bankerott werden, oder sterben, für 31 Guineen auf einmal.

Für die moderne Art zu begraben hegte er einen großen Abscheu. Ein Bekannter, der seine Ansicht theilte versprach ihm, seinen Leichnam in den mittlern Bogen von der Battersen Brücke zu verbrennen; er wollte ihn auf einen Karren in einem gepichten Gewand mit allerlei Brennmaterialien legen, werde die Lunte anzünden, den Nagel aus der Achse ziehen, und so könne er ganz gemächlich verbrennen. Durch eine Kälte, die zwischen den beiden Freunden entstand, zerschlug sich die Sache.

In seinem Leben war viel Ebbe und Fluth. In der Jugend reis'te er, ein wohlbegüterter Mann nach Italien, brachte Statuen, Gemälde, Cameen und Naturalien zurück, hatte im Ausland mit Prinzen und Prinzessinnen, mit den vornehmsten, angesehensten Leuten Umgang, dann brachte er etliche Jahre in dem Gefängnisse einer Provinzstadt und Londons zu. Wie durch Zauberei wurden seine Verlegenheiten beseitigt, er vergeudete von neuem große Summen bei den Wettrennen und Stemmarket; war wieder in Noth, und erschien von neuem in den modischen glänzenden Cirkeln, mit

Sammlungen umgeben. Er legte sich auf die Chemie, gerieth in Gefahr dabei in die Luft zu fliegen, sein alter Diener verlor das Auge und einige Glieder, er selbst wurde schwer beschädigt. Auf einmal ändert sich's fürchterlich, alle seine Sammlungen, Hausrath und Vermögen, werden von hartherzigen Gerichtspersonen in Beschlag genommen, er schmachtet 2 bis 3 Jahre unbekannt, fast vergessen im Gefängniß, und endet seine Tage innerhalb der Mauer von Kingsbench.

VIII.

Noch Einiges, die Eisenberger Impostur betreffend.

(Vergl. Curiositäten VII. B. S. 547.)

Ich habe mancherlei gedruckte und ungedruckte historische Nachrichten über den Herzog Christian von Eisenberg gelesen, über sein Leben, über die bekannte Geister Versöhnungs-Geschichte ꝛc. ꝛc., aber solche Erdichtungen nirgends gefunden, als in dem, bei Knobloch zu Leipzig erschienenen Frauenzimmer-Almanach, auf's J. 1820.

Herzog Ernst, genannt der Fromme, machte es in seinem (wie es hieß), Fürst-väterlichen Testament und in seiner (also genannten) Regiments-Verfassung seinen 7 Söhnen zur Pflicht, gemeinschaftlich zu regieren, bis nur 3 Glieder zu den drei Sitz und Stimme auf dem Reichstage habenden alten Fürstenthümern Coburg, Gotha und Altenburg vorhanden wären, nicht zu theilen. Es war also, wie der Verf. der tragikomischen Erzählung, im Frauenzimmer-Almanach (S. 88.) referirt, bei Herzog Ernst's Leben, an

keine Theilung und an kein Herzogthum Eisenberg, während Christian noch Prinz war, welches derselbe regieren sollte, zu gedenken.

So häuft der geschichtsunkundige Verf. jenes Aufsatzes Unrichtigkeiten auf Unrichtigkeiten. Er spricht (S. 43.) z. B. von den alten Hallen einer Bildergalerie auf dem Residenzschlosse Friedenstein, und dazu wurde erst 1643 der Grundstein gelegt. Der Brand, welcher nicht alte Gewölbe (S. 32 und 43) sondern den prachtvollen Thurm, die Eitelkeit genannt, verzehrte, brach erst zwei Jahr nach Herzog Ernsts Tode aus. (Rudolphi Gotha Dipl. T. II. pag. 163).

Der fromme Liederdichter Paul Gerhard, soll nach des Erzählers Angabe (S. 52.) Hofprediger bei Herzog Ernst gewesen seyn, und noch mehr gegolten haben, als der erste Minister, und dieser fromme Mann, war nie zu Gotha angestellt, also konnte auch Herzog Christian nicht, (wie S. 53 gesagt wird), in dessen Hände die ersten Gelübde des christlichen Jünglings abgelegt haben *). Gar

*) So auffallend und rein unhistorisch die bezeichnete Erzählung ist, welche der Frauenzimmer-Almanach gutmüthig und leichtgläubig aufgenommen hat, so groß war auch des Erzählers Unwissenheit in den Zeitbegebenheiten, welche eigentlich mit zur Charakteristik seines Phantasie-Gemäldes gehört hätten. Wie konnte also Paul Gerhard zum Prinz Christian kommen? Gerhard starb 1676 zu Lübben in der Lausitz. Da hat den Erzähler vermuthlich seine Verwechselung mit Lausitz und Laußnitz irre geführt. Will er genauer alles wissen und daß Gerhard weder Beichtvater noch Einsegner des Prinzen war, den er zum Roman-Zerrbilde gemacht hat, so lese er, *Olearii* Hymnolog. Passion. p. 109. *Neumeister* de Poet. Germ. p. 38. Will er aber den guten Mann etwa für's folgende Jahr des Almanach's in irgend einen sauersüßen romantischen Brei einmischen, so rathe ich ihm zu lesen: Gerber's Historie der Wiedergeborenen in Sachsen. 2. Th. S. 201. D. H.

durch Gesandte läßt der Verf. (S. 54.) den guten Mann als Hofprediger nach Gotha berufen, (ihn der froh war, als Exulant ein Diakonus zu werden!) macht ihn mit erdichtender Machtvollkommenheit zum Prinzenlehrer, und läßt ihn sogar (S. 62.) bis an sein Ende, in Gotha leben. Welch' unwissendes Wollen! — Herzog Ernsts Hofprediger, den er 1640 als Hofprediger berief, da er seinen Gottesdienst einrichtete, war ein eingeborener Erfurter, Christoph Brumhorst, Pfarrer zu Frankendorf *), sonst keiner (Gelbke Verfas. des Herzogth. Gotha, 2. Th. 1 B. S. 11.) — Sonderbar genug läßt der historische Romanzier den Herzog Ernst ein Dankfest, wegen Rettung aus Feuersgefahr, bei'm Brande des Schloßthurms, (S. 78.) anordnen, ehe noch, zwei Jahr nach seinem Tode, der Thurm abbrannte. Das ist lustig zu lesen! Und alles das steht in einem Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen, wie der Titel sagt. Mit solcher leichten Waare versieht man das Publikum, zum lieben Neuen Jahre. Das ist tröstlich!

Gelegentlich hier etwas vom Herzog Christian selbst zu sagen, so war er ein schwarzblütiger, leichtgläubiger, unglücklicher Fürst, den seine Visionen so verschraubt hatten, daß er alles glaubte, was ihm vorgespiegelt wurde. — Ich war in Herzog Christian's Bet-Zelle, in der Schloßkirche zu Eisenberg und denke mich noch mit Schaudern in dieselbe zurück. Dort sah man nichts als traurige, zur Schwermuth hinreißende Gegenstände. Todtenköpfe **), Gemälde von Lei-

*) Er schrieb: Vorstellung der hohen geistlichen Anfechtungen. Diese hätte der Verfasser jener Eisenbergiade lesen sollen. Vielleicht hätte ihn das abgehalten, Anfechtungen für Beruf zu halten, dieselbe zu schreiben. D. H.

**) Diese liebte er überhaupt sehr, wie auch seine Münzen zeigen. — Das Innere dieser Capelle und ihre Auszierungen, hätten doch erhalten werden sollen! Man sieht sie jetzt nicht mehr. Aber mit denselben sähe man, (wären sie noch vorhan-

chen in offenen Särgen u. dgl., waren ihre Zierde und mußten den schwermüthigen, geäfften Fürsten, welcher hier täglich dreimal, eine heimliche Treppe hinabsteigend, seine Andacht einsam und allein verrichtete, endlich ganz um das bringen, was er sich selbst nicht achtend, verlieren mußte. Die um ihn waren, hätten seine und seiner Umgebungen Charakteristik hinterlassen sollen. Aber freilich, wer? Seine Hofleute und Geistlichen? Diese alle waren Schauspieler in der Tragikomedie, welche auf Unkosten des betrogenen und sich selbst betrügen wollenden Fürsten gespielt wurde. Tantum!

Stadt-Ilm.

Spiller von Ritterberg.

IX.

Religion und sonderbarer Aberglaube der Grönländer.

Die Grönländer glauben an ein überirrdisches Wesen, und die Unsterblichkeit der Seele. Jenes Wesen nennen sie Torngarsuk, (den großen Geist); und dasselbe ist, ihrer Meinung nach, mehr übel als gut gesinnt. Ewig kann es nicht seyn, da es eine Urgroßmutter haben soll; ein furchtbares Weib, welches über die Thiere des Meeres herrscht, dieselben oft zu sich ruft, und den Menschen ihre Nahrung dadurch raubt. Dieses Wesen wird auch nicht für den Schöpfer der Welt gehalten, denn diese, meinen die Grön-

den), den Herzog, und in den bildlichen Verzierungen und Umgebungen, ihren Schöpfer selbst. D. H.

länder, ist von selbst entstanden, und ihre Uraltern sind aus der Erde hervorgewachsen.

Einige machen Torngarsuk zu einem Geiste, andere sagen, er gleiche einem Thiere, und wieder andere, er sey einem Menschen gleich. Einige sagen, er sey unsterblich, andere behaupten, er könnte getödtet werden, wenn in dem Hause, wo gehext wird, Jemand einen gewissen Laut *) von sich lasse.

Sein Aufenthaltsort ist tief in der Erde **), wo es sich gut leben läßt, und wo es Lebensmittel im Ueberfluße giebt. Dieses Wesen nun, lieben die Grönländer nicht, fürchten es nicht, und verehren es auch nicht, doch gehorchen sie demselben, wenn sie durch ihren Angekok (Zauberer, Wahrsager), Befehle von ihm erhalten. Sind die Grönländer gesund, geht ihr Fang gut von statten, begegnet ihnen sonst nichts Widerwärtiges, so ist Torngarsuk ihnen ganz gleichgültig. Werden sie aber krank, verlassen die Seethiere ihre Küsten, so nehmen sie ihre Zuflucht nicht unmittelbar zu Torngarsuk, sondern zu ihrem Angekok, der mit ihm, vermöge seiner Wissenschaft, in Verbindung steht. Dieser fragt ihn um Rath, und bringt seine Antwort.

Will ein Grönländer ein Angekok werden, muß er sich einen der Elementargeister zu seinem Torngak (Spiritus familiaris), wählen. Diesen muß er in der Einsam-

*) „Wenn ein Wind (flatus ventris) gelassen wird." Cranz Historie von Grönland. S. 246.

**) H. Egede Beschreibung von Grönland. S. 213. Saabye Bruchstücke eines Tagebuchs, gehalten in Grönland. S. 142. *Megiseri* Septentrio Novantiquus. Lips. 1613. *Martiniere* Reise door Groenland etc. Amst. 1685. *Martens* Noordsche Reyse Amst. 1685. *A. Jonae* Historie om Groenland. Kiobenhav. 1732.

keit, abgesondert von der menschlichen Gesellschaft, errufen, und muß so lange fasten und sich kasteien, bis seine Einbildungskraft den gewöhnlichen und erforderlichen Schwung bekömmt. Einige werden von Meistern unterrichtet und gelangen eher zu ihrer Wissenschaft, als jene, die den Selbstunterricht vorziehen Ist aber der Torngak errufen, so erhält der Angekok von ihm und durch ihn, alle Weisheit und Wissenschaft, deren er bedarf, ja er wird von ihm in den Himmel und in die Hölle begleitet.

Wenn die Angekok's sich mit ihrem Torngak, ihn fragend und zu Rathe ziehend, unterhalten, hört man deutlich innerhalb und außerhalb der Hütte, wo das geschieht, zwei verschiedene Stimmen. Daher ist es wahrscheinlich, daß die Angekok's Bauchredner sind. Da des Torngak's Antworten immer sehr undeutlich und räthselhaft sind, so muß der Angekok dieselben auslegen und erklären. Muß der Angekok, in wichtigen Fällen, eine Reise zu den Seelen unternehmen, so ist dieses ein sehr gefährliches Abenteuer. Er muß zur Wohnung Torngarsuk's und seiner Urgroßmutter, die von einem schrecklichen Seehunde bewacht wird. Sein Torngak wandert als getreuer Rathgeber und Schildknapp mit ihm. Sie müssen über einen langen, tiefen Abgrund. Dazu haben sie kein anderes Hülfsmittel, als ein großes Rad von Eis, welches mit ungemeiner Schnelligkeit sich stets umherdreht. Sie müssen es wagen, und der Torngak steht seinem Angekok redlich bei, über den Abgrund zu kommen. Sie müssen über einen Faden, der über eine tiefe, schreckbare Kluft gezogen ist, und dann erst kommen sie zu der mißgünstigen Urgroßmutter, die, wenn sie die Abenteuerer erblickt, auffährt, wie eine Rasende. Sie schwitzt in der Wuth am ganzen Leibe, reißt sich die Haare aus, und fährt den Ankommenden mit einem nassen, über das Feuer gehaltenen Flügel ihres Vogels unter die Nase. Sie fallen in Ohnmacht und sollen als Gefangene zurückbleiben. Der Angekok aber,

(von seinem Torngak gehörig unterrichtet), faßt sich, ergreift die Unholdin bei den Haaren, und balgt sich so lange mit ihr herum, bis sie kraftlos endlich unterliegt. Da reißt ihr der Angekok ihren Schleier, Aglerrutit, vom Gesichte, reißt ihr Haare aus, so viel er kann, und alle Seethiere werden frei, schwimmen den Ufern zu, die Grönländer fangen sie, und die Abenteuerer ziehen wieder heim.

Die Grönländer glauben die Unsterblichkeit der Seelen, die sich in einem bessern Zustande dann, als auf der Welt, befinden. Sie denken sich zwei Aufenthaltsorte nach dem Tode, beide glücklich; den einen im Himmel, den andern unter der Erde. Dieser letztere, ist der glücklichste, wohin nur die kommen, die in der Welt gar zu große Wiederwärtigkeiten erduldet haben, oder die viel Verdienste um ihre Mitmenschen hatten. Das Nordlicht, sind die Seelen der Verstorbenen, die im Himmel Ball spielen.

Sonne und Mond sind Grönländer, und Geschwister gewesen. Die Schwester die Sonne, war ungemein schön, und der Mond, ihr Bruder verliebte sich auf's heftigste in dieselbe. Allenthalben hin verfolgte er sie. Seinen Nachstellungen zu entgehen, entfloh sie an den Himmel, wo er noch immer sie verfolgt.

Der Mond ist übrigens ein so großer Liebhaber des andern Geschlechts, daß er den Grönländerinnen stets nachstellt. Trinkt ein Mädchen Wasser, wenn der Vollmond hinein scheint, so wird sie vom Monde Mutter. Weder Mädchen noch Frauen schlafen des Nachts auf dem Rücken, ehe sie vorher ihre Finger mit Speichel genetzt, und sich damit den Magen gerieben haben.

Die Mythe von den Himmelslichtern erzählen die Grönländer so:

„Der Mond war ehemals ein Mann, und hieß Anningait oder Anningasina, und die Sonne, welche des

Mondes Schwester war, hieß Malina oder Ajut, (schönes Weib). Der Bruder liebte die Schwester zärtlicher, als es seyn sollte, und schlich ihr allenthalben hin voll Zärtlichkeit nach. Einst waren sie zusammen in einem Hause von Schnee, (dergleichen sich die jungen Leute zu ihrem Wintervergnügen aufführen), mit mehreren jungen Leuten. Da löschte der Mond alle Lichter aus, seine Schwester, die Sonne, unbemerkt umarmen zu können. Sie aber färbte ihre Hände mit Ruß, und griff ihrem Liebhaber so nachdrücklich in's Gesicht, daß man bis jetzt noch im Monde die schwarzen Flecken sieht. Er verfolgte sie um das Haus herum, sie aber schwang sich hinauf in die Luft. Der Mond schwang sich ihr nach, und noch bis diese Stunde, laufen sie alle Tage hinter einander her."

Alle Elemente haben, nach dem Glauben der Grönländer, Geister. Von diesen entstammen die Torngak's.

Die Leiter und Lenker alles Glaubens an Geister, Hexen und all' dergleichen Unsinnigkeiten, sind die Angekok's, ein wahres Unglück des Volks. Faule, zum Fischfange ungeschickte Müssiggänger, die aber zu imponiren wissen, und sich durch die Verbindung, in der sie, (wie sie sich rühmen), mit Torngarsuk stehen, wichtig und unentbehrlich machen. Sie sind Wahrsager, Zauberer, Aerzte, Ankläger sogenannter Hexen, Richter und allen Grönländern furchtbar, welche sie gegen sich aufbringen. Den Angeklagten rufen sie hervor mit der Stimme des Todes. Er erbleicht, aber er kömmt. Die rasenden Rächer fallen über ihn her, rennen ihm ein Messer in den Leib, zerstückeln ihn und fressen jeder ein Stück von seinem Herzen, damit er nicht spuke, und als schreckendes Gespenst umher gehe.

X.

Ausgrabungen bei Burgtonna.

(Mit Abbildung auf Tf. 3.)

In der Nähe von Burgtonna, einem Dorfe im Gothaischen, das der Versteinerungen von großen Landthieren, die man bei diesem Orte findet, wegen bekannt ist, grub man vor mehreren Jahren am Fuße eines Abhanges, dessen Höhe gegen 7 Ellen betrug, zwei Gerippe von Menschen aus; ein männliches und ein weibliches. Die Gerippe lagen so nah, und in einer solchen Lage beisammen, daß man glauben mußte, die Personen, die hier ihr Grab fanden, mußten sich bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens fest umschlossen gehabt haben. Bei diesen Gerippen fanden sich in der Gegend der Brust Hafte oder Schnallen, wie sie vor alten Zeiten bei Griechen, Römern und andern Völkern zum Zusammenhalten der Kleider üblich waren; und bei'm weiblichen Gerippe in der genannten Gegend, auch eine Nähnadel. Hafte und Nadel bestehen aus einer Art von Corinthischem Erz, und sind mit Grünspan, wie mit einem schönen grünen Lack überzogen. Der eine dieser Hafte, der aber nicht mehr vollständig, ist hier abgebildet; s. die beiliegende Zeichnung auf Tf. 3, was aber davon fehlt, läßt sich nach dem andern, der vollständig war, und welchen den höchstverehrte, verewigte Herzog Ernst der zweite zu Gotha nebst der Nadel erhielt, angeben. Es fehlt daran ein Stück Drath, das bogig über den Scharnier hin gieng, ein Theil des Scharniers, und der Zunge; Abbildungen von ähnlichen Haften finden sich im Auszuge von Montfaucon's Griechischen und Römischen Alterthümern von Schatz, auf der 87sten Tafel, und die No. 6. ist der, bei Burgtonna gefundenen am ähnlichsten, nur verräth sie mehr Kunst. Unsern Haften ähn-

lich; aber in Ansehung der Arbeit, die man in Italien findet, gehören sie nach der Aussage des verstorbenen Professor Döll, zu den ältesten Alterthümern dieses Landes, wie wohl die Tonnaischen nicht von einem sehr hohen Alter seyn können, weil die Gerippe, bei denen sie lagen, sich größtentheils noch so gut erhalten hatten. Vielleicht ist eine nähere Beschreibung der Arbeit dieser Hafte nicht unangenehm. Jeder Haft besteht aus zwei Stücken, von denen das Eine den obern, und das andere den untern Theil des Haftes ausmacht. Der obere Theil ist ein verschiedentlich gebogener und gewundener Drath oder Bügel. Das eine Ende desselben, das etwas stärker ist, macht die Zunge oder den Dorn, und wo dieser nach oben zu aufhört, ist der Drath röhrenförmig links gewunden; wo diese Windung sich endiget; geht der Drath aufwärts und wird rechts einwärts gebogen; und wo der Bogen sich senkt, wird der Drath röhrenförmig, rechts gewunden. Die beiden röhrenförmig gewundene Stücke machen das Scharnier aus, in dessen Mitte, der obere Theil des Haftes, der eine runde Oeffnung hat, paßt. Durch diese Oeffnung und durch das Scharnier geht ein eiserner Stift, wodurch Schnalle und Scharnier an einander befestiget sind. Der untere Theil oder der Haft, ist aus einem einzigen Stück Blech, das oben stark und unten dünn ist, gearbeitet. Aus dem starken Bleche, ist das C ähnliche Stück, und aus dem dünnen, das Kapselartige gemacht. Wo letzteres aufhört, ist von dem Bleche, durch Feilen oder Schneiden oder Hauen, nur ein schmaler Streif in Form eines Drathes übrig gelassen worden, der um das Ende des C ähnlichen Stückes gewunden ist, um die Kapsel, in welche der Dorn gieng, fest zusammen zuhalten. Die Ansicht der Figur selbst auf Tafel 3, erläutert dieselbe besser als jede Beschreibung. Das Ganze ist zierlich gearbeitet. Die Nadel bedarf keiner weitern Beschreibung. Sie ist so groß wie unsere sogenannten Stopfnadeln, und hat eben so ein längliches Oehr, wie diese.

Sieben Ellen hoch waren die Gerippe mit Geschieben von Flötzkalk und Erde bedeckt, und viele Theile derselben, unter andern auch die Knochen, an welchen man die Verschiedenheit des Geschlechtes erkennen kann, waren noch ganz, sahen braun aus, und waren mürbe.

XI.

Ein Altteutsches Waffenstück oder Opferwerkzeug.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 4.)

„Wie wenig wissen und kennen wir von den verschiedenen Waffengattungen unserer Vorfahren! Daher ist die Bekanntmachung, einzelner aufgefundener Waffenstücke, eine wahre Bereicherung der Kenntniß Teutscher Alterthümer dieser Art;" schrieb ich bereits *) und bat alle Liebhaber und Kenner Teutscher Alterthümer, auf so etwas aufmerksam zu seyn und aufgefundene Dinge dieser Art, mir mitzutheilen. Bis jetzt, habe ich noch nichts erhalten. Ich aber werde stets aufmerksam darauf, nie das mir vorgesteckte Ziel aus den Augen verlieren, da ich überzeugt bin, daß nach und nach, durch einzelne Mittheilungen, etwas Ganzes begründet werden kann

Das hier mitgetheilte, und in seiner natürlichen Größe, abgebildete Instrument, wurde nebst mehreren dieser Art, etwa vor dreißig Jahren auf einem Acker, im Thale bei Legefeld, (einem von Weimar anderthalb Stunden entfernten Dorfe, nach Berka an der Ilm zu), ausgegraben. In dem

*) Curiositäten. VII. B. S. 154.

Brande, welchen dieses Dorf im J. 1788 erlitt, giengen die meisten davon verloren, andere aber wurden an die Kupferschmiede zu Rudolstadt verkauft. Da diese nun eben keine Antiquitäten-Sammler sind, so ist nur Ein solches Waffenstück oder Opferwerkzeug, übrig geblieben. Es ist dasselbe von Kupfer, sichelförmig, etwas gereift, verziert und unten mit einer Oehse versehen. So kann es auf einem Stabe, einer Stange ꝛc., befestiget gewesen seyn und zur Waffe gedient haben. Ist es kein Waffenstück gewesen, so war es ein Opferwerkzeug.

Es ist bekannt, daß die Priester der alten Teutschen Völker, mit einem sichelförmigen, glänzenden, (goldenen oder vergoldeten) Instrument, — so wie auch die Druiden *), — die heilige Mistel abschnitten **), die dazu diente, ihre Schläfe bei Opfern und Feldzügen, die Altäre und Opferthiere zu bekränzen. Unsere Vorfahren hatten, so gut wie andere Völker gern etwas Grünes bei ihren Festen, und umkränzten gern ihre heiligen Stätten, und Altäre. Das gieng auch auf die ersten Christen über, die, besonders am Pfingstfeste, (wie noch jetzt geschieht), ihre Kirchen und Bethäuser mit Kränzen, Zweigen und Bäumen ausschmückten. Sogar auf die Gräber ihrer Geliebten, streuten sie grüne Zweige. *Behrnauer* Sacra Oschophyria. Budiss. 1738. — Wie, wenn nun das hier abgebildete Werkzeug, ein solches gewesen wäre?

Ist es aber auch einem andern Gebrauche gewidmet gewesen, so bleibt es nichts desto weniger merkwürdig, und

*) Sur les Druides; d. l. Hist. de l'Acad. des Inscriptions. T. XVIII. p. 185. XIX. p. 482. Asketh of the History of the Bards; in *Bringley* Descript. of Wales. T. II. p. 239. Nova Literaria Maris Baltici. A. 1702. p. 196.

**) Grupen Teutsche Alterthümer. S. 152. Dreyers Nebenstunden. S. 107.

ich finde ein solches noch nirgends *) abgebildet. Daher werde es den andern Waffenstücken zugesellt, welche in dieser Zeitschrift schon abgebildet, beschrieben, von so eigner Art, merkwürdig sind, und allen Freunden der Alterthumskunde stets willkommen seyn werden.

Da wir so viel von den Waffen der Griechen, Römer rc. wissen, so viel darüber geschrieben und gelesen haben, so können wir doch wohl endlich auch einmal anfangen, uns um das zu bekümmern, was unsern Vorfahren angehörte? — Und jeder, der es thut und zur Erweiterung dieser Kenntnisse beiträgt, sey geprießen, und werde ein Teutscher genannt.

XII.

Curiose Miscellen.

I.

Bemerkungen von Dahl zu den Curiositäten.

Im IV. Bande finden sich schöne Nachrichten von dem doppelt beweibten Grafen von Gleichen, und dessen Grabdenkmale zu Erfurt. Gewöhnlich wird darunter der Graf Ernst v. Gleichen verstanden, und seine frühere Gemahlin eine Gräfin v. Orlamünde genannt. Paul Gözen giebt die Jahrzahl auf dem Grabsteine mit 1227 an, und der Prälat Placidus Muth glaubt, der Leichenstein gehöre dem Grafen Sigismund v. Gleichen, † 1494.

*) Nicht einmal in dem kostbaren Werke: The ancient History of South. Wiltshire by R. Colt Hoare, Bart Lond. 1812.

Eine dritte Meinung muß ich nun hier noch beifügen. Das Chronicon Thuringiae erzählt, ad an. 1231, von einem Grafen Ludwig v. Gleichen, er sey mit einer Gräfin v. Kefernburg vermählt gewesen, habe aber eines Saracenischen Königs Tochter, mit Erlaubniß des Papstes, noch dazu geheirathet, und so mit den beiden Weibern bis an seinen Tod gelebt. Ein gewisser Oberamtmann Griesheim hat in seiner Gefangenschaft auf der Cyriacsburg zu Erfurt eine deßfallsige Geschichtserzählung ebenmäßig zusammen geschrieben, (v. *Joannis* R. M. III., 153, 154).

Der Rath Gottschalk hat in seinen Ritterburgen, III. Band, S. 32. seq. bemeldete Geschichte, welche er eine romantische nennt, vollständig aufgeführt, sagt aber am Ende mit Recht: „Schade, daß diese romantische Begebenheit wahrscheinlich nur ein Märchen ist."

Die in gedachtem IV. Bande S. 360 angeführte genealogische Progression, dürfte besonders bei fürstlichen und sonst adelichen Personen, selten statt finden, weil in dergleichen Familien gar oft in die Verwandtschaft geheirathet wird, wodurch einerlei Stammältern entstehen.

Zu der Göttin Ostera, im II. und IV. Bande finden sich wahrscheinlich die Belege im Odenwalde (Odinwalde) in den Orten Osterna superius et inferius, Ober- und Niederostern.

Auf der Tafel 20 desselben Bandes (alte Steinschrift) lese ich den Namen Lodowig in dem ersten Worte der dritten Zeile ebenfalls. Die Buchstaben scheinen alle Augenblicke zu wechseln, daher es auch so schwer ist, etwas heraus zu bringen. Doch glaube ich in der 4. Zeile den Namen *Hlotar* HOTTAR zu entdecken, und die zwei ersten Buchstaben der Zeile für D. N. (Dominus Noster) oder D. I. (Dominus Imperator) halten zu können.

Im VI. Bande auf der Tafel 3, heißen, meines Erachtens, die dortigen mystischen Buchstaben für jeden Absatz: Nunc In Vtero Ejus Homo Verbo Factus, und die letzten drei Buchstaben lauten dann: Verbo Factus Homo.

In demselben Bande S. 80. Gottesgericht. Von den Ordalien hat auch der Prof. Hoof in Mainz, 1784 eine schöne Abhandlung herausgegeben.

S. 86. Was in der Note daselbst von Ramsay gesagt wird, verhält sich anders. Ramsay war Anfangs in Hanau sehr beliebt und hochgeehrt, artete aber in der Folge in einen Tyrannen aus, und wurde dann ebenso gehaßt, als er vorher geliebt ward. Von den 200,000 Thalern, um welche er die Stadt soll feil geboten haben, weiß die Geschichte nichts. Nicht die schlechte Vertheidigung Ramsay's, sondern eine wohl angelegte und bestens ausgeführte List des Grafen v. Nassau-Dillenburg, eroberte die Stadt Hanau im Jahr 1638, nicht 39. Auch nicht in diesem letzteren, sondern im März des vorgedachten Jahres 1638 starb der Unhold, auf dem Schlosse zu Dillenburg. Daß er sich zu todt gehungert habe — ist ebenfalls nicht — das Gegentheil aber bewiesen. (s. Hanauisches Magazin, I. Band, 24, 29 und 30s Stück).

S. 133. Zu der dortigen schönen bildlichen Vorstellung der Verkündigung Mariä, würde als ein sehr passendes Gegenstück paradiren, eine gleichfalls bildliche Vorstellung derselben, in Stein gehauen über der Thüre des neuen Thores in der St. Catharinenkirche zu Oppenheim. Die Vorstellung findet sich aber folgender Gestalt: Unten kniet die Jungfrau Maria, gegen ihr über steht der Engel. Ueber dem Engel sieht man Gott den Vater; aus seinem Munde zieht sich eine Schnur nach dem Engel und Maria hin, und flieget daran eine Taube gegen Maria, und dieser

Taube folgt ein ganz kleines Kind an der besagter Schnur nach. — Vortrefflich gemacht, um die Menschwerdung des Erlösers, ad oculum zu demonstriren.

S. 62. l. c. Wird die Lehre der kathol. Kirche von der Verkündigung, und unbefleckten Empfängniß Maria mit einander verwechselt, was nicht seyn darf. Ueber die Verkündigung Mariä (Incarnatio dominica) war nie ein Streit, wohl aber über die unbefleckte Empfängniß derselben (Immaculata conceptio Mariae). Beide Sachen sind also wohl zu unterscheiden. Die Kupfertafel No. 4 stellt die annuntiationem Mariae oder incarnationem dominicam, keineswegs aber die immaculatam conceptionem Mariae vor.

S. 258. Note. Kloster Schönthal ist unrichtig, und muß heißen Schönau. Es befand sich solches in dem Städtchen Schönau im Odenwalde.

S. 488. Longin. Diesen nennen die Freihern von Dalberg ihren Stammvater. Man hat darüber eine schöne Münze, auf welcher Christus am Kreuze mit dem Longinus, und unten ein Ritter von Dalberg knieend zu sehen, aus dessen Munde die Worte gehen: Salus mea de cruce venit.

Darmstadt.

Dahl,
Kirchenrath.

* * *

Zusatz des Herausgebers.

Behauptungen, Machtsprüche und Vermuthungen eines katholischen Prälaten allein, können die Wahrheit einer Geschichte von einer Doppelehe weder vernichten oder auch nur verdächtig machen. Es sprechen Traditionen, Ortsbenennungen, Gemälde, Kleinodien und viele andere Belege für die

Geschichte des doppelbeweibten Grafen von Gleichen, und neuerlich hat der gelehrte Geschichtsforscher, Hr. Hofrath Lober in Ohrdruff, Dokumente aufgefunden, welche, dafür sehr redend, und bedeutend sind. Es ist diese Nachricht mitgetheilt und ausführlich darüber gesprochen worden im VII. Bd. der Curiositäten. S. 138. — Was würde aus den Geschichten der Klösterstifter werden, — von den Legenden wollen wir gar nicht sprechen, — wenn die Traditionen verworfen blieben? Wie würde es z. B. allen Kirchen-Erbauungen St. Bonifazens ergehen, wenn wir nicht das „dicitur" respectiren wollten? Und bei der Geschichte des Grafen von Gleichen ist mehr als ein „dicitur" zu berücksichtigen. Wo Denkmäler reden, kann der Geschichtsschreiber stumm bleiben, wo Familien-Archive sprechen, kann die Kirche kein quod non dictatorisch, offenen Briefen und Documenten entgegen setzen. Und, warum?

3.

Der große Braubottich.

Der Englische Brauer Elstob und Comp. hatten im October 1800 einen der größten Braubottiche vollendet, die es in England giebt. Sie richteten darinn ein großes Gastmahl aus, wozu 40 Gäste eingeladen waren, welche bequem Raum darinn hatten. Nach dem Abendessen hatte man Musikanten und es wurden zu beiden Seiten der Eßtafeln Angloisen getanzt. Die Neuheit dieses Auftritts zog eine Menge Zuschauer beiderlei Geschlechts herzu, welche sich jedoch nicht weiter, als an den Rand des Bottichs wagten.

3.

Pontius Pilatus in Forchheim.

Eine immer sonderbare Sage ist es, gegründet auf Zeugnisse alter und neuer Erd- und Reisebeschreiber, daß der Römische Landpfleger oder Statthalter von Judäa, welcher in der Geschichte der Verurtheilung Jesu, nicht nur aus den heiligen Urkunden, sondern auch aus Philo und Josephus, uns bekannt ist, in Forchheim, der Bambergischen Festung und Stadt, geboren worden sey; man hat auch einem alten Lateinischen Vers:

Forchhemii natus est de statione Pilatus,
Teutonicae gentis, crucifixor omnipotentis!

welcher in Hübners vollständiger Geographie übersetzt zu finden ist. Der Geburtsort eines Mannes, wie Pontius Pilatus war, dessen Ehrenrettung oder Vertheidigung auch Professor Germar zu Thorn aus Stellen des Josephus und des Philo in einem Programm 1785 4. über sich nahm, verdient wohl einige Erörterung. Natürlich ist die Frage: was von der Sage oder Erzählung zu halten seyn mag? Man hat sich darauf berufen, daß nahe an Forchheim ein Berg liege, welcher der Pilatusberg, und auch einige Aecker, welche die Pilatusäcker heißen *). Aber der Grund wird dadurch widerlegt, daß es mehrere Pilatusberge, z. B. der Pilatusberg (Mons fractus), im Canton Unterwalden **), giebt, daß ja auch an dem einen und andern Orte Berge sind, welche Oelberge genennt werden, wie bei Coburg,

*) Um nur eine Stelle anzuführen: *Nic. Mameranus* lucemburgensis sagt in 5ten Caesaris 1 oder in descript. Caroli V. ab anno 1547: vulgus fabulatur, Forchemium Pilati patriam esse ob montem quemdam et aliquot agros hujus nominis.

**) Scheuchzers Berg-Reise. 1. Th. S. 18.

der Ahornberg, ehehin der Oelberg hieß, und der Born am Fuße desselben noch den Namen des Oelbergleins-Brunnen in der gemeinen Sprache des Oelberlesbrunnen) führt. Man beruft sich ferner auf eine (vorgebliche) Reliquie, welche in dem Zeughause zu Forchheim aufbehalten und wenigstens sonst als solche gezeigt wurde; aber die Ungültigkeit dieses Hosenbeweises ist so offenbar, daß jeder Versuch zu widerlegen vergeblich wäre. Forchheim, das Bambergische Städtchen, kann überhaupt das Vaterland des Pontius Pilatus nicht seyn, da dieser Ort zur Lebzeit dieses merkwürdigen Landpflegers gar nicht vorhanden war, sondern erst zur Zeit Karls des Großen, der die Slaven besiegte und viele Tausende in die Gegend führen ließ, zum Vorschein kommt. Es tritt auch noch ein anderer Grund ein, warum das Bambergische Forchheim nicht der Geburtsort des Statthalters über Judäa seyn kann: es gehörte nämlich Forchheim in den Zeiten desselben zu Großgermanien, wo die Römer damals nicht einen Fuß breit Landes besaßen; die Römische Gränzscheidung waren um jene Zeit der Rhein- und Donaustrom. Konnte aber nicht irgend ein anderes Forchheim, bekannt oder unbekannt, da doch nicht wenige Schriftsteller Forchheim ausdrücklich als den Geburtsort nennen, der besagte Ort seyn? So scheint es, oder ist es in der That. Es liegt nämlich außer dem Forchheim im erzgebirgischen Kreise, ein Forchheim im Speyergow (Gau) im Amte Deudesheim (Dietheim), ein Ort, der jetzt Fors, aber ehemals Forcht und Foracheim hieß. Dieses Forchheim, wo Kaiser Karl der Große Reichstage hielt, und dessen in den Capitolaribus Caroli Magni, Cap. 7 de negotiatoribus quousque procedant, erwähnt wird, wo Ludwig, Arnulphs Sohn zum Römischen Kaiser erwählt worden, wenigstens auch dieser, im J. 902 und 903 einen Reichstag hielt, dieses Speyerische Forchheim, das so häufig in altgeschichtlichen Schriften vorkommt, und welches zu dem Belgischen Gallien der Römer gehörte, ist wahrscheinlich, wo nicht gewiß,

der Geburtsort des immer denkwürdigen Pilatus. Speyer selbst existirte lange vor Christus.

Coburg.

Ernesti.

4.

Irrungen in Abbildungen alter Kleider-Trachten.

In dem prachtvollen Werke des Hrn. von Thümmel (welches gar nicht in den Buchhandel gekommen, sondern nur von dem Verfasser verschenkt worden ist): Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg, befinden sich, gewiß allein aus Versehen des Künstlers, mehrere Irrungen in den Kleidertrachten der abgebildeten fürstlichen Personen und unrichtige Costumes. So z. B. erscheint (S. 13.) die Gemahlin des Kurfürsten Friederich's des Streitbaren, welche 1442 starb, in einem und eben demselben Costum, mit der Herzogin Anna Maria, die 1643, also zweihundert Jahre später, als die Kurfürstin starb, zu einer Zeit, wo die Reifröcke erst zu uns kamen, (S. Gallerie Altteutscher Trachten, Taf. 12.) und mit einem Ordenszeichen, wie man im 15. Jahrhundert noch gar keins hatte. Das Bildniß der Käthe von Brandenstein, nachherigen Gemahlin Herzog Wilhelm's III. zu Sachsen, (S. 23.) welche 1492 starb, ist augenscheinlich nur die Kopie eines Gemäldes einer Dame, die zu Anfang des 18 Jahrhunderts ihre Reize geltend machte. Wie es um das Bildniß und die Figur der Nonne von Lohma aussieht, so wie die des Herzogs Sigismund, (S. 21. 22.) findet jeder leicht, der dergleichen Geistlichkeiten im 18. und 19. Jahrhundert gesehen hat.

5.

Neugefundener alter Römischer Legionen-Adler *).

Erbach im Odenwalde, vom 19. Mai 1820.

Sr. Erlaucht, dem schon in manichfaltiger Hinsicht rühmlichst bekannten, um die Alterthumskunde und deren stete Ausbildung höchst verdienten Herrn Grafen von Erbach, ist es in einer schwierigen Aufgabe unermüdeter Nachforschungen der Antiquitäten abermals gelungen, in der Nähe seines Sommeraufenthaltes Eulbach, in einem Graben (dem sogenannten Miesgraben) nicht fern von den bestandenen Römischen Fortificationen einen Adler zu finden. Derselbe ist der einer Römischen Legion, wahrscheinlich der 22sten, die der Britonen genannt, unter den Befehlen des Titus Marius Magnus von Sinope, welche in den Schlachtlinien des Odenwaldes und dessen Kastellen stationirte. Vielleicht dürfte es, der geschichtlichen Angabe nach, wohl der nämliche seyn, den ein Römischer Aquilifer, nach der von den Teutonen erlittenen Niederlage des Römischen Heeres, in einen Graben begrub, um so den Händen der Feinde diese Siegespalme zu entziehen. Er ist von Gußerz, umfaßt mit dem gleichseitigen Postamente, worein die Stange des Adlerträgers befestigt war, die aber der Zahn des grauen Alterthums zernichtete, hat eine Höhe von dreizehn Zoll und an Gewicht sieben Pfund.

Das Alterthumskabinet Sr. Erlaucht, des regierenden Herrn Grafen, wo der Eintretende überrascht, sich in eine andere Römerwelt versetzt wähnt, erhält hier den schönsten

*) Die eigenhändig ertheilte Nachricht von diesem herrlichen Fund und der Aufsatz des Herrn Grafen dazu, nebst einer Abbildung des Adlers, soll in dem nächsten Stück der Curiositäten mitgetheilt werden.

D. H.

Beitrag des endlich ausgezeichneten Reichthums unserer Ge-
gend. Geschmückt mit einer Löwenhaut, wie ehedem die Adler Römischer Legionen getragen wurden, wird nun derselbe in den antiquarischen Sammlungen des gräflichen Schlosses zu Erbach, wo bereits zwei Adler minderer Größe, jener einer Römischen Turma (Reiterabtheilung) und jener eines Manipuls (Rotte Fußvolks) eigenthümlich angehörten, Rang und Stelle erhalten.

6.

Ach! über die literarische Freibeuterei!

Provinzialblätter kommen ihres Wirkungskreises wegen selten oder nur durch Zufall in entferntere Gegenden. Daher bekam auch ich nur eben so, N. 2. der Breslauer Zeitung rc. a. d. J. 1820 zu sehen, in welcher Hr. Büsching es mir sehr übel nimmt, daß ich seine wöchentlichen Nachrichten rc. nicht gelesen habe. — Ach, mein Gott! wer könnte und möchte Alles lesen! — Daher soll ich eine literarische Freibeuterei *) begangen haben, und zwar deßwegen, weil ich nicht wußte, daß vor zwei Jahren ein Aufsatz über Luthers Hochzeitbecher in den angeführten wöchentlichen Nachrichten stand. Ich fand im: Neu Monthly Magazine. M. April. 1819. eine Abbildung dieses Hochzeitbechers Luthers nebst einer Nachricht von dem-

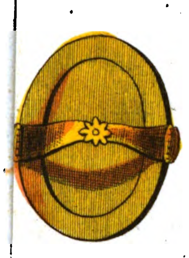
*) Wenn von so etwas die Rede seyn soll, könnten die Curiositäten oft genug sich über wirkliche Freibeuterei beklagen; aber sie mögen eben nicht jeder Kleinigkeit wegen Händel anfangen.

selben. Ersteres wurde nachgebildet, und letztere übersetzte ich. So kamen sie in die Curiositäten auf die erlaubteste Art von der Welt. — Ist das Freibeuterei? — Meine Flagge ist ja ehrlich, und verhüllt sich nicht, wie meine Belege beweisen. — Daß dieselbe wohl aber einmal vor einem wöchentlichen Nachrichts-Paket-Boot vorbei-segeln kann, das ist möglich, und das Bot kann ja nichts dagegen haben.

Vs.

D 2

Taf. 3.

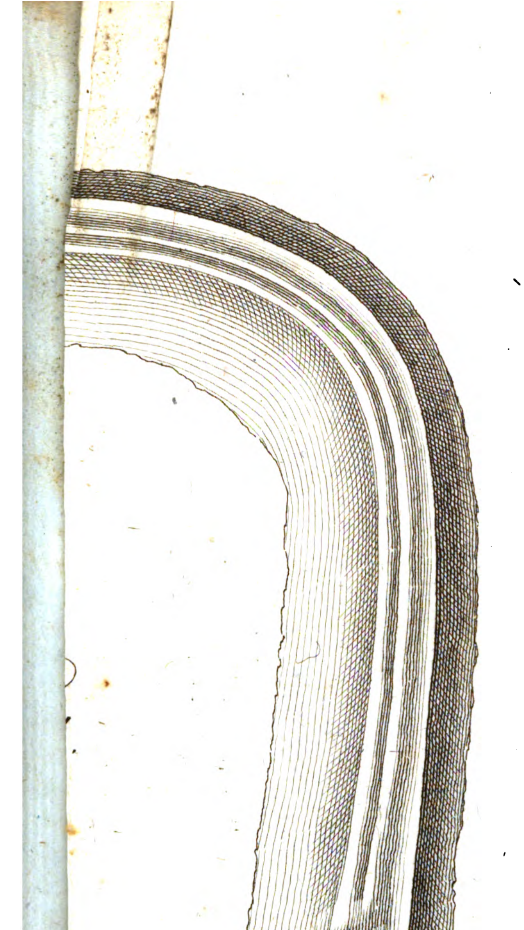


beth.

nem



Taf. 4.



Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen
Vor- und Mitwelt.

Achten Bandes. III. Stück 1820.

I.

Die Schlacht bei Nördlingen.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche d. 26. u. 27. Aug. 1634 zwischen der Schwedisch-Teutschen Armee unter Obercommando des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar und der Ligistischen Armee *), unter Commando des Duca di Feria, Infanten von Spanien, Isolani und Jean de Werth geschlagen wurde.

*) Von dieser ewig merkwürdigen Schlacht haben wir den Lesern schon im IV. Bande der Curiositäten S. 194 eine handschriftliche Nachricht eines Ligistischen Augenzeugen mitgetheilt, und eine zweite (S. 202) nach einer Handschrift mitzutheilen versprochen. Ein Freund der Geschichte erfüllt hiermit jenes Versprechen, was wir dankbar erkennen.

D. H.

Ein Bruchstück aus der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Bearbeitet aus dem handschriftlichen Tagebuche des Rittmeisters, Johann Christoph van der Grän, Generaladjutandens Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar, welches sich auf der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen befindet.

Die Schlacht bei Nördlingen, welche unter die wichtigsten Ereignisse des 30jährigen Kriegs gerechnet werden kann, raubte der vereinigt-Schwedisch-Teutschen Armee alle die Vortheile wieder, welche der glorreiche Sieg bei Lützen errungen hatte. Herzog Bernhard von Weimar übernahm nach dem ruhmvollen Tode Gustav Adolph's von Schweden das Commando über die vereinigte Bundesarmee, rückte gegen die Oesterreichischen Staaten vor und drang bis in die Tyroler Gebirge. Ganz Baiern, Franken und Schwaben mit allen Reichsstädten, die eine so kräftige Stütze der Protestanten waren, fielen in seine Gewalt und gewährten dem Herzoge alle Vortheile, die von solchen großen Eroberungen zu erwarten waren. Die Kaiserlichen Truppen waren außer Stand, den siegreichen Fortschritten Bernhard's Einhalt zu thun, ihre Macht war getrennt und konnte nur schwachen Widerstand leisten. So günstig standen die Sachen bis zum Jahre 1634, wo die Kaiserliche Armee sich durch die Ungarischen, Italienischen, Spanischen und Lothringischen Truppen so verstärkt hatte, daß sie dem Herzoge die errungenen Vortheile wieder streitig machen durfte. Baiern mit Ingolstadt, Landshut und Donauwörth giengen verloren, die Reichsstädte Augsburg, Ulm und Regensburg fielen in die Hände der Feinde. Nördlingen war berennt und wenn dieses auch fallen sollte, so waren alle Eroberungen des Herzogs verloren, und Baiern, Schwaben und Franken bis an den Rhein und Main, wurde der große Spielraum der feindlichen Armee.

Wie sehr daher dem Herzoge an der Erhaltung dieses wichtigen Puncts gelegen war, werden wir aus der Folge ersehen, und die Begebenheiten, die diese wichtige Epoche bezeichnen, wollen wir nunmehro so vorlegen, wie sie unser Geschichtschreiber angezeigt hat.

Das Hauptquartier des Herzogs Bernhard befand sich gerade zu Aalen, als am 10ten August 1634 die Nachricht eingieng, daß die große Kaiserliche Armee vor Nördlingen angekommen und die Stadt auf's Aeußerste drängte. Der Herzog beschloß daher, solche zu entsetzen, und brach mit der Armee den 11ten August früh auf, marschirte über den hohen Steig auf Pfaffingen, woselbst der Herzog einige Tage im Lager stehen blieb, um die Armee zusammen zu ziehen. Den folgenden Tag stieß das Armeecorps des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, so wie das Corps des Feldmarschalls Cratz, welches von der Blokade der Festung Forchheim abgerufen war, mit den Völkern des Generalmajors Carskaggen, die die Besatzung von Regensburg ausgemacht hatten, und mit Accord abziehen durften, zur Hauptarmee, wo die völlige Vereinigung aller Streitkräfte, über welche Bernhard disponiren konnte, auf dem Berge bei Pfaffingen erfolgte, wozu noch einige 1000 Mann Würtembergischer Ausschuß kam, welche am 15ten August gegen Abend eintrafen.

Da die Armee durch diesen Zuwachs in den Stand gesetzt war, der großen Kaiserlichen Armee entgegen rücken zu können; so erfolgte den 16ten August der Aufbruch aus dem Lager und der Herzog mit dem Feldmarschall Horn und dem ganzen Generalstab rückte in vollkommener Schlachtordnung mit dem größten Theile der Cavallerie und Infanterie, nebst mehreren Feld- und Eskadronstücken über das Feld im Thale gegen Nördlingen vor, und warf im Angesicht des weit überlegenen Feindes noch 300 Musquetiere in die Stadt; begab

sich mit dem Feldmarschall Horn selbst unter das Thor und ermahnte den Gouverneur und die Magistratspersonen, welche sich daselbst eingefunden hatten, zum Muth und Beharrlichkeit, bis grösserer Beistand der Stadt geleistet werden könnte.

Inzwischen wurde die Stadt bei der tapfersten Gegenwehr mit Feuereinwerfen sehr geängstigt, und ein Theil der feindlichen Batterien spielte unter die anrückenden Schwedischen und alliirten Truppen, ohne jedoch bedeutenden Schaden anzurichten. Während dieser heftigen Kanonade traf des Feindes Cavallerie, welche sich durch Fouragiren zerstreuet hatte, bei der Armee ein, warf sich sogleich mit Ungestüm auf die Arrieregarde des Herzogs bei Popfingen, wobei es zu einem heftigen Gefecht kam, in welchem von beiden Seiten viele Menschen blieben, und die Kaiserlichen mit ansehnlichem Verlust sich in ihr Lager zurückziehen mußten, und der Herzog bezog das Lager auf dem Popfinger Berge.

Unter diesen Scharmuziren erhielt der Herzog die unangenehme Nachricht, daß die ohnehin schon starke feindliche Armee durch das Spanische Corps unter Commando des Cardinal Infanten einen Zuwachs von 8,000 Mann erhalten, und in dem Kaiserlichen Lager der General Jean de Werth mit seinem Streifcorps aus Frankreich eingetroffen wäre, und dadurch bis auf 50,000 Mann angewachsen sey. Während Bernhard im Lager stand, benutzte er jeden Augenblick, seine Truppen in dem schlagfertigsten Zustande zu erhalten, und sich von der Lage der feindlichen Armee zu unterrichten, welche inzwischen Nördlingen immer enger einschloß und mit unaufhörlichem Beschießen und Feuereinwerfen so ängstigte daß sein Fall vorauszusehen war. Die Nothfeuer, welche auf allen Thürmen der Stadt brannten, überzeugten den Herzog von der großen Gefahr, und er sah sich daher veranlaßt, den Feldmarschall Horn und sämmtliche hohe Officiers der

Cavallerie und Infanterie zusammen kommen zu lassen, und hielt im freien Felde Kriegsrath, worinne beschlossen wurde, entweder wegen der guten gerechten Sache glorreich zu siegen, oder ritterlich zu sterben. Sobald dieser Beschluß gefaßt war, wurde im Lager ein allgemeiner Buß- und Bettag gehalten, und der Höchste um Verleihung des Sieges angerufen.

Den 26sten August brach die Armee von dem Popfinger Berge auf, und rückte in guter Ordnung gegen den Feind. Die beiden Regimenter Craz und Sattler hatten die Avantgarde; sie wurden zuerst von den Kaiserl. Cürassiren, die sich mit etlichen 100 Dragonern auf den Feldposten bei Arensberg befanden, fruchtlos angegriffen, mußten aber weichen, und verloren auf einen wiederholten Angriff, der von 200 Musquetieren unterstützt wurde, 7 Standarten und viele Todte, unter welchen sich der Kaiserliche Oberst Aldobrandini befand. Von der Schwedischen Seite wurde der General-Lieutenant von Hofkirch und der Oberst Riedendorf verwundet. Die Cavallerie des Herzogs rückte über Arensberg bis an eine mit Wald bedeckte Anhöhe, worauf 400 Spanier verschanzt lagen. Die Musquetiere erhielten sogleich Befehl, die Schanze zu erstürmen und die Feinde daraus zu jagen; aber die Gegenwehr war so tapfer, daß sie solches nicht ausführen konnten und mit Verlust abziehen mußten. Da bereits der Abend hereinbrach und die Armee nichts mehr vornehmen konnte, so blieb sie die Nacht über in Schlachtordnung unter den Waffen, und der Herzog ließ etliche Werke und halbe Monde vor der Cavallerie aufwerfen, damit solche nicht überrumpelt und in Unordnung gebracht werden konnte. Der Herzog, welcher früher den rechten Flügel der Armee, und der Feldmarschall Horn den linken Flügel commandirte, hatte durch die Schwenkung derselben den linken, und Horn den rechten Flügel erhalten.

In dieser Stellung befand sich das Heer, als der blutige 27ste August sich am Himmel röthete. Sobald die Sonne die ersten Strahlen über die weite Strecke, auf welcher die Schaaren der Streiter lagerten, geworfen hatte, befahl der Herzog, daß sämmtliche Regimenter Betstunde halten sollten. Nachdem solches geschehen, und die Feldprediger die Truppen zum blutigen Kampfe eingesegnet hatten, ertheilte Bernhard das Feldgeschrei: Immanuel, Gott mit uns! und mit diesem Losungswort, das von Regiment zu Regiment, von Reihe zu Reihe fortlief, begann die mörderische Schlacht.

Zuerst wurde der Berg, worauf die Spanier lagen, gestürmt. Nur mit vieler Anstrengung behaupteten endlich die Stürmenden die erste Anhöhe, auf welche sogleich Kanonen aufgeführt wurden, welche die Schanzen der Spanier bestrichen. Während dieser Attake griff der Oberst-Lieutenant von Witzleben die Burgundischen Cürassiere, welche der Marquis de St. Martin anführte, mit Ungestüm an, wurde aber zurückgedrängt, verlor viele Leute und zwei Standarten, und wäre ohne den Beistand, welchen ihm der Feldmarschall Horn leistete, ganz aufgerieben worden. Das Kanonenfeuer verbreitete sich indessen auf der ganzen Linie und die förderste Schanze des Feindes, in welcher die Obersten Wurm und Salm mit ihren Regimentern lagen, und durch drei halbe Karthaunen vertheidigt wurde, that dem Flügel des Feldmarschalls Horn vielen Schaden. Es ließ daher derselbe solche durch 2 Brigaden zu Fuß angreifen, welche auch ihren Befehl so gut ausführten, daß sich endlich die Schanze im Besitz der stürmenden Truppen mit aller Munition und Kanonen befand. Die beiden Obersten, Graf Salm und Wurm waren geblieben, und ein großer Theil ihrer Truppen erschlagen oder gefangen. Sobald die Hornschen Brigaden sich in dem Besitz der Redoute gesetzt sahen, verfolgte ein Theil derselben die feindlichen Truppen unvorsichtigerweise

und gegen die erhaltene Ordre über die Retranchements hinaus, und geriethen dadurch in die größte Gefahr. Während sie in Unordnung zurückflohen, entzündete sich durch Nachläßigkeit das in den Batterien vom Feinde zurückgelassene Pulver, und richtete eine große Verheerung unter den Schwedischen und Teutschen Truppen an. Der Schrecken verbreitete sich über die beiden Brigaden, die Verwirrung wurde allgemein, und Alles, was in der Schanze war, floh mit Ungestüm heraus, und alle Bemühungen der Officiere waren fruchtlos, sie auf der Stelle zu sammeln, und wieder dahin zurückzuführen.

Die Kaiserlichen Truppen, welche diesen Unfall nur zu bald gewahr wurden, rückten sodann in die Schanzen wieder ein, und nahmen die Batterien mit den verlassenen Geschütz wieder in Besitz. So wichtig aber dieser Posten für die Armee des Herzogs war, und der glückliche Ausgang der Schlacht von dem Besitz dieser Schanze mit abhieng; so durfte sie nicht in des Feindes Händen gelassen werden. Es wurde daher der General Hanns Vitzthum von Eckstädt mit einigen frischen Brigaden beordert, sich wieder in dem Besitz derselben zu setzen. So tapfer derselbe auch den erhaltenen Auftrag vollführte; so gelang es ihm doch nicht, die Feinde daraus zu vertreiben, indem die Kaiserlichen Truppen inzwischen den linken Reuterflügel des Herzogs angriffen, welchen Angriff aber General Taupadel mit 5 Regimentern Reuter abschlug, ihn aber und den General Vitzthum, dennoch zum Rückzug zwangen, da die Kroaten ihnen in die Flanken gefallen und große Verwirrung unter ihnen hervorgebracht hatte, und nur mit vieler Mühe konnten die Truppen wieder in Ordnung gestellt und zusammengebracht werden.

Herzog Bernhard war bereits mit dem Feinde in voller Action, aber wie er die Verwirrung auf dem linken Reuterflügel gewahr wurde, schickte er sogleich den Obersten Hanns

Jacob Grafen von Thurn mit seinem und dem gelben Reuterregiment dem linken Flügel zu Hülfe. Das Unglück aber wollte, daß dieser wackere Officier zu weit links kam, und auf den feindlichen General Leslie, der die Italienischen Regimenter commandirte, stieß, von welchem er sehr mitgenommen wurde, und sich mit großem Verluste retiriren mußte. Die Cavallerie war indessen im beständigen Gefecht und litt außerordentlich; bloß das einzige gelbe Reuterregiment hatte innerhalb 6 bis 7 Stunden 17 Attaken, und verlor viele seiner Leute, unter welchen sich der tapfere Oberst Wolf von Schomberg befand. Die größte Anstrengung von Seiten des Herzogs war vergebens, auch der höchste Heldenmuth mußte der immer zunehmenden Macht des Feindes unterliegen. Mit der größten Erbitterung wurde von beiden Seiten gefochten, und wo der Herzog mit seinem Leibregimente kämpfte, wurden ganze Reihen der Feinde niedergemähet. Leichen häuften sich auf Leichen, das Blut floß in Strömen, aber kein Vortheil konnte errungen werden. Die Menge der Erschlagenen hinderte den Herzog vorzurücken, und jede Lücke, die die Schwedischen Schwerdter in den feindlichen Gliedern schlug, wurde sogleich ergänzt, neue Regimenter rückten an, bis endlich die ganze Spanische Armee auf Bernharden losrückte. Um nicht alles aufzuopfern, und die Unmöglichkeit einsehend, hier einen glorreichen Sieg zu erkämpfen, befahl der Herzog sich zurückzuziehen, und mit den Kanonen eine feste Position bei dem Dorfe Hirnheim einzunehmen. Sobald der Feind dieses gewahr wurde, ließ er aus verdeckten Batterien ein mörderisches Cartätschenfeuer auf die Cavallerie des linken Flügels machen, solchen in den Flanken angreifen und so zusetzen, daß derselbe über den Haufen geworfen und in die Flucht gebracht wurde. Kaum aber wurde dieses Herzog Bernhard gewahr; so warf er sich den Feinden entgegen, brachte die fliehenden Reuterregimenter wieder zum Stehen, und verhinderte dadurch den Feind, daß er nicht mit seiner ganzen Cavallerie in die Infanterie

einhauen konnte. Zugleich ließ der Herzog noch 2 starke Eskadrons von seinem Leibregiment, unter Commando des Majors Holz und des Oberst-Lieutenants Bouillon in die Flanken des Feindes einhauen. So brav dieser Angriff auch ausgeführt wurde; so war doch alle Anstrengung vergeblich, und an keinen glücklichen Ausgang der Schlacht mehr zu denken, da eben in dem Augenblick, wo die letzte Attake auf die Kaiserliche Cavallerie gemacht wurde, die Infanterie des Herzogs sich umgangen und im Rücken angegriffen sah. Dieses war der unglückliche Moment, welcher die Niederlage des Herzogs entschied. Alles gerieth in Unordnung, und mit wildem Geschrei suchte sich Jeder zu retten, so gut er konnte.

Ein Theil der geschlagenen Armee floh nach Neresheim, wo sich die ganze Bagage der Armee, die Canzlei des Herzogs, die Kriegscasse, das Silberservice rc. unter Bedeckung von 1000 Mann Würtembergern und 2 Regimentern Cavallerie befand. Der Feind aber verfolgte die fliehenden Truppen auf dem Fuße und machte die Niederlage derselben um so vollkommener; da ein großer Theil derselben in den Sümpfen stecken blieb, und erschlagen wurde. Marggraf Friedrich von Brandenburg-Anspach verlor bei dieser Reterade sein Leben. Gegen Abend war Neresheim schon von den feindlichen Truppen berennt und General Isolani ließ sogleich diesen Ort zur Uebergabe auffordern. Anfänglich suchte man noch tapfern Widerstand zu leisten, viele der Feinde, die den glorreichen Sieg erfochten hatten, ärndeten die Früchte desselben nicht ein, sondern fielen noch als Opfer des beharrlichen Muths der Herzoglichen Truppen. Da aber an keinen Ersatz zu denken, die Schlacht verloren und die ganze Armee zerstreut war; so wurde den 28sten August mit dem feindlichen General Isolani ein Accord abgeschlossen, und Neresheim mit der ganzen Bagage, allen Effecten des Herzogs an Geld, Silber und Juwelen noch am nämlichen Tage

übergeben. Die Papiere in der Canzlei des Herzogs wurden vor der Uebergabe noch verbrannt, dennoch aber fiel dem General Isolani die bedeutende Kriegscasse, das Gold- und Silberservice des Herzogs, die gestickten Kleider und Sattel, welche in Holland um große Summen erkauft worden waren, dann ein mit Diamanten besetztes gelbes Degengefäß und Ortband; ferner eine schwere goldene Kette mit Schmelzwerk und einer goldenen Agraffe mit großen Diamanten besetzt; ingleichen ein großes Stück gediegenes Gold von der Größe einer flachen Hand, mit Diamanten, Schmaragden, Rubinen und anderen Edelsteinen besetzt, in die Hände. Außerdem bekamen noch die Feinde 12 neue, mit Gold und Silber reich gestickte Sattel und Decken, mit eben so vielen reich gestickten Kleidern, die mehrere Tausend Rthlr. gekostet hatten. Nur zwei große Diamanten, wovon der eine von der Größe einer welschen Nuß, in einem goldenen Kästchen, worauf der König von Schweden auf der einen Seite und die Königin auf der anderen Seite gemahlt gewesen, unter welchem eine große Perle von der Form einer Eichel gehangen und mehr als 60,000 Rthlr. an Werth hatte, und früher dem Herzog von der Königin von Schweden war verehrt worden, und der zweite Diament ebenfalls 11,000 Rthlr. an Werth, wurden durch die Gemahlin des Herzoglichen General-Adjutandens von der Gräm mit vieler Gefahr gerettet, und dem Herzoge in Frankfurt am Main wieder übergeben.

Die Schlacht war für die Ligistische Armee von den entscheidendsten Folgen. Herzog Bernhard's Armee war aufgelöst und zersprengt, mit Nachdruck war nichts mehr zu unternehmen, und die wenigen Kräfte, auf welche der Herzog von den protestantischen Mitständen Teutschlands rechnen konnte, waren unzureichend, der vereinigten Kaiserlichen Armee Widerstand zu leisten. Der Herzog nahm mit wenigen Truppen seinen Rückzug über Canstadt, ließ darin

den General Taupadel mit einer ansehnlichen Besatzung, und gieng von da auf Heilbronn, wo es seine erste Sorge war, von der zerstreueten Armee wieder so viel zu sammeln, als es möglich war. Sobald dieses kleine Corps sich wieder zusammengezogen hatte, rückte er am Neckar hinunter, und zog durch die Bergstraße auf Frankfurt, wo die Armee wieder organisirt und neue Pläne zur Fortsetzung des schon so lange gedauerten Kampfes gemacht wurden. Durch die rastlose Thätigkeit des Herzogs und seiner Generäle war es daher möglich, daß Bernhard schon den 27sten September, also vier Wochen nach der großen Niederlage, mit 11,000 Mann wohl ausgerüsteter Truppen auf dem Kampfplatze erscheinen konnte; mit dieser kleinen Armee marschirte er über den Rhein, durch das Hardtgebirge nach Frankreich, zog die Französischen Hülfstruppen an sich, und ergriff schon das Jahr darauf die Offensive wieder. Die großen Begebenheiten, welche sich in dem kurzen Zeitraume bis zu seinem 1639 erfolgten Tode drängen, gehören nicht hieher; es war bloß die Absicht, eine einzige blutige Scene aus diesem mörderischen Kriege den Lesern dieser Blätter vorzulegen, welcher ihnen den Helden, der auch groß im Unglück blieb und sich nicht gleich niederdrücken ließ, auf einer so glorreichen Seite zeigt, daß auch noch die Nachwelt seinen Manen die Verehrung zollen muß, die ihm seine Zeitgenossen, und selbst seine Feinde nicht versagen konnten.

Ph. Hartmann.

II.

Der wiedergefundene Römische Legions-Adler.

(Nebst der Kupfertafel Tafel 5.)

Schon mehrere Male haben wir Gelegenheit gehabt, die Freundlichkeiten des regierenden Herrn Grafen Franz von Erbach zu rühmen, und ihm für das Gute zu danken, welches derselbe dieser Zeitschrift so kennermäßig angedeihen ließ. Jetzt wieder befinden wir uns (gewiß zur Freude der Leser), in diesem Falle, da uns derselbe die Abbildung eines Römischen Legions-Adlers sendete, welcher sich in seiner herrlichen Sammlung von Alterthümern befindet. Was derselbe dazu schrieb, stehe, als völlig belehrend, hier:

* * *

Erbach, den 29sten Mai 1820.

„Möchte es mir doch beschieden seyn, Ihnen als Beitrag zu einem der nächsten Hefte der Curiositäten, das Seltenste zu liefern, was in diesem Fache, aus dem grauen Alterthume zu uns gekommen ist; was Herkulanum, Pompeji und Stabia uns nicht gegeben haben, und was selbst Roms durchgewühlten Eingeweide uns bis jetzt nicht liefern konnten.

Nicht weit von einem der Römischen Castelle (deren wir mehrere in hiesiger Gegend besitzen), und ganz nahe an dem

Pfahlgraben *), der westlich längs diesen Castellen hinläuft; wurde in voriger Woche bei'm Ausrotten eines Walddistrikts, ein unverkennbar antiker, stark vergoldet gewesener — der edle Rost hat die Vergoldung meist überzogen — Adler, von beinahe 8 Pfund wiegend, und der im besten Style gearbeitet ist, gefunden. — Eine Zeichnung davon, in der natürlichen Größe, lege ich hier bei. (Taf 5)

Da nun dieser Adler so stark vergoldet ist, so halte ich ihn für den eigentlichen Adler einer ganzen, mithin dem Primipilo anvertrauten Adler einer Legion; deren bis jetzo noch keiner zu uns gekommen ist. In verschiedenen Cabinetten sah ich Adler von Bronze von verschiedenen Größen, wovon aber keiner vergoldet war, und die ich dahero immer nur für solche Adler gehalten habe, die zuoberst auf denen verschiedenen Signis der Unterabtheilungen der Legionen, d. i., der Cohorten, Manipeln oder Abtheilungen von Cavallerie gesessen hatten, und an verschiedenen dieser Adler habe ich sogar noch die deutlichen Spuren wahrgenommen, daß an denselben Etwas gehangen habe — — sicher nichts anderes, als das Velum oder Vexill, das auf den Signis der oben benannten Unterabtheilungen der Legionen, so oft auf Monumenten, der Trajanischen Säule u. s. w. zuweilen vorkömmt, wovon aber an dem Adler, von dem ich hier rede, und wie Sie es aus der Zeichnung ersehen werden, keine Spur zu sehen ist.

*) Dieser Pfahlgraben, genannt Pfahl-Hecke, Pfahl-Räm (von den gemeinen Leuten genannt, die Teufelsmauer), ist die ehemals von den Römern angelegte Landwehr, genannt Vallatum. Abgebildet findet sich diese und die Gegend, in *Doederlein* Antiquitates in Nordgavia Romanae, Weisenb. 1731. Ejusd Hist de Impp. Adriani et Probi Vallo et Muro. Norimb. 1723. Deßgleichen Nachrichten davon: Falkenstein Nordgauische Alterthümer, II. Th. S. 60. Vergleiche damit die gehaltvolle Schrift: Knapp, Römische Denkmale des Odenwaldes. Heidelb. 1813. D. H.

Ich weiß es sehr wohl, daß meiner Vermuthung, als sey mein Adler der einer ganzen Legion, das entgegen steht, was allgemein behauptet wird, die Römischen Legions-Adler seyen von Gold gewesen, was Dexippus von den goldenen Adlern des Aurelian, und Plinius, Plutarch, Appian und Cicero von den silbernen Adlern in den Legionen gesagt haben. Dieß nehme ich aber für Bildersprache an, und glaube dagegen, daß, da wir an den Nummis subaeratis, sowohl von Gold als Silber, und anderen zu uns gekommenen Werken der Römer sehen, wie weit es die Römer in der Kunst zu Plätiniren gebracht hatten, diese ihre Legions-Adler nur mit Silber oder Gold überlegt, oder vergoldet gewesen sind.

Kleiner, wie dieser Adler ist, dürfte wahl der Legions-Adler, der gesehen werden sollte, nicht seyn. Er wiegt acht Pfund, wie ich es oben schon gesagt habe. Was wäge erst ein solcher Adler, wenn er massiv von Gold oder Silber wäre? Hohl und van getriebener Arbeit, der Leichtigkeit wegen würde dieses Heiligthum, das größte in jeder Legion, zu vielen Gefahren von Verbrechen und Verbiegen ausgesetzt haben — — und ganz aus so edlen Metallen gemacht; so wären doch wohl diese Adler, trotz dem Nimbus der Heiligkeit, der einst sie umgab, zu vielen Gefahren der Habsucht ausgesetzt gewesen.

Dieses sind die Gründe, die mich zu meiner Angabe verleiten, daß dieses herrliche Stück des Alterthums (das meiner Sammlung die Krone aufsetzt), ein Adler einer ganzen Legion gewesen *).

Irre ich nicht, so wage ich mich gar zu glauben, daß dieser Adler der XXII. Legion, Privigevia Via, fide-

*) Dieß scheint ganz entschieden zu seyn. Wenigstens wird sich der Angabe nicht viel entgegen setzen lassen.
D. H.

lis gewesen, weil wir von dem Daseyn dieser allein im hiesigen Landstriche nur Documente haben.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen; dieser Adler lag auch westwärts vom Vallo, mithin sehr auf der Seite nach Gallien zu; er lag nur 1½ Schuh tief unter der Erde, und war zuerst mit einer Lage kleiner Steine bedeckt, so, als wäre er mit Fleiß so zuerst mit diesen Steinen, und dann mit Erde bedeckt worden. — — Vielleicht sind die Römer bei einem Ueberfall der Teutschen aus dem zunächst gelegenen Castell verdrängt worden, und haben sich hinter die Verpallisadirung des Pfahlgrabens gezogen, diese Schutzwehr mag ebenfalls von den Teutschen durchbrochen worden, und die Römer dann umzingelt worden seyn. Da könnte denn der Aquilifer, der keine Rettung mehr für sich sah, diesen seinen ihm anvertraut gewesenen Adler, um ihn dem Feinde zu entziehen, in die Erde versteckt haben, wie einst in der Trasimener Schlacht der brave Brutius. Silius Italicus. L. VI."

F. Gr. z. Erbach.

* * *

Kurzer Zusatz des Herausgebers.

Indem wir völlig der Meinung des Herrn Grafen seyn zu müssen uns gestimmt fühlen, fügen wir über das Römische Adlerwesen, einiger Leser wegen, nur noch Einiges hier bei:

Der Adler (Aquila), das Signum der Römischen Heerhaufen *), welcher denselben auf einer Stange vorgetragen

*) E. R. *Röth* de Romanor. Signo Aquila. Jen. 1669. *Chause* de Signis militaribus; in *Graev.* Thes. Antiq. Rom. T. X. p. 1526; et in *Ej.* Mus. Rom. p. 117.

wurde, war, wie wir hier sehen, gebildet; jedoch wollen Einige auch behaupten, mehrere dieser Adler hätten auch Donnerkeile in den Klauen gehabt *). Die Legions-Adler waren die größeren, die aber, welche geringeren Heerabtheilungen vorgetragen wurden, waren weit kleiner. Solche konnten, im Fall der Noth, in's Wehrgehänge verborgen werden. So erzählt Florus (IV. 12.): „In Clade Variana Signifer Aquilam intra balthei sui latebras gerens in cruenta palude delituit.“ — In der Schlacht wurde der Adler vorgetragen, und wo campirt werden sollte, mit seiner Stange in die Erde gesteckt. Daher kamen die Ausdrücke: figere, defigere, movere, evellere, efferre Aquilas **). Plurimum laborare circa Aquilas; Aquilae fulgent etc.

In siegreichen Armee-Fällen war der Adler mit Kränzen und Blumen geschmückt ***), was in unglücklichen Tagen nicht geschah. Die Stange, auf welcher der Adler saß, hatte unten eine scharfe eiserne Spitze, welche der Adlerträger (Aquilifer) in die Erde stieß, wenn das Lager abgestochen wurde ****). Dabei lag ein Aberglaube zu Grunde, und man nahm hieraus das Augurium ex acuminibus. Wurde das Lager aufgehoben, so wurde zuerst Hasta (cui Aquila expansis alis erat imposita) ausgehoben. Gieng

*) *Guischard* Mémoires crit. et hist. sur plusieurs points d'Antiquités Militaires. Berl. 1773. *Salmasii* Op. de re militari Romanor. Lugd. 1657.

**) Aeußerst lustig ist es, die sonderbaren Etymologien von Aquila zu lesen, zumal die von *ἀγέρ*. Davon: *Bochart* Hierozoic. Praef. P. II. p. 174. *Vossii* Etymolog. Ling. Latin. p. 58. *Hoepping* de jure Insign. p. 854.

***) *Suetonius*. Claud. 7. *Plinius* XIII. 3. Daher sagt *Claudianus*: Mavortia signa urbes sunt Floribus, et subilis animantur frondibus hastae.

****) *Tacitus* Annal. I. 68.

Wahrscheinlich, so hielt man es für ein gutes Zeichen, im Gegentheil, für ein unglückliches *).

Außer den Adlern**), welche die Legionen als Standarten führten, hatten die Cohorten***) auch noch andere Fahnen-Bilder, z. B. Drachen****), Löwen, Wölfe, Bären †), Pferde, u. s. w. Diese wurden Signa genannt. Marius schaffte sie ab, aber da die Erfahrung zeigte, daß diese Signa nothwendig waren, wurden sie späterhin wieder eingeführt. Zu seinen Zeiten hielt der Adler seiner Legionen einen Donnerkeil in seiner Klaue und trug auf seinem Kopfe eine kleine Kapelle ††).

Zu den Römern zurück zu kommen, so galt bei den Alten das Wort Aquila für eine Legion, und die Worte Aquilae signaque bezeichneten alle Standarten einer Legion. Neben dem Adler, im Mittelpuncte der Armee, war der Platz des Anführers, gewöhnlich zu Pferd †††).

Die silbernen Adler wurden den vergoldeten vorgezogen, weil dieselben, wenn sie recht polirt waren, einen weit schö-

*) *Gervart* Elect. I. 2. *Lipsius* de re mil. Rom. IV. 3. *Casub* de urbe et Imp. Rom. Splend. P. II. c. 9.

**) Eine andere Abbildung, als die von uns gegebene, eines Adlers, findet sich bei *Montfaucon* Antiq. expliq. T. IV., p. 91.

***) Jede Legion hatte 10 Cohorten, jede Cohorte drei Manipel, jede Manipel zwei Centurien, so, daß in einer Legion 30 Manipeln und 60 Centurien waren. *Gellius* XVI., 4.

****) Primum Signum totius legionis est Aquila, quam Aquilifer portat. Dracones etiam per singulas Cohortes a Draconariis feruntur ad proelium. Vegetius II. 3.

†) *Plinius* H. N. X. 14. *Willemin* et *Pirams* Choix de Costumes civiles et militaires. Paris 1798.

††) *Dio Cassius* XL. 18.

†††) *Livius* VII. 7. *Caesar* de bello Gall. I. 25. VII. 65.

neren Glanz von sich warfen, als das Gold *). Damit man aber die Legionen unterscheiden konnte, so war die Figur der Adler verschieden. Er stand aufrecht, er saß, er führte einen Wetterstrahl in den Klauen 2c. Aber allemal waren seine Flügel gehoben, wie zum Fluge gestreckt, und niemals in die Breite ausgespannt. Unter den Kaisern der spätern Zeit waren die Adler auch mit einem Lorbeerkranz umgeben.

Die Adler wurden, so wie alle Kriegszeichen, auf denen sich entweder Götterbilder, oder Bilder der Kaiser befanden, eben so heilig gehalten, als wären sie selbst Götter gewesen. Man legte bei denselben feierliche Eide ab, und sie mußten unverbrüchlich und heilig gehalten werden **). Daher erwieß man Adlern göttliche Ehre ***), und sie waren sichere Zufluchtsörter für die, die für ihr Leben fürchteten.

So viel von den Adlern. Möge uns der Himmel bewahren, je wieder welche an der Spitze von Heerhaufen getragen zu sehen! Abgebildet und als Trophäen in Zeughäusern mögen sie uns immer zu Gesichte kommen, aber wie gewünscht, nie in natura hergetragen vor plünderungslustigen Braven!

*) *Plinius* XXXIII. 3.

**) *Livius* XXVI. 48. *Tacitus* Annal. II. 17.

***) *Dion. Halic.* VI. 11. X. 5. Ganz genau von dem Kriegswesen unterrichtet zu werden, lese man: *Justi Lipsii* de Militia Romana Libri quinque. Antverp. 1596, 1598, 1602, und in seinen Opp. T. III. 1637.

III.

Merkwürdige alte Taufbecken.

(Nebst Abbildung auf Taf. 6 u. 7.)

Durch die von Ew. herausgegebenen Curiositäten Bd. V. St. 5. auf alte Becken aufmerksam gemacht, erinnerte ich mich an eines bei der hiesigen Evangelischen Kirche, und bei dieser Gelegenheit kamen mir noch zwei andere aus einer Verlassenschaft zu Gesicht, die sich ebenfalls sehr gut erhalten hatten. Ich zeichnete alle drei und sende Ihnen dieselben.

No. 1. ist im Besitz der hiesigen Evangelischen Kirche, als ehemals wirklich gebrauchtes Taufbecken, dessen Alter gewiß über die hier bereits 1523 begonnene Reformation hinauf reicht. Ob es in Schlesien gearbeitet wurde, kann ich zwar nicht mit Sicherheit bestimmen, doch waren nach Klo-ses documentirter Geschichte von Breslau, und zwar nach desselben 90sten Briefe schon im Jahre 1440 Beckenslaet (Beckenschlager) daselbst. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die hiesigen Becken in Breslau geschlagen wurden.

Dieses Becken hat, so wie die beiden anderen, im Anfange seiner Vertiefung einen Durchmesser von 15½ Zoll Rheinl., welcher sich nach dem Boden zu um ½ Zoll verengt. Seine Tiefe beträgt 2½ und sein äußerer oberer Rand ¾ Zoll. Der Boden, der durch das Schlagen der sehr vertieften Figuren von Außen nach Innen gegen die Mitte zu etwas in die Höhe getrieben ist, hat einen mit zwei gegen ¼ Zoll starken glatten Leisten eingefaßten 1 Zoll breiten Hauptkreis und einen diesen umgebenden, bloß mit einer vertieften Linie nach Außen begränzten, ½ Zoll breiten Neben-

Kreis, welchen noch zwei durch keine besonderen Linien bezeichnete und mit verschiedenen unbedeutenden Verzierungen geschmückte Kreise umgeben.

Der Durchmesser des Raums in dem innersten Kreise mißt 6 Zoll und enthält eine von Außen tief getriebene, eben nicht sehr feine Vorstellung der Verkündigung und Empfängniß Mariä. Sie kniet mit über die Brust gekreuzten Händen an einem, mit einer Decke behangenem, Betschemel oder Altar, auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt. Der Engel der Verkündigung mit einem mit Kreuz und Lilien verzierten Zepter in der linken, mit einem Kreuze auf seinem Haupte, seine rechte Hand emporhebend, kniet zu ihrer Rechten auf einem Fußteppich. In der Mitte beider Figuren steht ein Blumentopf mit Rosen, auf welchem sich das schon sehr verwischte Mater Maria Regina $\overline{M}$MR befindet. Der heilige Geist zwischen beiden in der Höhe in Gestalt einer mit einem heiligen Schein umgebenen Taube schwebend, überschattet sie mit 7 Lichtstrahlen, die von ihm ausströmen.

Diesen Raum, den eine glatte Leiste umgiebt, umschließt der ebenfalls mit einer solchen Leiste eingeschloßne, 1 Zoll breite Kreis, auf welchem glänzende, einen Zoll hohe, gleich denen auf dem Steterburger Becken von innen mit Glattzungen auf gekerbtem Grunde geschlagene Gothische Majuskeln, eine Art von Sanskrit, sich befinden und die auf der Zeichnung A in ihrer natürlichen Größe sich befinden. Sieben von diesen Zeichen gehören zusammen und sollten nach der Anlage sechsmal in diesem Becken wiederholt werden. Sie wiederholen sich jedoch nur viermal vollständig. Hinter diesen aber sind einmal vier nebst dem ersten Striche des 5ten und dann die ersten 6 eingeschaltet, weil der Beckenschläger die Größe der Buchstaben nicht gehörig zum Raume berechnet hatte. Unterscheidungszeichen sind nicht vorhanden.

Von diesen 7 Buchstaben bezeichnet jeder ein Wort, und sie kommen in alten Inschriften, wenn auch nicht ganz, doch einzeln vor, und die ersten bedeuten, wie bei der Beschreibung des Beckens in den Curiositäten richtig erwähnt wurde:

Christus, Jesus, F. Filius. M. Maria. Das Y, auf diese Art gezeichnet, bedeutet immer immaculata und V. Virgo, nur mit dem Unterschiede, daß zu Christus durch den Querstrich noch crucifixus kommt, daß hinter kein S, sondern U mit einem geschlungenen G ist und unigenitus und der Schnörkel bei M keine bloße Verzierung, sondern ein angehängtes Q ist und que bedeutet.

Diesen Kreis umschließt ein zweiter, nach Außen bloß durch eine Linie umgeben, mit den Lateinischen Buchstaben REKOR DE. N6I S I welche fünfmal vollständig wiederholt sind. Da jedoch der noch übrige Raum für alle 14 Buchstaben zu klein war, so wurden die Buchstaben N6R DE eingeschoben.

Die zusammen gehörigen 14 Buchstaben enthalten folgende Worte: Recorderis Dei nostri Sancti mit den Gothischen Buchstaben Christi Jesu unigeniti Filii Mariaque immaculata virginis et Spiritus Sancti. Diesen Spiritus Sanctus ist im Bilde dargestellt und brauchte deßhalb nicht durch Schriftzeichen genannt zu werden.

Dieses Becken ist sicher eines der ältesten. Die ursprüngliche Idee ist darin bis auf das kleine Versehn des Beckenschlägers noch rein bewahrt und daher für den Unbefangenen keine Spur der Gnosis sichtbar. Selbst der Mißgriff des Beckenschlägers spricht dagegen, und der Einschub N6R DE beweis't, daß er eine vollständige Schrift des Wortes nostri, so wie der übrigen vor sich hatte, und willkürlich abkürzte. In der spätern Zeit gieng die Haupt-Idee in der Urkunde

der Verfertiger unter, daher fanden sich statt des heil. Geistes andere Darstellungen in dem inneren Raum, die Röschen wurden als Lückenbüßer noch dazu am unrechten Orte beigefügt, wie dieß aus Nro. II. und dem Stettenburger Becken hervorgeht, und endlich blieb auch die lateinische Umschrift, wie aus Nro. III. zu sehen ist, weg, man behielt bloß die Gothischen Majuskeln, als eine hübsche unverstandene Verzierung bei, auch giengen sie zu profanen Gebrauch über. Nr. 2 und 3 gehören einer Familie, deren Vorfahren sie schon im 30jährigen Kriege besaßen.

IV.

Verlorne Kinder des Marschalls von Brissac.

So nannte man eine Art Garde, die sich der Marschall gebildet hatte. Sie bestand aus 50 Edelleuten, die wegen Mordthaten, Aufwieglungen und gewaltsamen Störungen der öffentlichen Sicherheit theils verbannt, theils in effigie ... waren *) Wenn man den Marschall fragte, warum er sich mit solchen Taugenichtsen einließe, so antwortete er: Zu Nutz- und Frommen der Guten. In dem Handwerk, das wir treiben, giebts gefährliche Auftritte, mit denen man einen rechtlichen Mann nicht kommen mag, ihnen bewahre ich sie auf, lustig wie zur Hochzeit laufen sie darauf zu, und enden ruhmvoll; so habe ich die Ehre der Familie gerettet, und dem Vaterlande nützliche Bürger erhalten, die ich sonst statt jenen aufopfern müssen. Kommen sie davon, so haben sie ihr Verbrechen gegen den Staat wieder gut gemacht, und

*) Dictionnaire de l'ancien Regime. (Paris 1820.) p. 193.

unter meiner strengen Disciplin werden zuweilen noch rechtliche Leute und vortreffliche Officiere aus ihnen. Die strenge Disciplin des Marschalls von Brissac möge ein Vorfall, der bei den Italienischen Feldzügen sich ereignete, bezeichnen.

Es sollte ein sehr schwieriger Posten angegriffen werden, und seine Truppen, in 3 Colonnen getheilt, sich nicht eher nähern, als im Augenblick, wo er das Zeichen geben würde. Man wartete schweigend, als plötzlich aus der einen Abtheilung Schreie dringen; er blickt um sich und sieht einen Soldaten von vortheilhafter Gestalt, der aus der Reihe getreten ist, gegen den Feind zuläuft, mit seiner Büchse auf ihn feuert, sie wegwirft und mit gezogenem Schwert in die Verschanzungen stürzt. Vergebens rufen seine Gefährten ihm zurück; sie folgen ihm, reißen die Pallisaden um, brechen sich eine Oeffnung und der Posten wird genommen.

Am folgenden Tage versammelt Hr. von Brissac sein Heer, zwölf Soldaten legen zu seinen Füßen die Fahnen nieder, die sie dem Feind entrissen. Er hängt einem jeden eine goldene Kette um den Hals, lobt jeden der Braven, und zeigt sein Bedauern, den zu vermissen, der eine mehr als menschliche Tapferkeit gezeigt; und den vermuthlich der Tod einer ihm gebührenden Belohnung beraubt. Ein Offizier versichert, daß er weder verwundet noch todt sey, und die Schaaren allein von seinem Muth sich fortreißen zu lassen, ihn abgehalten, sich ihm vorzustellen. Führt ihn zu mir, sagte Brissac. Er erscheint; der General redet ihn mit strengem Ton: Wie heißt du? woher bist du? — Ich bin der natürliche Sohn des Herrn von Brissi, und heiße nach ihm. — Ich erkenne dich, du bist mein Verwandter von mütterlicher Seite, aber wärst du auch mein leiblicher Sohn, so könnte ich nach dem Fehler, den du begangen, dich nicht schonen. Unglücklicher, welch Beispiel gabst du dem Heere! Profoß! man lege ihm Ketten an, und bewache ihn sorgsam; euer Kopf haftet mir für den seinen.

Die bestürzten Soldaten ziehen sich schweigend zurück; vergebens wagen etliche sich zu den Füßen des Marschalls zu werfen; er verabschiedet sie streng, und 14 Tage vergehen in der Ungewißheit. Ein Kriegsgericht wird versammelt und Brissi zum Tode verdammt; aber seine Richter empfehlen ihn der Gnade des Marschalls. Brissac läßt den Verurtheilten zu sich führen, kündigt ihm den Ausspruch an, und macht ihm begreiflich, welche verdrießliche Folgen seine Unbesonnenheit habe. Lebe, fährt er fort, die, welche dich verdammt, weil die Pflicht sie dazu zwang, haben Mitleid mit deiner Jugend, und sind deine Vorsprecher geworden. Ich schenke dir das Leben, aber es ist nicht mehr dein, ich lasse dir den Nießbrauch, und bewahre mir das Recht, es zu verlangen, wenn der Dienst des Königs es fodert. Dabei hing er ihm eine goldene Kette, noch einmal so schwer, als die der übrigen, um den Hals, und nahm ihn unter seine Garden.

Unter den Lehnspflichten, die ehemals in Frankreich üblich waren, zeichnen sich unter andern auch folgende aus.

In der Nähe von Paris mußten die Lehnsleute an einem bestimmten Tage ihren Herrn ein großes Holz am Weihnachtsabend anzubrennen bringen, vor ihnen ein Spiel oder Art Wettrennen, la Quintaine, aufführen, und ein Lied den Damen vorsingen. Der Lehnsmann des Hrn. v. Lavaral in Maine mußte, wenn er beliehen wurde, sich betrunken stellen, ein lustiges Lied den Damen des Schlosses vorsingen; dann die Quintaine laufen, und zuletzt im Laufen seinen Huth auf eine Stange werfen.

In der Stadt Chateauroux in Berry, mußten die Bewohner der einen Vorstadt eine Ceremonie feiern, welche man pot aux aulx, oder den Rosentopf nannte. Am Pfingstdienstag trug ein junger Bursch an der Spitze einer über 6 Fuß langen Stange einen Topf mit Blumen, an der-

ren Mittelreihe angezündete Kerze sich befand. Eine Menge junger Bursche, mit Stöcken bewaffnet, folgten ihm. Die zwei ältesten Einwohner des Quartiers trugen auf ihren Armen eine alte Wittwe, wohl verschleiert und vermummt; deren Namen herauszubringen, man sich meistens vergebens viele Mühe gab. Sie folgten dem Zug, der um 6 Uhr vor dem Schlosse ankam. Die Wittwe stellte sich im Hofe vor dem Lehnsherrn, sang ein eben nicht züchtiges Liedchen, zerbrach den Topf und entfloh eiligst.

An andern Orten mußten die Lehnsträger an einem bestimmten Tage Schlösser und Riegel an den Thüren des Lehnsherrn küssen; andere Wasser in den Graben um das Schloß schlagen, damit das Gequake der Frösche verstumme.

Jeder Kesselflicker, der durch die Besitzungen des Herrn von Pacé, unfern Saumuo, gieng, mußte das metallene Küchengeschirr des Herrn unentgeltlich ausbessern. Dafür wurde ihm freie Zehrung. Unterließ er vorzusprechen, so wurde seine ganze Waare ihm confiscirt. Die Glashändler mußten ihr bestes Glas dem Herrn darbringen, der ihnen in einem großen Becher einen Trunk Wein reichen ließ.

V.

Meinungen und Erzählungen der Walliser und Schottländer, von Elfen, Erdgeistern, Riesen und andern Wunderdingen und Begebenheiten.

In keinem Lande hat sich der Glaube von Elfen, Geistern u. dgl. länger erhalten, und ist systematischer gut gebil-

det worden, als in Wales und Schottland, auch hie und da in Irland. Folgende Meinungen und Sagen waren zu Shakespeares Zeiten allgemein angenommen, und noch jetzt finden sich Spuren davon.

Die Elfen, Fairies, Sith, Sleagh Maith in Schottland genannt, stehen zwischen den Engeln und Menschen; sie haben keine Liebe zu Gott und fliehen, wenn Jesus Name genannt wird, sind meistens verdrießlich über ihren schwankenden, unbestimmten Zustand, von dem sie nicht wissen, ob er sich einst ändern werde, oder nicht. Sie kleiden sich nach Landesart, tragen den Plaid in Schottland, den Cuanoch in Irland. Ihre Waffen sind von Stein, und verwunden tödtlich, ohne daß man eine äußere Verletzung gewahrt. Die Niederschottischen Elfen sind sehr klein und schön, das gelbe fliegende Haar mit goldenen Kämmen aufgesteckt. Ein grünes, mit Blumen durchwirktes Gewand und silberne Sandalen sind ihr Anzug. Sie tragen Köcher von Schlangenhaut mit vergifteten Pfeilen und Bogen, aus einer Menschenrippe geschnitzt, die gefunden wurde, wo dreier Herren Länder an einander stoßen. Köcher und Bogen sind reich mit Golde geziert. Sie reiten auf Rossen, deren Hufe kein Tröpfchen Thau abstreifen, und wehe dem Menschen, der durch Vorwitz oder Leichtsinn in ihre Hände fällt. Eine Pfeilspitze von Flintenstein, in Schierlingssaft getaucht, macht seine Heerden ersterben, seine Fluren erzeugen nur Unkraut, Unglück über Unglück häuft sich auf ihn. Nur ein in Zauberkünsten wohl erfahrener Mann kann die Pfeilschüsse bemerken und Gegenmittel anwenden. Die Elfen haben ihre Lieblingsplätze. Ein grüner Hügel, ein offener Platz im Walde, das waren die Orte, wo sie tanzten und schmausten. Hochbegabte sahen sie an Wasserfällen, Bergseen und in schattigen Thälern sitzen, und alles um sie her glänzt von einem überirrdischen Feuer. In gewissen Brunnen ist der Eingang in's Elfenreich; da hört man Kindergeschrei, klagende Stimmen

nen, Glockengeläute und Musik. Um die Hügel, auf und an welchen die Quelle rauscht, führen, gewöhnlichen Augen unsichtbare, Ringe und Spirallinien bis zu ihrer unterirdischen Wohnung; wer sie betritt, ist ihnen verfallen. Eine gewisse Talice Peason wurde beschuldigt, mit der Elfenkönigin in Verbindung zu stehen; auch gab sie zu, an ihrem Hofe gewesen zu seyn und Verwandte besucht zu haben, die dorthin geraubt wurden. Dieses Geständnisses wegen wurde sie 1586 verbrannt.

Das Elfenland wird schön wie ein Paradies vorgestellt. Mitten durchfließt ein rother Strom, gebildet von alle dem auf Erden vergossenem Blute. Eine künstliche Sonne beleuchtet die anmuthigsten Gärten und Häuser, mit geschlagenem Golde gedeckt, die Fußboden von Krystall. Wer hineinkömmt, und auch nur Ein Wort spricht, ist unwiederruflich dem Feenreich verfallen.

Die Elfen schweifen unaufhörlich herum. Ihre luftigen Körper schwimmen und fliegen ohne Hinderniß. Den ersten Sonntag jedes Vierteljahres richten sie leicht Schaden an, weßhalb auch ehedem Irländer und Walliser nicht leicht an einem solchen in die Kirche giengen, sondern daheim Zaubersprüche beteten, und allerlei Vorkehrungen trafen, um zugedachten Schaden abzuwenden. Am Allerheiligenfest war ein allgemeiner Auszug im Feenreiche, und an diesem, und noch manchem andern Tag, war's gefährlich im Freien zu seyn, besonders da zu schlafen; am bedenklichsten die Mittags- und Mitternachtsstunde. Wer da im Freien schlief, wurde geneckt, entführt, der Alp drückte, es wurden Wechselbälge untergeschoben, oder Fehlgeburten entstanden. Nicht bloß das Schlafen auf einem Elfenhügel war gefährlich, auch wer im Mondscheine auf einen Feenring trat oder verflucht wurde, mußte sieben Jahr im Elfenreich wohnen. Sie nahmen deßhalb gern Kinder weg, weil sie alle 7 Jahre das von

Kind dem [illegible] übergeben mußten, und dafür das fremde brauchten. Es wurden mancherlei Mittel angewandt, das ausgetauschte Kind wieder zu erhalten; das sicherste war, den Wechselbalg verbrennen zu wollen, da legten sie das ächte Kind hin; aber man hatte ihre Rache zu fürchten. Auf ihren Hügeln sieht man sie arbeiten, wohl auch irdische Kost genießen, noch öfter aber die von Wein, Oel u. s. w. Sie sind fleißig; die Frauen spinnen; aber so zart und fein, daß menschliche Hände das dünne Gewebe, mit Regenbogenfarben gefärbt, durch die bloße Berührung zerreißen. Der braune Mommah wohnt in der Haidelküche und sengt das Gehirn denen aus, die dort ruhen. Ein anderer Elfe Brownie gleicht den deutschen Hauskobolden auf's Haar, und ist eben so dienstbeflissen und schadenfroh als sie. Verließ Brownie eine Familie, so schwand auch ihr Glück. Die Elfen waren keinen Krankheiten unterworfen, aber nicht unsterblich. Die guten unter ihnen segneten und beglückten Familien und gute Menschen, die reinen Wandels waren. Zu Lyockwok in Wales ist ein Fischweiher, in welchem man bei seichtem Wasser bald einen Garten, bald eine Stadt erblickt, und wenn er zugefroren ist, wunderliche Töne hört. Kommt der Prinz von Wales (Wales heißt das Land von Gwala, einer Tochter des Königs Ebock und seinen Erben) hierher, so singen alle Vögel, und grüßen ihn als den Herrn des Landes.

Unter den alten Walisern war die Gewohnheit, daß die Mutter ihren Knaben die erste feste Nahrung auf einer Schwertspitze reichte und dazu Zaubersprüche betet, die Bezherungen abzuhalten.

Zu Clevein in der Kirche von Glatcurn hängt eine Glocke, Bangu genannt, welche ehemals in St. David hieng und von selbst läutete, überhaupt von vielen Kräften war; jene Eigenschaft aber für immer verlor, weil unlautere Hände sie heftig angezogen.

Als ein Knabe in der St. Davidskirche von Llanwais junge Tauben ausnahm, blieb die Hand, womit er dieß that, an der Kirchmauer kleben, und nur seine und seiner Freunde eifrige Gebete verschafften ihm nach drei Tagen den freien Gebrauch derselben wieder. Der Stein mit dem Eindruck der fünf Finger wurde noch unter den Heiligthümern der Kirche aufbewahrt.

In Neath lief ein Knabe, um einer Schulstrafe zu entgehen, davon, und verbarg sich in eine Höhle. Zwei kleine Leutchen gesellten sich zu ihm, und drangen in ihn, sie nach einem Ort voller Entzücken und Spiele zu begleiten. Die süßen Vorspiegelungen reizten den Knaben. Er folgte ihnen auf einem dunkeln Pfade in eine angenehme, aber nur matt beleuchtete, zur Nachtzeit ganz finstere Gegend. Der König dieses Reichs gab seinem Sohne, den Knaben zum Gefährten. Jener sowohl, als seine Vasallen, waren sehr klein, aber im schönsten Ebenmaaß gebaut, mit langen fliegenden Haaren und überaus reizendem Gesicht. Hunde und Pferde waren von einer zu jenen Gestalten verhältnißmäßiger Größe. Sie lebten bloß von Milchspeisen, und waren von den sanftesten, reinsten Sitten. Der Knabe stieg zuweilen in Begleitung, späterhin auch allein, in die Oberwelt, und zeigte sich seiner Mutter, die lange vergebens in ihn drang, ihr irgend ein goldenes Geräthe, woran das Land, in dem er wohnte, Ueberfluß hatte, mitzubringen. Endlich siegte ihre Beredsamkeit, der Sohn entwandte dem Prinzen einen goldenen Ball, und wollte ihn der Mutter zustellen, aber der Dieb wurde von Pygmäern eingeholt, der Ball ihm entrissen, und er verächtlich zurückgestoßen. So sehr er sich auch bemühte, so sehr er sich in's unterirrdische Reich sehnte, konnte er doch nie den Eingang dazu finden. Die Pygmäer gingen meistens grün gekleidet.

Nicht weit von Dollgellen, auf dem Weg nach Machyelleth liegen drei große Steine, genannt die drei Kiesel. Nach

einer alten Sage soll sie der Riese Idris beim Spazieren-gehen aus dem Schuh geworfen haben. Die Hexe Moll Walbee in Brecknockschier that etwas ähnliches; sie baute das Schloß Hay in Einer Nacht, und trug die Steine dazu in ihrer Schürze hin. Es fiel ihr dabei im Laufen ein Kiesel, neun Fuß lang und einen dick in ihren Schuh. Erst merkte sie es nicht; aber weil er sie beim Weitergehen doch ein wenig drückte, schleuderte sie ihn heraus bis auf den Kirchhof von Clowes, drei Meilen von Dollgellen, wo er noch liegt. Wer sich auf die Trümmern der Burg Cadaie Idris, auf einem Berggipfel gelegen, setzt, und eine Nacht dort schläft, wird mit einem poetischen Geiste begabt.

In Clamdan in Anglesey befindet sich ein Stein, welcher, wohin man ihn auch trägt, stets an seine Stelle zurückkehrt.

Wenn Jemand in Wales bald stirbt, sieht man neben seinem Haus ein Licht brennen, auch wohl von dem Haus des bald Sterbenden nach dem Kirchhof schweben.

Auch in England glaubte man, daß manche Personen durch brennende Flämmchen angedeutete Leichen voraussähen, und zwar hielten die Flämmchen dieselben Krümmungen, wie nachher der Leichenzug. So stand einmal ein Reisender auf dem ganz ebenen Kirchhofe. Dicht unter seinen Füßen brachen zwei Flämmchen hervor, die über's Wasser in ein anderes Dorf giengen, wo sie mit einer großen Flamme zurückkamen. Nach sorgfältiger Erkundigung erfuhr der Reisende, daß vor langen Jahren hier neu geborene Zwillinge begraben wurden, Kinder eines uralten Schmidts, der jetzt im Dorfe jenseits des Wassers wohnte; und wirklich starb der Greis bald darauf.

Den Steinen schrieb man seltsame Wirkungen zu. So soll der Smaragd wider die Blindheit, der Topas wider die

Schwindsucht, der Saphir wider die Vergiftung schützen. Der Karfunkel ertrage es nicht, in einem engen Raum eingeschlossen zu seyn, er sprenge ihn gewaltsam und strebe dem Himmel zu, beschädige auch die, so ihn in der Hand halten und drücken wollen, verwandele immer seine Gestalt, werde nicht kleiner, so oft man auch ein Stück davon bräche, sey ganz rein und fleckenlos und von so hellem Glanz, daß er beinahe verblende.

Jack a lauttorn und Will-o wisp waren verführende Irrlichter.

Vom Rothkehlchen, sagt man, daß es die Leichen von in Wald und Feld umgekommenen Kindern und unschuldigen, harmlosen Menschen mit Blumen und Gras zudecke, und sie darunter begrabe.

Von der Eule fabelte man, daß sie früher eine Beckerstochter in Jerusalem gewesen, die ein Stück von dem Teig abriß, den ihre Mutter in den Ofen steckte, um Brod für den Herrn Christus daraus zu backen. Der Teig schwoll jedoch zu einer ungeheuern Größe an, die neidische Beckerstochter stieß vor Verwunderung Töne wie eine Eule aus, und ward auch in solch einen Vogel verwandelt.

VI.

Wunderbare Dinge vom Portiunkula-Ablaß.

Franz von Assis, der Wundermann, der Sohn eines sehr wohlbemittelten Kaufmanns, Pietro Bernardone, wurde ungefähr um das J. 1181 in der Stadt ge-

boren, von dem er seinen nachherigen Zunamen führte, getauft und Johannes genannt *). Als er erwuchs, wurde er ziemlich liederlich und ein so großer Verschwender, daß sein Vater sich genöthigt sah, ihn aus dem Hause zu jagen. Er gieng fort, und nahm sich vor, da er zu gar nichts taugte, einen geistlichen Orden zu stiften. Da fiel er in eine Entzückung, nannte sich, oder andere ihn, Franz, weil ihn Gott ganz wunderbar die Französische Sprache eingegossen haben soll **), und erhielt vom Himmel die Versicherung, daß ihm seine Jugendsünden quoad culpam et poenam nachgelassen und vergeben seyn sollten, mit der Versicherung, sein Orden solle wachsen und gedeihen, ja bis an's Ende der Welt dauern. Der Papst hatte seinetwegen einen merkwürdigen Traum und bestätigte den Orden. Alsobald schwebte der Athleta Christi, Franz, bald in den Lüften, durchschwamm Fluthen, fuhr in einem feurigen Wagen im Kloster umher, predigte den wilden Thieren, Fischen, Vögeln und Eseln, die er, ganz demüthig, Brüder nannte, und that Wunder über Wunder.

Damals lag die Welt gar sehr im Argen, und Christus beschloß, sie zu zerstören und zu vernichten. Aber, ergriffen von Mitleid und Erbarmen, trat zu ihm seine Mutter, umfaßte seine Knie ***), und flehte: Vernichte jene nicht, die du

*) Des *Barthol. de Pisa* Liber conformitatum etc. erzeugte die Schrift: Alcoranus Franciscanorum, von welcher es auch eine Teutsche Uebersetzung giebt, noch jetzt vergnüglich zu lesen. *H. Sedulius*, ein Niederländischer Mönch, gab eine Widerlegung heraus: Apolegeticus adversus Alcoranum Franciscanorum pro Libro Conformitatum, 1607. *Bonaventurae* Vita S. Francisci. Antverp. 1597. *Fr. Victor* Victa et miracula S. Fransci. Rom. 1625.

**) Linguam gallicam miraculose a Deo recepisse cognoscitur. *Jacob. de Voragine.*

***) Sie durfte ihm ja nur ihre Brust zeigen, und er konnte und durfte ihr nichts abschlagen, sagen ihre extravagirenden Legen-

so theuer erlöset hast. Es ist wahr, es giebt der Gottlosen gar zu viele auf der Erde, aber ich will Mittel schaffen, durch zwei meiner Diener die Sünder zurück zu führen. Diese, meine Diener sollen seyn, der Spanier, Dominikus, und Franz von Assis. Da sprach Jesus: Es geschehe!

Der Benediktiner Abt vom Berge Subasio, schenkte Franzen ein Kirchlein und ein Haus, in der Gegend, die Portiunkula heißt. In dieses Kirchlein legte im J. 1221 Jesus den unerschöpflichen Schatz himmlischer Güter nieder, aus welchem alle christglaubige Seelen sich bereichern konnten, quantum satis.

Im Monat October des J. 1221 war in der Engelskirche *) große himmlische Assemblee; Christus, Maria, Legionen von Engeln fanden sich zu derselben ein; und S. Franziskus, welcher eben sein Nachtgebet auf seiner Zelle verrichtet, wurde feierlich eingeladen, Theil an der allerhöchsten Versammlung zu nehmen. Sogleich eilte derselbe dahin und wurde freundlich empfangen. Nach einigen gewechselten Complimenten, sprach Christus: Lieber Franz! begehre nun eine Gnade von mir zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen. Franz erbat sich, in tiefster Devotion **) allen Sünden Vergebung, welche die Menschen beichteten. „Gewährt, antwortete Christus; jedoch gehe zum Papst, und begehre von ihm Ablaß in meinem Namen.“

den-Biographen. Viel von ihr und ihrer Gewalt. *S. Bonaventura* Specul. B. V. Mariae. C. 9. 170. *Habert* de incarnat. B. V. M. p. 123. *Anselmus* de excellentia B. V. M. C. 6. *Bembus* L. VIII. Epist. 17.

*) *B. Albizsi* Conformitates S. Francisci cum vita nostri Jesu Christi. Mediolan. 1510.

**) Sanctissime Pater noster! redete Franz Jesum an, wie *Albizzi* berichtet. Dergleichen Sonderbarkeiten liebten die Legendenschreiber, deren Zeiten umsonst ein Kanne zurück zu rufen sucht. Sie sind und bleiben Curiositäten!

Der liebe Franziskus hatte von Christo diesen Befehl nicht schriftlich erhalten, um denselben vorzeigen zu können, aber der Papst glaubte seinen Worten und gab ihm dieses Ablaß-Privilegium, jedoch auch nur mündlich, was nachher vielen Verdruß den guten Franziskanern verursachte.

Der gelehrte Pfarrer zu Vibraje *) sagte: Ein sehr bequemes Mittel haben die Franziskaner Mönche, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, und zwar, so oft man es zu thun Lust hat. Man geht von der ersten Vesper des ersten Tags des August-Monats an bis zur Vesper des folgenden Tages in die Portiunkula-Kirche, heraus und wieder hinein, so oft man will, und jeder Gang erlöset eine arme Seele, der man die Erlösung zugedacht hat.

Nach und nach gab's noch mehr Veranlassungen Ablaß zu erhalten, und Papst Sixtus V. allein schenkte den christgläubigen Seelen Millionen von Ablässen, wenn man nur gewisse Ablaßpfennige bei sich tragen wollte **). — Inventis facile est addere. — Andere Päpste legten nun Ablässe auf Bilder, Statuen, Scapuliere, Kreuze, Rosenkränze, Amulette, Gürtel, Stricke, Gebetsformeln u. s. w., und alles gieng nach Wunsch in dieser Gelegenheit von Statten. Die Abbetung eines Psalters, an der Hand den Jerusalemer- oder Brigitta-Rosenkranz, gab 45,000 Tage Ablaß ***). Noch im J. 1779 theilte der Kapuziner-General in Konstanz binnen 14 Tagen über 6,000 Ablässe aus.

Bei den Franziskanern gieng das toties quoties ganz gedeihlich fort, bis man es zur schönsten Gedeihlichkeit gebracht hatte. Die halbe Welt pilgerte jetzt nach Portiunkula,

*) *J. B. Thiers* Tr. de Superstione. T. III. p. 259.

**) Amort de indulg. P. II. Sect. 5. p. 212.

***) Petzek Untersuchung, ob der Kirchenablaß eine Nachlassung der göttlichen Strafe sey? S. 59.

und der Zulauf dorthin war unbeschreiblich groß *). Man nehme an, daß täglich 800 Pilger dahin kamen, und jeder täglich nur 8mal Ablaß nahm, so erhielt die katholische Christenwelt in Einem Jahre 2,336,000 vollkommene Ablässe aus der Portiunkula-Kirche. Nimmt man an, daß der Franziskaner-Orden in ganz Europa nur 30,000 Kirchen und Capellen hatte, daß den 2. August in jeder Kirche nur 6,000 Gläubige erschienen, und jeder nur 6mal bloß Ablaß holen wollte, so wurden dadurch 1,080,000,000 Ablässe gewonnen. War's nun Täuschung, wie da?

Franziskus starb und wurde im Jahr darauf (1228) vom Papst Gregor IX. heilig gesprochen. Das Ablaßwesen setzten die Franziskaner so lange ungestört fort, bis es 1544 dem Papst Gregor XV. anfieng bedenklich zu werden, zumal der vielen Einschaltungen und Vermehrungen wegen, und dieser durch seine Bulle: Romanus Pontifex in speculo etc. diese Ablässe aufhob und als ungültig erklärte, da sie sich bloß auf einem mündlichen Machtspruch (vivae vocis oraculum) gründeten. Papst Urban VIII. bestätigte die Bulle seines Vorgängers durch die seinige: Alias felicis recordationis Gregorius etc. und die Franziskaner waren wie vom Donner gerührt, denn sie hatten zur Sicherheit ihres Privilegii nichts aufzuweisen, als ein vivae vocis oraculum.

*) Das Locale dieser Kirche und dessen allen, was dazu geschichtlich gehört, genau kennen zu lernen, ist das Werk zu lesen: Die Lieblichkeit des Paradeys-Hügels, oder die Geschichte des heil. Convents zu Assis. Das nachgekommene (nachgelassene) Werk: Patris Magistri Francisci Mariae Angeli di Rivotort, an's Licht gebracht durch Fleiß und Arbeit Fr. Francisci Antonii Felicis Carosi de Monte Leone; anjetzo in das Teutsche übersetzt durch einem aus den Minderen Conventualen Oesterreichischer Provinz. m. K. Wienerisch-Neustadt 1722.

Jedoch, wie konnten die Laien die päpstlichen Bullen alle kennen, und die Portiunkula-Kirche war einmal im Zuge. Das Spiel gieng fort. Aber die Mutterkirche der katholischen Christenheit wurde auf das Emporstreben der Portiunkula-Kirche eifersüchtig und die Curia Romana aufmerksam. Das Tribunal der heil. Inquisition (Congregatio S. R. Inquisitionis) wurde aufgefordert, die Quelle des Portiunkelschatzes zu untersuchen und zuzusehen, woher das liebe toties quoties komme.

Da gieng es nun ernstlich her, und den 3. Oct. aber erst des Jahrs 1691 wurde die schreckliche Sentenz gesprochen: Daß der alltägliche Portiunkel-Ablaß ungiltig sey. — Ob die erlöseten Seelen wieder in's Fegefeuer zurück mußten, hat man nicht erfahren können, aber die Tafel *) mit der Inscription:

Augusti hic veniam dat tibi quaeque dies,

mußte aus der Portiunkula-Kirche hinweggethan werden.

Tiefgebeugt waren die armen Franziskaner und sahen sich dadurch in mancherlei, selbst bürgerliche Processe verwickelt. Jedoch sie hörten nicht auf, den apostolischen Stuhl, die Regenten, Kardinäle, Bischöffe u. s. w. mit Bittschriften zu bestürmen, und Papst Innocenz XII. sah sich endlich genöthigt, 1695 ihnen auf ihre Kirche der heil. Maria von den Engeln, in welcher die Portiunkula-Capelle steht, einen vollkommenen Ablaß zu verleihen, jedoch des Jahrs nur einmal. Das Pflaster war zu klein für die große geschlagene Wunde, denn was Innocenz gab, war nur ein ganz gewöhnlicher Ablaß, und von dem toties quoties war gar nicht die Rede.

Der Schlag traf die ganze Franziskaner-Christenheit, denn, um das Besuchen der Portiunkula-Kirche, z. B. den

*) *P. Bini* La verita scoperta. Mil. 1721.

Nonnen, Gebrechlichen, Kranken u. s. w. zu erleichtern, hatte Papst Bonifaz IX., der so verschwenderisch mit Ablaßertheilungen war *), 1401 den Clarisserinnen zu München einen solchen Portiunkula-Ablaß ertheilt, und Papst Sixtus IV. erweiterte dergleichen Privilegia 1480 noch mehr. Ein gleiches that Leo X. im J. 1515, den jedoch sein Ablaßgeben, wie wir wissen, überhaupt sehr theuer zu stehen kam. Gregor XV. revidirte 1622 aber sehr viel in dieser Sache, und Innocenz XI. bestätigte alles im J. 1687.

Die Franziskaner aber suchten sich zu helfen, als sie sahen, daß ihnen das päpstliche Messer an der Kehle stand. Sie verheimlichten dem Volke die Bullen der Päpste, welche ihnen den Handel legen wollten, und fuhren fort, zu beablassen, was beablasset seyn wollte. Mochte es doch helfen oder nicht! An eine dereinstige Verantwortung dachten die frommen Väter nicht. Sie war ja noch entfernt.

Und damit doch nicht aller Verdienst verloren gehen möchte, stellten die lieben Franziskaner ganz liebreich Filiationsbriefe aus, welche die Kraft haben sollten, jeden Reichen, der mildthätig gegen den Seraphischen Orden des fünfbewundeten Stifters **), der Christo ziemlich in gleich großen, und in einigen Dingen ihn noch übertroffen haben soll ***), d. i. gegen die Franziskaner Mönche, war, auch ohne sein Zuthun, selbst im Schlafe, aller Verdienste theilhaftig zu machen, die der Gemeinschatz des Ordens seyn, und für welche der Himmel selbst Achtung haben soll.

*) *Fleury* Hist. Eccles. L. 98. N. 50.

**) Diese Wundenmale soll Christus ihm selbst eingedrückt haben!

**) So sagte auch Papst Nikolaus III. in seinem Decretale: „Es übertraf aber unser Heiliger (Franziskus) Christum in zwei Stücken: 1) Daß derselbe keinen Beutel führte; 2) daß er nicht geflohen war.“ Du Moulin von der Kapuziner Ursprung u. s. w. Aus dem Franz. Zerbst 1647. S. 15.

Darüber und daß man durchaus nicht von dem Portiunkelwesen abgehen wollte, hatte im J. 1700 der Bischoff von Laybach einen harten Kampf mit den Bettelmönchen zu bestehen. Sie wollten sich nun einmal ihr goldenes Vlies nicht nehmen lassen!

Daß es jetzo und bei uns in Teutschland nicht mehr in dieser Angelegenheit so ist, wie es war, ist eben so bekannt, als es heilsam und dankbar zu erkennen ist. Daher ist es eben auch recht gut, zu wissen (was Viele nicht wissen), was der Portiunkula-Ablaß war. Und bei allem dem, ein curiöses Unwesen war das doch, wovon wir gesprochen haben! Darum eben auch gehört es unter die Curiositäten.

VII.

Curiose Miscellen.

I.

Wer war der kampflustige Ritter vom Rade im Jahr 1540?

(Nach einer Original-Urkunde.)

Angeregt durch die sogenannten Ritterfahrten der ziehenden Ritter *), welche die Länder durchreiseten, Kampf, Abenteuer, Hoflager und erfreuliche Bewirthungen suchend, die aus dem südlichen Europa in das nördliche kamen und durch ihre Erzählungen die Thaten der romantischen Ritter-

*) Cavallieri erranti, Paladini e Romanzi; in *Bettinelli* Resorgim. d'Italia. T. II. p. 286.

welt *) auch dorthin verbreiteten, wurde die Teutsche Unentschlossenheit in der Adelwelt endlich zur Entschlossenheit gebracht, viele zogen zu gleichen Abenteuern aus in fremde Länder **), und noch mehrere suchten, wenigstens einzelne romantische Ritterweltsscenen in ihren Gauen anschaulich zu machen. Der Kampflustige nahm ein selbstgewähltes Wappen-Zeichen in's Schild, band ein bedeutendes Bild sich auf den Helm ***), schlug nahe bei einem Hoflager sein Gezelt (oft eine Burg darstellend) auf, und forderte månniglich zum Kampfe.

Ein solcher war der Ritter vom goldenen Rade (seines Schildzeichens wegen so genannt), dessen Name bis jetzt mir ganz unbekannt geblieben ist. Dieser schlug im J. 1540 sein Gezelt bei Torgau auf, sich dort Ruhm und Namen zu erkämpfen. Keine der mir bekannten Chroniken der Stadt Torgau gedenkt dieses Kampfes, aber es liegt eine gleichzeitige Urkunde desselben vor mir. Die Aufschrift derselben ist:

Vortzeichnus des Turners so der hochlöbliche Ritter vom guldnen Rade, mit nachuolgenden Fürsten, Rittern vnd

*) Ueber dieselbe, ausführlich, die Einleitung zum zweiten Bande des unterrichtenden Werkes: Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren. Leipzig 1805. Vergl. *Lenglet du Fresnoy* De l'usage de Romans. Amst. 1734.

**) Solche waren z. B. Georg von Ehingen und sein Waffengesell, wie die Leser wissen. Die Vorzeit. 1. B. S. 161.

***) So wählte z. B. ein solcher Kämpe das Puppenbild seiner Geliebten, eines Fräuleins von Lörschen zum Helmzeichen, und setzte demselben hinzu:

Kaspar Nothaft bin ich genannt,
Also probirt' ich meinen Stand.
Auf meinen Helm setzt' ich die Zart,
Durch deren Lieb' ich siegreich ward.

des Adels, welche bey Jme vor seynem geordneten Ritterlichem gezeltt, wie oblich, angeklopft, welcher Ritter vom Rade, mit Inen, wie nachuolgendt Ritterlichem Kampf gehalten. Geschehenn zu Torgau, Dienstags nach Martini. 1540.

Nun wollen wir hören, was der schlagfertige Ritter vom goldenen Rade *) gethan hat. Der Verständlichkeit wegen aber, wollen wir es so sagen, daß es in unserm Zeitalter von jedermann zu verstehen ist.

1. Zuerst ermeldeter, hochlöblicher Ritter vom goldenen Rade und Hans von Ponikau, Kämmerer. Diese rannten schnell zusammen. Da brach der Ritter seine Lanze gar wohl und die Kämpen rückten mit den Rossen zusammen, schlugen sich wohl mit den Schwertern und zogen dann ab.

2) Der Ritter vom Rade und Christoph von Harstall, ein Bräutigam **), fehlten beide mit den Lanzen, schlugen sich aber wohl mit den Schwertern, also, daß der Ritter dem Harstall seinen Helm aufgeschlagen und dieser zum Gefängniß geführt wurde ***).

*) Vermuthlich das Rad des Glücks darstellend, wie jenes an dem Wappenrocke des Herolds im Theuerdank. Die ritterliche Symbolik rechnete viel auf Zufall und Glück.

**) Das Rennen sollte vielleicht seiner Braut gefallen. Eine Riebe mehr oder weniger, darauf kam's damals nicht an. Auch die Bräute nahmen es nicht so genau, war's nur mit Ehren verloren.

***) Darüber wird sich die Braut nicht gefreut haben. Der Ueberwundene wurde Gefangener und mußte sich lösen. Vielleicht durfte diesen die Braut lösen. Denn auf ein paar Küsse kam damals mehr an, als jetzt.

3) Der Ritter vom Rade und Aßmus von Könneriß. Der Ritter brach seine Lanze wohl *); dem Könneriß aber wurde der Helm aufgeschlagen und er wurde gefangen genommen.

4) Der Ritter vom Rade und Albrecht von der Grün rannten zusammen mit den Gaulen (Rossen) und fehlten beide. Aber mit den Schwertern schlugen beide sich wohl und zogen davon.

5) Der Ritter vom Rade und Herzog Moriß zu Sachsen, haben mit den Lanzen beide getroffen, und hat letzter seinen Spieß wohl gebrochen. Darnach schlugen sie sich mit den Schwertern also hart, daß des Ritters Schwert zerbrach. Da zogen sie ab.

6) Der Ritter vom Rade und Herzog Johanns Ernst zu Sachsen, haben mit den Spießen beide gefehlt, sich aber mit den Schwertern wohl geschlagen und sind abgezogen.

7) Der Ritter vom Rade und Hans von Bünau. Der Ritter brach die Lanze wohl, und als sie sich mit den Schwertern schlugen, zerbrach des letztern Schwert. Da zogen sie ab.

8) Der Ritter vom Rade und Hans von Tropf. Dieser rannte dem Ritter mit dem Spieße zwischen dem Arm hindurch, so, daß der Spieß von dem Ritter hangend blieb, aber nicht zerbrach. Gaben dennoch einander gute Streiche und zerschlug Tropf sein Schwert an dem Ritter. Tropf aber verlor den Helm und wurde gefangen.

9) Der Ritter vom Rade und Graf Christof von Manßfeld. Der Ritter brach seine Lanze. Sie schlugen sich wohl und zogen ab.

*) D. h. er rannte mit solcher Kraft seinen Gegner an, daß die Lanze in Stücken zersprang. Das hieß kunstreich und ritterlich meisterhaft gerannt.

10) Der Ritter vom Rade und Christof von Racknitz. Der Ritter traf mit dem Spieße, brach ihn aber nicht. Dann schlugen sie sich mit den Schwertern wohl und zogen ab.

11) Der Ritter vom Rade und Kaspar von Ponikau. Sie fehlten mit den Lanzen, schlugen sich aber ganz wohl mit den Schwertern und zogen ab.

12) Der Ritter vom Rade und Christof von Schönberg, fehlten beide mit den Spiesen, schlugen sich aber wohl mit den Schwertern und zogen ab.

Wer nun auch der Ritter vom Rade gewesen seyn mag, ein männlicher Kämpfer war er gewiß. In zwölf Rennen hatte er gestanden, und Gefangene erhalten. Es ist zu bedauern, daß das Dokument so kurz abbricht, und weiter von dieser Ritterlustbarkeit nichts sagt.

Ob denn wohl ein anderer Geschichtsfreund etwas von dem allen sagen kann? Es sey uns willkommen!

2.

König Salomo und die berühmtesten Talismanen der drei größten Monarchen der Welt.

Zu dem allen, was die Jüdischen Wundermänner, die Talmudisten und Fabulisten vom König Salomo geschrieben und erzählt haben, von seiner Krone, seinem Throne seinem Ringe an, bis zu dem behülflichen Wurme Schamir, und wovon die Leser schon so Vieles in dieser Zeitschrift, (2. B. S. 506. 516. 457. und 3. B. S. 389. f. f.) gelesen haben, gehört der Vollständigkeit wegen besonders das, was die Dichter der Perser davon wissen und singen. Dieses nun, können wir den Lesern um so weniger vor-

enthalten, *) da wir denselben schon das Erstere gegeben, und sie es mit Zufriedenheit angenommen haben.

* * *

Wie Chiser **) der geheimnißvollste Prophet in der Welt der Erscheinungen, so tritt Salomon, als der Mächtigste derselben in der wirklichen Welt auf. Prophet, Weiser und König, beherrschte er nicht nur die Menschen, sondern alle Reiche der Natur, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere, und selbst die Dämonen, die ihm als Handlanger zu den großen Gebäuden, die er in Jerusalem, Tadmor und Persepolis aufführte, und deren ungeheure Ruinen die Welt noch heute anstaunt, dienen mußten. Der Ostwind war sein Reitpferd, und der Widhopf sein Wegweiser in Wüsten, sein Bothe im Briefwechsel mit Balkis der weisen Königin von Saba. Das Zeichen seiner Herrschaft und Begewaltigung über Menschen, Thiere und Dämonen war das Siegel Salomons, der Zauberring, ***) vor dessen Kräften die Erde und die Hölle erzitterte. Als Repräsentant der Menschen an seinem Hofe schlichtete die Geschäfte derselbe Aßaf der Dichter und Großwesir, dessen

*) Wir nehmen es aus dem wichtigen Werke des Hrn. von Hammer: Geschichte der schönen Redekünste Persiens, nebst einer Blüthenlese aus zweihundert Persischen Dichtern. Wien. 1818.

**) Er wird genannt der Allbegrünende. Er ist der Beschützer der Unterdrückten und der ewig junge Hüther der Quelle des Lebens. Er beglückt alles, und wohnt im Lande der Finsterniß, wohin, ihn zu sehen, Alexander vergeblich zog. Ebendas. S. 20.

***) Von diesem Kleinod, und wie dasselbige verfertiget wird: die von Herrn von Hammer herausgegebene Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. 2 Th. S. 498. Curiositäten 1. B. S. 421.

Namen seitdem das höchste Lob aller regierenden Wesire geblieben; als Repräsentanten unter den Vögeln sah man dort das letzte mal unter den Menschen Simrug oder Anka, den weisen Vogelgreis, der sich seitdem ins Gebirge Kaf zurückgezogen, wo er als Staatsmann in der Einsamkeit lebt. Salomon war schon todt, als die Dämonen, die sich seines Rings bemächtiget hatten, noch vierzig Tage fortregierten, während denen sie seinen Namen mißbrauchten, um magische Bücher unter das Volk zu bringen, und dasselbe auf solche Art zu verführen. Erst am vierzigsten Tage, als ein Holzwurm den Stab, worauf gestützt sie Salomon täglich dem Volke als auf dem Throne stehend zeigten, durchfressen, und derselbe mit dem Leichnam zusammenfiel, ward der Betrug offenbar.

* * *

Bekannt ist das Siegel Salomonis, und seine Wunderkräfte entzücken die Leser der romantischen Feen-Welt. Es gehört dasselbe mit zu den drei orientalischen berühmten Talismanen *), der drei größten Monarchen der Welt. Die beiden andern, sind: der mystische Becher des Dschemschid und der Weltenspiegel des großen Alexander. Der erste, welcher auch das weltenzwingende Glas genannt wird, war ein Becher, durch sieben Linien siebenfach abgetheilt, und zeigte die Geheimnisse der verschiedenen Erdenzonen. Nur Dschemschid durfte hineinschauen, um dieselbe zu erfahren. So zeigte auch der Weltenspiegel Alexanders ihm auf einen Blick die ganze Uebersicht der Erde mit allen Ländern und Völkern **).

*) Ueber die Talismane überhaupt, und die der Morgenländer insbesondere, befindet sich ein Aufsatz in den Curiositäten. 1. B. S. 417 — 427.

**) Dennoch beschämte ihn ein alter Greis, bis zum Weinen. Geschichte der Redekünste Persiens. S. 228.

: Die Sage von dem ersten ist wahrscheinlich aus dem Opferkelche der Perser, und die Fabel des zweiten, aus einer verdorbenen Tradition vom Alexandrischen Pharus entstanden. Denn zu Alexandria am Borde des Meers, war dieser Weltenspiegel aufgestellt.

3.

Jesuiten Wüthen gegen den protestantischen Prediger Nicolaus Drabicius.

Geboren 1588 zu Stoßnitz in Mähren, wo sein Vater Bürgermeister war, wurde Nicolaus Drabicius wohl unterrichtet, erzogen, nach vollendeten Studien in das Predigtamt Drahotutz 1616 berufen. Da er aber zu laut gegen das Papstthum sprach, machten die Jesuitensitz ein Geschäft daraus, ihn bei dem ihnen ganz ergebenen Kaiser Ferdinand II. so einzuschwärzen, daß er von Soldaten ausgeplündert und seines Dienstes entsetzt wurde *). Die äußerste Noth brachte den armen Drabicius halb um den Verstand und er bekam Visionen **), die natürlich nicht zum Vortheil des Kaisers, seiner Verfolger, der päpstlichen Kirche rc. waren. Deßhalb wurde er noch heftiger verfolgt und Felinus schrieb ein Buch ***) gegen seine Visionen in welchem er auf's äußerste gekränkt, verspottet und boshafter Absichten beschuldiget wurde.

Drabicius floh nach Ungarn zu Fürst Ragaczy. In dessen Gebiet brachte er 15 Jahr in äußerster Armuth

*) Züriche freimüthige Nachrichten. J. 1748. S. 134. *Acta Scholastica* T. VII. n. 4. *Witsii* Misc. Sacr. T. I. c. 24. §. 30.

**) Lux e tenebris variis radiis aucta. 1665.

***) Ignis fatuus Nicolai Drabicii. 1666.

zu. Aber die lange Hand der Jesuiten erreichte ihn doch in seinem Asyl der Dürftigkeit und Noth. Er wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget, gefangen genommen und nach Presburg geführt.

Jetzt stellten sich die P. P. der Gesellschaft Jesu liebreich und ihn tröstend, bei ihm ein, schilderten ihm seine mißliche Lage lebhaft und suchten ihn zu bereden, zum Papstthum überzutreten, indem sie ihn so viele Lebensvortheile versprachen, als es ihnen nur möglich war. Er aber blieb unerschüttert, wieß standhaft alle Anträge ab, und gieng seinem Tode entgegen.

Sein Urtheil wurde gesprochen, und den 16. Jul. 1671 vollzogen. Die Jesuiten beweinten öffentlich ganz christlich seine verlorne Seele, die zu retten ihnen nicht gelungen war, und liesen als Ketzer, ihn ganz exemplarisch dahinfahren, damit andere an seinem Ende sich spiegeln sollten.

Der Stab ward über den Verurtheilten gebrochen. Drabicius voll Geistesgegenwart, drehte sich herum, ließ von seinem Diener sich auskleiden, dankte ihm für seine getreuen Dienste, übergab ihm seinen Pitschier Ring, und sprach: „Sage meinen Freunden, daß ich es für eine besondere Gnade Gottes halte, seine reine Lehre mit meinem Blute zu bewähren" Der Diener weinte und klagte, Drabicius aber sprach ihm Trost zu: „Weine nicht! Was Gott hat ausersehen, hat Zwecke und muß geschehen." Hierauf betete er ganz still vor sich, wendete sich zum Scharfrichter, sagte: „Nun kann's geschehen;" nahm sein Gebetbuch in die linke Hand, und legte die rechte auf den Stock. Sogleich wurde ihm dieselbe abgehauen. Eine nasse Blase wurde vorgestoßen, damit er sich nicht verbluten möchte. Darauf schnitt man ihm die Zunge aus, und nagelte dieselbe an den Pranger. Das mußte er selbst mit ansehen. Jetzt

aber fieng er an aus Mattigkeit, auf die rechte Seite zu sinken. Ein Henkersknecht aber griff ihm in die grauen Haare, und richtete ihn wieder auf. Der Scharfrichter führte kunstgerecht seinen Streich, und schlug ihm mit Einem Schlag den Kopf ab. Sein Körper, selbst der mit seinem Blute bespritzte Sand, wurde auf den Henkerskarn geworfen, und auf die Gerichtsstätte geführt. Hier wurde er mit seinem Gebetbuche, dem Blutsande, ꝛc. auf den Scheiterhaufen gelegt und verbrannt. Die Asche wurde in die Donau gestreut. — Eine Warnung, so blutig schreckbar wie möglich, für alle Jesuiten-Feinde; denn sie nennen sich nach dem Namen des liebreichsten Menschen auf der Erde! Daher hre Großmuth, ihr Erbarmen!

4.

Lebensgefahr des Churfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen zu Saalfeld 1547.

Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 kam Kaiser Karl V. mit dem gefangenen Churfürsten Johann Friedrich auf dem Marsch nach Augsburg auch durch Saalfeld. Sie übernachteten daselbst am 27ten Junius, Donnerstag nach dem Johannisfest. Der Kaiser nahm sein Quartier in dem erst erbaueten Gasthaus zur goldnen Gans, (jetzt zum goldnen Anker) auf dem Markte, und logirte in dem größten Zimmer der zweiten Etage, über dessen Thür geschrieben stund: Gemach Ihro Kaiserl. Gnaden Carl V. Der gefangene Churfürst wurde in ein Gewölbe parterre, links am Eingang in den Hof, eingeführt, und die Thür desselben mit Spanischer Wache besetzt. Beide hohe Personen waren die ersten Gäste in diesem Gasthause. Im Jahre 1532 den 8ten Nov. Freitags nach Leonhardi hatte Johann Friedrich in Saalfeld persönlich die feierliche Huldi-

gung empfangen, (Müllers Annalen) 1544 während eines dreitägigen Aufenthaltes den Jubel und die Freuden Bezeugungen der Stadt eingeärndet, und jetzt in der Mitte dieser ihm treu gebliebenen Unterthanen als Gefangener in einem Kerker zuzubringen, mußte seine edle Brust mit bitteren Schmerz erfüllen. Die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Loos des geliebten Landesvaters stieg zu einer solchen Erbitterung der Bürger gegen die Spanische Einquartirung daß, ohnerachtet es für Stadt und Land die nachtheiligsten Folgen haben konnte, doch Exceße vorfielen, und zwei Spanische Officiers außerhalb der Stadt erstochen wurden. Während der Churfürst in seinem Gefängniß mit manchen Wehgefühl zu kämpfen haben mochte, befiel ihn auf einmal eine unerklärbare Bangigkeit; Angstschweiß brach hervor, und er konnte etwas Uebles ahnend, nicht länger innerhalb der Mauern verbleiben. Er ließ sich vom Kaiser die Erlaubniß ausbitten, frische Luft zu schöpfen. Sie wurde ihm gewährt. Kaum hatte er den Hof des Gasthauses betreten, um freier zu athmen, so brach die Decke des Gewölbes zusammen. Die Rettung des heldenmüthigen Vertheidigers der guten Sache auf dem Wege der Vorsehung machte doch auf den Kaiser so viel Eindruck, daß er, wie erzählt wird, den Churfürsten als Gefangenen nicht wieder in ein Gewölbe führen, sondern denselben milder behandeln ließ. Das Gewölbe selbst mit den Spuren, wo die Decke einbrach, bestehet bis jetzt noch. Manuscripte aus den 17ten Jahrhundert geben uns von diesem Ereigniß Nachricht: auch findet man etwas davon wiewohl unrichtig in Michael Sachßens Kaiser Chronick IV. B. Zum Andenken an den Aufenthalt dieser hohen Personen in diesem Gasthause wurde über die Hausthür desselben eine hölzerne Tafel mit der Aufschrift angebracht: Herzog Johann Friedrich geborner Churfürst zu Sachsen und Kaiser Carl V. die ersten Gäste in dieser Behausung. Anno 1547.

Als Johann Friedrich aus seiner Gefangenschaft zu seinen Unterthanen zurückkehrte, erfreute er auch Saalfeld mit seinem Besuch am 14ten Sept. 1552, wurde mit möglichster Feierlichkeit und ungemeinem Jubel empfangen, und logirte wieder in demselben Gasthofe, wo ihm als Gefangenen so große Gefahr bedrohet hatte. Da er sich einige Wochen hier verweilte, so wurde am 4ten Oct. auf dem Rathhause wieder die erste solenne landständische Versammlung gehalten. Die merkwürdige Einweihung dieses Gasthauses bewog wahrscheinlich den damaligen Besitzer an die beiden massiven Erkergiebel das Brustbildniß Johann Friedrichs mit der Umschrift: Johann Friedrich Herzog zu Sachsen und das Herzogl. Sächs. Wappen in Basrelief anbringen zu lassen. Dies ist noch jetzt die ehrwürdige Zierde eines Gasthauses, welches jedem darin einkehrenden Fremden der um die Geschichte desselben weiß, gewiß interessant seyn wird.

Stift Graben bei Saalfeld. Wagner.

5.

Der Pietismus zu Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Die von Spenern sehr empfohlnen und geweiheten Andachts-Conventikel wurden im Anfange des 18ten Jahrh. sehr zahlreich; allein es waltete nicht in allen der Spenersche Geist, sondern vielmehr ein Geist des Aberwitzes. Manche solcher Ecclesiolen und Betversammlungen waren nichts anders, als Schulen zum Verrücktwerden. Sie nennten sich Gemeinleins, kleine Heerden, gepreßte Kinder Gottes, zarte Milchkindlein, die Stillen im Lande, die lieben Seelen u. s. w., und man magnetisirte in diesen Collegiis pietatis durch phantastische Vorträge die Gemüther bis zur

Andachtsconvulsion. Es wurde geprediget, von einer thierischen, briatischen, aziluthischen und jezivatischen Welt, von dem Ungrund und Abgrund in Gott, von dem Centro der Seelen, von der Ichheit, Eigenheit und Selbstheit, von dem Hauchen, Strahl und Bild, von den sieben Quellgeistern der grundleeren Einigkeit, von der Entgröbung, Studirung, Langenweile, von der Inqualirung seines Wesens, von dem Ausbruch und Durchbruch, von der Einkehrung in sich selbst, von dem Einsenken und Zerschmelzen in Gott, von dem ewigen Nichts, von der Eingeistung und heilsamen Verzweifelung u. s. w. Mit solchen herzbrechenden Vorträgen wechselten Gesänge ab; wie unsinnig aber diese waren, davon nehmen wir eine Probe aus dem in dem Hallischen Waisenhause 1703 herausgekommenen Gesangbuche: in dem Liede auf die Geburt Christi, Nro. 119 heißt es:

Gegone, Jesse Blüth, Amen Geschlecht Ja! Wahrheits Geschlecht.
Gebornes Je, gone Kind, je und je Held! Kind, je und je Held!
Je, jo, nä, Ewigs Jo, ja O, ja Recht, jo jo, ja ho, Recht.
Geist, har, Vermehrer und Haucher der Welt, Anhauchen der Welt,
Geh künftiger Welt, blitzdonnernder Held, Erkommen der Welt
Halleluja! A und O herrschet, Jesus uns herzet ob es gleich Satan sehr schmerzet!

Auf die Kreuzigung Christi:

Thier und fünf geistlich recht richten im Creuz Kruzficht in Crucficht,
Heißt Volkrecht auf Erden ausführen zum Sieg Erdrichters jagt Sieg,
Weil Kehruff heißet als Rechten Kerux als Fecht Kerufix.
Zweiseitig Creuzhieb und zweimündig Schwerd; krieg, zweimündig Schwerd krieg,

Freund Israel Thier, Feuer lautert sich hier, Philister Feind-
Thier,
Weiht Israels Neuthier. Halleluja.

Das sollte Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit seyn: o traurige Verirrung des menschlichen Herzens! *)
Wagner.

6.

Wie Herzog Johann Friedrich der Mittlere, sein Unglück selbst notirt.

(Aus der Handschrift.)

Der unglückliche Fürst gegen welchen so verfahren wurde, daß Kaiser Maximilian selbst sagte: Excessit medicina modum, erfahren in den Wissenschaften, ja, sogar gelehrt zu nennen **), der nur das Unglück und Unrecht, welches sein Vater erfahren hatte, nicht vergessen konnte, und sich allzuleicht trügerischen Hoffnungen überlies, wie die Leser wissen, ***) führte eine Art von Jahr- oder Tagebuch in wel-

*) Dieses Pietistische Unwesen fängt in unsern Zeiten an wieder schnell um sich zu greifen. Die Obrigkeiten sollen aufmerksam seyn, und sich vorsehen. Denn welche Maske leiht nicht der Fanatismus, um unkenntlich sich einzuschleichen! D. H.

**) Seine Declamationes gab Luther mit einer Vorrede heraus, Wittenberg 1543. Ein zweiter Druck derselben erschien zu Erfurt 1584. und Fischer edirte dieselben von neuem zu Jena 1750. Nachweisungen von seinen Schriften überhaupt, finden sich in den unschuldigen Nachrichten vom J. 1716. S. 37. und 1717. S. 403. ausführlichere Nachrichten zu seinem Leben: *Wilcke* Orat de Vita et morte Princip. Jonnis Friderici II. Smalcald. 1597.

***) Curiositäten. II. B. S. 3. 9. 27. u. 558. Vergl. J. G. Gruner Geschichte. Herzog Johann Friedrichs des Mittlern, zu Sachsen. Coburg. 1736.

ches er die von ihm für die merkwürdigsten gehaltenen Vorfälle seines Lebens, und die seiner Angehörigen, einschrieb. Dazu bediente er sich eines alten Catechismi Lutheri, Teutsch in 8., in schwarzen Sammet eingebunden. Nach des Herzogs Tode, besaß denselben Herzog Johann Ernst zu Eisennach, und nach diesem, Herzog Wilhelm IV. zu Weimar.

In dieses Büchlein hat Herzog Johann Friedrich den schlimmen Verlauf und das Ende seiner Sache, also eingezeichnet:

„Anno Domini 1567 den 13. April hat man durch „untreuer Leute Practiquen, die Festung Grimmenstein „und Gotha ohne Ursach aufgegeben, darinn ich auch ge„fangen worden, aufen Abend zwischen 3 u. 5 Uhr."

Hätte dieser Fürst sich Selbstgeständnisse gethan, und dieselben aufgezeichnet, z. B. in Rücksicht seiner Leichtgläubigkeit, des Steins der Weisen wegen, seiner Verirrungen in den Glauben an Hänsel Tusendschöns Gaukeleien, seiner falschen Hoffnungen, welche ein Grumbach nicht zu Wirklichkeiten machen konnte, der vermeinten Königin Anna von England ꝛc. ꝛc. welch eine unterhaltende, Psychologen merkwürdige Lektüre, würden wir erhalten haben! Schwermuth, Schwärmerei, und Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen ruhen auf seiner Stirn und in seinem Gesicht wie die Abbildungen desselben zeigen. Sein Unglück lag in dem Einen: Er fühlte zu tief und zu lebhaft, welch ein Unrecht seinem ehrlichen Vater geschehen war, sah keine Hoffnungen um sich, und durch sich, wieder zu erlangen, was ihm und den Seinigen geraubt wurde, suchte daher Hülfe, über sich, ergab sich täuschend Fantomen, mit denen er seine Wünsche inzuschläfern suchte, griff nach allen, was sich, wie er meinte, ergreifen lassen könnte, den Anker seiner Hoffnung glücklich auszuwerfen, und fiel — ein Opfer, seines ängstlich wachsamen Feindes, — Unglücklicher Fürst!

7.

Marzana, die Todtengöttin der Slaven.

Ein Beitrag zu der alten Gewohnheit des Todtenaustreibens. (Curiositäten II. B. S. 475)

Die Göttin der Slaven Marzana genannt, war ihnen die Göttin des Todes, des Winters. An dem ersten ihrer beiden großen, oder Hauptfeste, *) wurde ihr Bildniß in's Wasser geworfen **) und ihr Jahr fieng im März an. Späterhin, da der Gebrauch sich erhielt, da zur Frühlingsfeier ein Strohmann in's Wasser geworfen wurde, als die Glocken aufgekommen waren, wurde das Fest eingeläutet. Zu Burgebrach wurde dabei ein Kurzweil-Gericht gehalten, bei welchen zwölf Jungfrauen die Richter waren. Vor ihnen stand eine ausgestopfte, verlarvte Menschenfigur, welcher alle von andern begangene Vergehungen (wie dem Sünden-Bock der Juden), auf den Hals geworfen wurden. Sie hatte zwar einen Vertheidiger, aber sie wurde doch verbrannt ***). Zu Höchstadt kennt man um diese Zeit, Fastnachtsnarren, Fastnachtspöpel. Zu Weihnachten werden an der rauhen Ebrach aus Teig allerlei Figuren gebacken, genannt: Hauswölfe; ohne Zweifel ein Gebrauch aus alter Zeit, wo man innerhalb seiner vier Wände noch Götzen verehrte, während man sich äußerlich zum Christenthum bekannte.

*) Der Slaven zweites, war das Aerndte-Fest. R. Haas Geschichte des Slavenlandes an der Aisch (Bamb. 1819.) I. Th. S. 18.

**) *Ludwig* Script. L. III. C. I. p. 490.

***) *Höfmanni* Annal. Bamberg. p. 219.

8.

Noch etwas Weniges vom Palmesel.

Zu dem, was in dieser Zeitschrift schon über den Palmesel und das Palmeselwesen, überhaupt gesagt worden ist *), muß noch hinzugefügt werden, daß in größern und kleineren Städten der Schweiz damit eben der Unfug getrieben wurde, wie in den katholischen Ländern allenthalben. Dabei aber, gab es auch noch besondere Obliegenheiten, welche einzelne Laien sowohl als ganze Zünfte trafen. So mußten z. B. zu Zürich die Metzger ihrem Pfarrer, den sogenannten Lütpriester **) oder Leutpriester ***), am Palmtag, den hölzernen Palmesel, welcher in der Kirche St. Peter aufbewahrt wurde, in die Kapelle auf den Lindenhof ziehen helfen. †) Diese abgeschmackte Procession aber wurde 1524 ganz abgeschafft. Indessen blieb die Abgabe dem Lütpriester, welcher lange nachher noch den Metzgern am Aschermittwoch einen Fastnachtskuchen schenken mußte. Endlich aber wurde dieses Kuchengeschenk in eine Geldverehrung verwandelt, gegen welche der Pfarrer ein Gegengeschenk an Fleisch er-

*) Curiositäten, IV. B. S. 340.

**) Der Leutpriester (Plebanus; Dominus plebis) war der Pfarrer der Gemeinde. Noch zur Zeit der Reformation wurde dieser Name selbst Zwingli beigelegt. Unter den Leutpriesten aber, standen alle Kaplane. Hottinger Helvet. Kirchen-Geschichte. 2. B. S. 800.

***) Originem jactat vox a *Leute*; sed incertam ac incommodam; quia Plebanus plebis curam habere debeat animarum. Potius corrupte dicividetur *Leutpriester* pro *Laypriester*, presbyter Secularis. „*Schurz* Glossar. T. 1. p. 922.

†) S. Heß Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich. S. 70.

hält. *) — So wurde das Palmeselwesen in Zürich zur Ruhe gebracht. Jetzt giebts wohl nicht mehr irgendwo dergleichen Esel?

9.

Kräftiger Beweis für's Fegfeuer.

„Im Jahr 1626 den 6. März hat P. Stephan, ein Kapuziner, der in den Fasten zu St. Jacob zu Wasserburg in Baiern, predigte von der Kanzel herab, eine schwarz abkonterfeyte Hand gezeigt **), und dem Volke vermeldet, wie zu Altheim bei Harbug in der Markgrafschaft Burgau, ein Bauer zum Wahrzeichen der Pein, welche er im Fegfeuer leide, einem Schneider diese Gestalt der schwarzen Hand im Jahr 1625 in einen Stuhl mit Einem Schlag, geschlagen. Daher nun solle das Volk von ihm ermahnet seyn, ganz gewißlich an ein wahres Fegfeuer zu glauben."

10.

Feier des Gregorii Festes zu Eisenberg im XVII. Jahrhundert.

(Nach einer Handschrift.)

Dieses alte, dem ehrwürdigen Schulpatron S. Gregorius zu Ehren gefeierte Fest ***), hatte durch besondere

*) Moos Astronomisch. polit. histor. kirchlicher Kalender. 2 Th. S. 67.

**) Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Geschichte 2c. 1. B. S. 169.

***) Ueber dieses Fest und dessen Feier ist ausführlich gesprochen worden. Curiositäten. III. B. S. 517.

Feierlichkeiten, in Eisenberg einen ganz eigenen Charakter erhalten der einem theatralischen Aufzuge auf das Vollkommenste glich. Deßhalb verdient eine Beschreibung desselben aufbewahrt zu werden, da diese Feier schon im J. 1698 abgeschaft wurde, und wir uns nicht erinnern, eine ähnliche Schilderung irgendwo gelesen zu haben.

* * *

Feierlich zog am St. Gregoriustage in dem Städtlein Eisenberg die erfreute Schuljugend einher, schmückten ihre Reihen mit allerlei allegorischen Darstellungen. Den ersten Aufzug führten an der Zugherr mit einer Partisane und dem Sächsischen Wappenschilde, Trommelschläger und Fähndriche folgten ihm. Dann kam die Stadt Eisenberg, gekleidet als eine schöne Frau, geschmückt und bekränzt, von Engeln begleitet. Aber hinter ihr gieng der Tod, begleitet von zwei Todengräbern; da wurde gesungen: Gedenkt, daß ihr sterblich seyd rc.! Hinter dem Tode trat der erbitterte Kriegsgott Mars mit seinen gewappneten Trabanten auf. Diesen folgten mehrere Bettler, in Begleitung des Hungers. Aber nach diesem kamen die Göttinnen der Gesundheit Hygiäa, des Friedens Irene, und des Ueberflusses Amalthea. Diese schlossen ganz erfreulich den ersten Zug.

Den zweiten Zug eröffneten Fahnenträger, hinter welchen ein wilder Mann hergieng, mit einer großen Maie (Birke). Dann aber kamen der Kaiser, König, die Churfürsten und andere Fürsten nebst ihrem glänzenden Gefolge. Diesem folgte der Hausstand, Künstler, Handwerker, Bürger und Bauern. Einige Pickelhäringe liefen neben her. — Nun kam der Actus selbst:

Es trat auf die personifizirte Stadt Eisenberg, sang und freute sich ihres glücklichen Zustandes.

Nur Lob und Dank
sey mein Gesang,
daß ich mich wohl befindet

Zwei Schutzengel freuten sich singend, mit ihr. Da kamen aber Tod, Krieg und Hunger und mißgönnend der Stadt ihren Wohlstand, drohten sie, dieselbe mit ihren Plagen zu überfallen. Erschrocken über diese Drohungen, sank Eisenberg klagend danieder. Da trat der Bischoff Gregorius auf, sie aufzumuntern und zu trösten. Mit ihm kamen die Gesundheit, der Friede, der Ueberfluß sprachen und sangen der Stadt Trost zu. Darauf giengen sie den Feinden herzhaft zu Leibe. Die Engelschaar und die Pickelhäringe kamen ihnen zu Hülfe, überwältigten den schnaubenden Kriegsgott den grinzenden Tod und ihr Gefolge banden und führten sie davon.

Nun führten die vergnügten Bauern, wilden Männer und Pickelhäringe einen Tanz auf. Die Schüler aber sangen gar lieblich dazu. So endete sich diese Fröhlichkeit, welche die damalige genügsame Welt eben so gut unterhielt, als die unserige, eine Oper.

11.

C. S. Schurzfleisch's mancherlei Meinungen, Conjecturen, Urtheile ꝛc. in seinen gehaltenen Vorlesungen ausgesprochen.

(Aus seinen Handschriften gezogen.)

Es ist kaum zu sagen, welch einen ungemeinen Nutzen ehemals die mündlichen Vorträge der Gelehrten auf Academien hatten, und welchen haben sie noch jetzt für uns, wenn wir dieselben handschriftlich oder gedruckt lesen? Man studire z. B. nur einmal Gundlings Historie der Gelahrtheit recht fleißig durch, man lese die Thomasischen, Bernhardischen, Jöcherischen, Stolle'schen u. a. Schriften auf-

merksam, und was nicht alles Belehrendes, Unterhaltendes, Angenehmes und Brauchbares, wird man in denselben finden!

Ebenso, wenn man die handschriftlichen Vorlesungen *) des berühmten C. S. Schurzfleisch durchsieht.

Freilich möchten wohl nicht alle diese Bemerkungen und Nachrichten, in unsern Zeiten auffallen, unterhalten und Gewinn gewähren, aber viele derselben werden, gewiß auch jetzt noch nicht ohne Theilnahme gelesen werden; wenigstens, bezeichnen die meisten derselben, den Geist, die Kraft oder Unkraft der mitgetheilten Notizen, Urtheile rc. des Gebers; und das ist schon mehr als genug zur Bestimmung seiner Charakteristik. — Also, hier eine kleine Auswahl. Schurzfleisch spricht selbst, welches, wie ich glaube, zu dieser Unterhaltung mit gehört:

* * *

„Cicero war in der Poësie unglücklich. Er tractirte rem grammaticam zwar fleißig, doch nahm er den Titel eines Grammatici nicht an, obschon dieses Prädicat damals viel imponirte. Er lernte viel von den hungrigen Graeculis **). Denn diese warteten ihm täglich, besonders zur Tischzeit auf. Da behielt sie denn Cicero zu Tische, wo sie ihre Excerpta herlesen mußten, und wo er mit ihnen sich besprach. Hatten sie abgespeis't, nahm er ihre Sachen zu sich, suchte das Beste heraus, und brachte es in seinen Stylum

* * *

*) Von denselben und ihren Verfasser, finden die Leser hinreichende Nachrichten, in den Curiositäten. IV. B. S. 33.

**) Die Gelehrten des XVII. Jahrhunderts von Schurzfleisch's Kenntnissen, wußten diese Herrn, nach ihrem Lucian, ebenfalls recht gut zu lociren, und kannten sie gar wohl.

Puffendorf war ein groſer Staatsmann und kluger Politicus, der es in Jurae Naturae et Gentium ſehr hoch gebracht; Allein in der Historia, kömmt's mir vor, als wenn er die facta nicht allemal gar zu akurat dijudicire, auch geht er in Historia antiqua ſehr kurz.

* * *

Gerhard Voſſius thut den Hauptgelehrten in ſeinem Etymologico keine Satisfaction. In antiquis suscriptionibus war er nicht wohl verſirt, aber in rebus Philologicis hat er ſich unvergleichlich erwieſen.

* * *

Veit Ludwig von Seckendorf war zwar ſonſt ein guter Historicus, doch kömmt mir vor, als wenn er Historiam medii aevi nicht ſo wohl, als die neuere inne gehabt habe.

* * *

Es würde keine vergebene Mühe ſeyn, wenn jemand die auserleſenſten Dedicationes und Praefationes aus allerhand Autoribus, ſo von profunder Erudition ſind, und in stylo floriret, zuſammen läſe, und in ein Corpus brächte. Denn 1) trifft man darinnen argumenta styli floridi im Ueberfluß an; 2) kann man daraus Enthymemata encomastica nehmen, welche man in allen Orationibus nöthig hat *); 3) zeigen ſelbige auch darinnen ihren beſondern Nutzen, daß man den Inhalt der Bücher gleichſam ſummariſch daraus erſehen kann; 4) liegen die Exempel davon am Tage. Denn Dionysii Petavii primus Epistolarum

*) Man ſieht und merkt, was damals auf Univerſitäten Noth that. Daher iſt es angenehm, auf ſo etwas aufmerkſam gemacht zu werden.

liber besteht aus lauter Praefationibus. Ericius Puteanus hat ein besonderes Syntagma Praefationum et Dedicationum colligirt.

* * *

Die Editiones Aldinae, sonderlich von den Griechischen Autoren, verdienen zwar ihr Lob, doch sind sie nicht alle ächt und gut. z. B. Pausanius Venet. 1516 in Folio, taugt nichts. Strabo 1516 in Folio, ist nicht accurat. Xenophon in Folio, ist schlecht und nicht accurat. Herodotus 1502 klein Folio, ist zwar sauber gedruckt *), sed in multis locis hiulcae sunt. Thucydides 1502, geht noch hin ꝛc.

* * *

Wie lange Adam und Eva im Paradiese gewesen, kann man nicht mit Gewißheit sagen. Etliche meinen 8 Stunden, andere, rechnen nur 6. Torniellus aber meint 12 Stunden. Ich halte für scheinbar, daß Adam mit seinem Weibe sechs Tage im Paradiese gewesen. Meine Gedanken sind diese: Ich bilde mir ein, daß Gott Adam am sechsten Tage in der Woche erschaffen und ihn als ein Eigenthum den schönen Garten übergeben, und das Bündniß mit ihm gemacht habe. Dieser erste Tag war also vorbeigegangen. Den andern Tag darauf (den Sonnabend) war Ruhetag, und so, vergieng derselbe. Am dritten Tage wird sich Adam umgesehen, und seine Besitzung betrachtet haben. Am vierten Tage hat er sich vielleicht umgesehen in Thesauris Sapientiae, tam theoreticae, quam practi-

*) Schurzfleisch hatte diese Ausgaben alle selbst in seiner Bibliothek. Jetzt hat man ein Verzeichniß der Aldinischen Ausgaben: Sine dell'Edizioni et Aldina per ordine cronologico ed alfabetico. Terza Edizione. Firenze. 1803.

cae *) welche er zwar wohl nicht alle perfectissime mag verstanden haben, doch hat es sich nach und nach gegeben **). Am fünften Tage (Dienstag,) wird er den Himmel und dessen Motum, ja auch alle Sterne und Planeten sammt deren Lauf betrachtet haben. Am sechsten hat er alles benannt, besonders den Thieren ihre Namen gegeben, und sonst Alles im Paradiese besehen. So sind ihm 6 Tage hingegangen. Indem er nun also beschäftiget war, ist es nicht scheinbar, daß er Evam erkannt, wie Beverland will, sondern es kann ungefähr 4 Monate nach der Ausstoßung aus dem Paradiese geschehen seyn, da er sein Elend wieder vergessen, und sich ad concubitum applicirt. Wie er nun an einem Freitage in's Paradies gekommen, so mußte er an diesem Tage auch wieder heraus, und zwar gegen Abend, also daß er am Sabbath, nach dem Fall, Gott seine Devotion erwiesen.

Julianus Apostata meint, Gott habe unrecht gethan, daß er so scharf um eines geringen Apfelbisses willen verfahren, aber dem ist nicht so. Es war hier gravitas delicti, welche man ex dignitate personae, so dadurch lädirt worden, beurtheilen muß. Gott hatte große Ursache, ex jure creationis, unsere ersten Eltern welche sein Gesetz so schändlich violirt, hart zu bestrafen.

* * *

Obgleich Petrus Puteanus gar scheinbar Philippum pulchrum defendirt, daß er mit Recht die Tempelherrn

*) Man hat viel über des Ersten Menschen, Adam's Gelehrsamkeit geschrieben, und wir haben auch schon davon gesprochen (Curiositäten II. B. S. 506) übrigens aber ist auch noch zu lesen: *Feuerlin* Diss de Adamo. Goett. 1744. *v. d. Hardt* Epist. de vocatis ab Adamo animalibus. Helmst. 1705.

**) Hier sehe ich Schurzfleisch vor mir stehen, so wie alle seine Zeitgenossen und Nachfolger auf dem Katheder!

zur Strafe gezogen und ihre Güter eingezogen habe, so gebe ich doch vielmehr Nicola Gürtlero Beifall, welcher in seiner Historia Templariorum spricht: Es sey Unrecht, daß man das Verbrechen Einiger dem ganzen Orden zugeschrieben habe. Es mochten wohl ihre schönen Güter und Einkünfte dem König in Frankreich in die Augen gestochen haben.

Der Kaiser Theodosius M., hat zuerst den Ketzern infamiam auferlegt. Hiervon redet Lex famosa 2. C. Theod. de fide catholica. Von daher dicta est haeretici dogmatis infamia. Sulpit. Sever. Lib. II. Sacr. Hist. p. 435. 449.

* * *

Es haben die alten Teutschen vom Zucker nichts gewußt. Juxta Latinos wird Saccharum, Sal Indicus genannt; denn Saccharum ist ein Arabisches Wort. Daher gebraucht Paullus Aegineta pro Saccharo salem Indicum, weil der Zucker et colore et consistendi ratione, dem Salze fast ganz gleich ist. Bei dem Dioscoride und Plinio, (welcher diesen ausgeschrieben), wird er als mel compactum betrachtet. Paullus Nepos nennt den Zucker Salem Aegyptiacum L. II. C. 104. Ich halte dafür, daß der Zucker bei den Alten ganz etwas Anderes gewesen, als bei uns.

* * *

Bei den Alten hieß Fuit eben so viel als mortuus est: daher das Französische Wort Feu. Die Alten mochten ob horrorem etliche Wörter gar nicht nennen und aussprechen; war sonderbar!

* * *

Corn. Tacitus ein kluger und verschmitzter Scriptor eröffnet im Tiberio die artes vafri dominatus. Seine

Oratio ist concis und bisweilen etwas hart. Weil er argut geht, ist er oft obscur, wiewohl seine Kürze in besonderer Gravität erscheint. In den Jüdischen Sachen ist ihm nicht ganz zu trauen, weil in denselben sein fides suspekt ist.

* * *

T. Livius war ein Mann von guten Judicio. In seiner Oration trifft man ubertatem an. Er ist dem Polybio fleißig gefolgt. Doch trifft man bei dem Polybio auf einer Seite mehr Politic an, als bei dem Livio in viel Büchern. Er war in Jure versirt, dabei facundus, und las die Griechen.

* * *

Dio Cassius, Attici sermonis studiosus hat merkwürdige Sachen observirt. Gegen des Pompeji Parthei war er unbillig. Er rhetorisirt zuweilen, und in der Sache der Christen, ist er nicht aufrichtig. Er ämulirt mit Thucydide und schreibt noch deutlicher als dieser, wiewohl sein stylus grandis und tumidus ist.

* * *

M. Terent Varro, ein vortreflicher Gramaticus, und unter allen Lateinern der vornehmste Antiquarius, der die alten Gebräuche und heidnischen Kirchen Ceremonien sonderlich wohl verstand, dabei ein guter Philosophus und Poet, ja ein hauptgelehrter Mann, von dem die Römer großen Staat machten, hat in Originibus und Etymologiis oft gefehlt, indem er seinen Conjecturen zu sehr nachgehangen. Weil er Ennium fleißig gelesen, braucht er etliche obsoleta.

* * *

J. G. Dietericus *) las den Senecam fleißig, und suchte ihn zu imitiren, woran er aber nicht wohlgethan;

*) Ein gelehrter Philolog seiner Zeit, Professor zu Marburg und Gießen, wo er 1667 starb. Man hat von ihm viele Schriften.

denn Seneca hat keine Composition, welche ebenfalls dem stylo Dieterici mangelt.

* * *

C. S. Curionis *) Werk de amplitudine regni beati ist curiös. Er giebt in demselben vor, die Anzahl der Auserwählten werde viel größer seyn, als die Anzahl der Verdammten. Seine Schreibart ist nett.

* * *

Salianus, Ph. Labbe, Ricciolus und viele andere, besonders päpstliche Scribenten wollen mit aller Macht beweisen, daß die Welt im Frühling erschaffen worden, und führen mehrentheils rationes morales an, welche nicht viel beweisen. Ich halte mit Ambrosio, Augustino, Scaligero, Keplero, Calvisio, u. a. dafür, daß die Welt im Anfang des Herbstes, da alle Früchte reif waren, von Gott erschaffen wurde.

* * *

Der Königin Eilisabetha in England Wahlspruch war: Taceo, video.

* * *

Wie man mit einem und zwar reinem lateinischen Worte einen G ä r t n e r nennen könne, solches hat noch kein Philologus bisher glücklich exprimiret. Hortulanus ist kein gutes Wort. Zwar haben es Macrobius und Apulejus, allein diese probiren nichts. Vossius substituirt das Wort

*) Dieser gelehrte Italiener hatte viel Verfolgung auszustehen, weil er sich zur protestantischen Religion bekannte. Er floh aus seinem Vaterlande, nach Lausanne, und starb als Professor der Beredsamkeit 1569 zu Basel. Seine Söhne waren gleichfalls geachtete Gelehrte und Schriftsteller.

Olitor, aber dieses exprimirt das Amt eines Gärtners nicht vollständig.

* * *

Weil der Churfürst August von Sachsen in seiner Jugend das Latein nicht wohl gefaßt hatte, quälte er sich damit noch in seinem 40sten Jahre, verstieß aber dennoch immer in dieser Sprache. Daher er auch oft gesagt: Er wolle eine Tonne Goldes darum geben, wenn alle Nomina in A. generis foeminini wären.

* * *

C. Scioppius gebraucht unrecht Acroama, als solle es so viel heißen, als festiva et lepida narratio; denn acroama ist ein Histrio, cantor scenicus, Musicus aut Symphoniacus.

* * *

Man sagt zwar insgemein Volenti non. fit injuria (sed damnum;) allein diese Regel scheint mir schlechterdings nicht wahr zu seyn. Denn wenn z. B. ein Mädchen mit Gewalt nothzüchtiget wird und es ad ipsum actum kömmt, so kann es geschehen, daß sie ihren Willen völlig darein giebt, und dennoch geschieht ihr injuria.

Verbesserungen.

Unter dem Ende des Aufsatzes, der in der Mitte S. 232. endet, muß stehen:

Schweidnitz. Kallinich.

S. 234. in der Mitte, muß die Rubrik stehen:

Lehenspflichten in Frankreich;

was die Leser gefälligst zu verbessern haben.

Inhalt.

Seite

Röm: L

Taf. 6.

